

Die  
**tausend und eine Nacht**  
**arabische Erzählungen,**

ins Französische übersezt

von dem

**Herrn Anton Galland,**

Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften zu  
Paris, und Lehrer der arabischen Sprache  
beim königlichen Kollegium.

---

Aus dem Französischen übersezt

von

**Johann Heinrich Voss.**

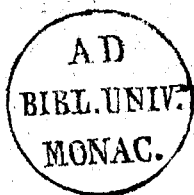
---

**Erster Band.**

---

**Bremen,**

bei **Johann Heinrich Cramer 1781.**



**D**ie Araber besitzen ohne Zweifel eine grosse Menge kleiner Liebesromane, galanter Erzählungen im Geschmack unsrer Novellen, und kleiner wunderbarer Geschichten im Geschmack unsrer Feenmärchen; denn das treffliche Werk, welches in Frankreich unter dem Namen der tausend und einen Nacht so bekannt ist, besteht ganz aus dergleichen Historien, die Herr Galland aus dem Arabischen übersetzt hat.

Die Handschriften des Originals sind noch in der königlichen Bibliothek, und Herr  
\* 2 Galland

Galland hat sie bei weitem nicht erschöpft. Er hat nur ungefähr den vierten Theil derjenigen Sammlung, die wirklich den Titel der tausend und einen Nacht führt, übersetzt, und sich ausserdem noch einiger besonderer Romane, zum Exempel der Reisen Sinbads, bedient. Er hätte aus eben diesen Quellen noch reichlicher schöpfen können. Aber fürs erste starb er im Jahre 1715; und die Herausgeber, welche den letzten Band im Jahre 1717 bekannt machten, haben nur den Schluß hinzugefügt. Fürs zweite hat Herr Galland eine grosse Anzahl Märchen, die zur tausend und einen Nacht gehören, beiseite gelegt, weil sie ihm theils nicht unterhaltend genug, theils auch ein wenig zu frei, oder eigentlich zu schmutzig, schienen, um französischen Lesern vorgelegt zu werden. Aber die Anlage der tausend und einen Nacht hat so viel anziehendes, daß man ohne Zwang noch verschiedene Bände von eben der Art hinzuthun könnte; und vielleicht würde man sie eben so begierig aufnehmen, wie die vorigen. Man könnte die Fabel so verlängern:

gern: der Sultan hätte, nachdem er Scherazaden das Leben geschenkt, dem Vergnügen nicht entsagen wollen, sich alle Abend einige neue Märchen erzählen zu lassen. Nach dieser Voraussetzung, und mit Hülfe des Herrn Kardonne, königlichen Dolmetschers der morgenländischen Sprachen, und Professors der türkischen und persischen Sprache am königlichen Kollegium, der uns bereits in seinen Beiträgen zur morgenländischen Literatur einige Märchen im Geschmack der tausend und einen Nacht gegeben hat, können wir hoffen, eine Fortsetzung erscheinen zu sehn, die aus einer geschmackvollen Auswahl der angenehmsten und interessantesten arabischen Erzählungen, entweder aus dem Original der tausend und einen Nacht selbst, oder aus einigen andern Sammlungen in der königlichen Bibliothek, bestehen wird.

Uebrigens werden wir uns wohl hüten, einen Auszug von der Arbeit des Herrn Galland zu geben; es ist ein vortreffliches Buch, wovon man weiter kein Wort ver-

lieren darf. Die alte und erste Ausgabe erschien von 1704 bis 1717. in zwölf kleinen Bänden. Die spätern Ausgaben enthalten in sechs Bänden alles, was man in den zwölf Bänden der ersten findet.

Bibliothek der Romane,  
Paris im Julius, 1777.



An

An

Die Markisin d'O,

Hofdame der Herzogin von Burgund.

Madam,

Die unendliche Güte, womit der Herr von Guilleragues, Ihr verehrungswürdiger Vater, mich vor einigen Jahren, während meines Aufenthalts zu Konstantinopel, überhäufte, ist meinem Geiste zu gegenwärtig, um ir-

\* 4

gend





gend eine Gelegenheit zu verabsäumen, die Dankbarkeit, die ich seinem Andenken schuldig bin, an den Tag zu legen. Lebte er noch zur Wohlfahrt Frankreichs und zu meinem Glück, so würde ich mir die Freiheit nehmen, ihm dieses Werk zuzueignen, nicht nur als meinem Wohlthäter, sondern auch als einem Manne von Genie, der Schönheiten zu empfinden und andern fühlbar zu machen wußte. Wer erinnert sich nicht, wie fein und richtig er von allem urtheilte? Seine nachlässigsten Gedanken waren sinnreich, seine ungesuchtesten Ausdrücke immer treffend und edel; und niemals vereinigte jemand so viel Anmut mit einer solchen Gründlichkeit. Ich habe ihn zu einer  
Zeit



Zeit gesehen, wo er, ganz vertieft in die Geschäfte seines Herrn, nur die Talente eines Ministers und seinen durchdringenden Geist in den verworrensten Angelegenheiten, zeigen zu können schien; und gleichwohl verminderte der Ernst seines Amtes nichts von der unnachahmlichen Heiterkeit seines einnehmenden Wesens, welches seine Freunde bezauberte, und selbst auf die barbarischen Nationen, mit welchen der große Mann umging, einen sichtbaren Eindruck machte. Nach dem unermesslichen Verlust, den ich an ihm erlitten habe, weiß ich niemand, an den ich mich wenden könnte, als Sie, Madam; denn Sie allein können mir ihn ersetzen. In diesem Vertrauen wage ichs,

diesem Buche eben die Gnade zu erbit-  
ten, womit Sie die französische Ueber-  
setzung der sieben arabischen Erzählun-  
gen, die ich die Ehre hatte Ihnen zu  
überreichen, aufzunehmen geruhten.  
Sie werden sich wundern, daß ich seit  
dieser Zeit nicht die Ehre gehabt habe,  
sie Ihnen gedruckt zu überreichen.

Diese Verzögerung, Madam, kommt  
daher, weil ich vor dem Anfang des  
Drucks erfuhr, daß diese Erzählungen  
aus einer grossen Sammlung ähnlicher  
Geschichten, in verschiedenen Bänden,  
unter dem Titel: Die tausend und  
eine Nacht: ausgezogen waren. Diese  
Entdeckung nöthigte mich, daß ich den  
Druck verschob, und alle Sorgfalt an-  
wandte

wandte, um jene Sammlung aufzufin-  
den. Ich ließ sie aus Sirien kommen,  
und übersezte von vier Bänden, die mir  
nur geschickt wurden, diesen ersten ins  
Französische. Die Erzählungen, die er  
enthält, werden Ihnen ohne Zweifel  
weit angenehmer seyn, als diejenigen,  
die Sie schon gelesen haben. Ausser,  
daß sie Ihnen neu sind, finden Sie  
hier einen grössern Vorrath; und Sie  
werden mit Vergnügen den wizi-  
gen Plan des unbekannten arabischen Ver-  
fassers bemerken, wodurch er eine  
solche Menge, zwar fabelhafter, aber  
angenehmer und unterhaltender Erzäh-  
lungen umfaßte.

Ich

Ich wünsche, Madam, daß Ihnen dieses kleine Geschenk, welches ich Ihnen anzubieten wage, nicht misfalle. Es sey ein öffentlicher Beweis meiner Dankbarkeit, und der tiefen Ehrfurcht, womit ich bin und zu leben seyn werde,

Madam,

Ihr unterthänigster und gehorsamster  
Diener

Galland.

Nach-

## Nachricht.

Es ist nicht nöthig, den Leser auf den Wehrt und die Schönheit der Erzählungen, die in diesem Werke enthalten sind, aufmerksam zu machen. Sie empfehlen sich selbst; und man darf sie nur lesen, um zu gestehn, daß man in dieser Gattung bis jezo nichts so schönes in irgend einer Sprache gesehen hat.

Was ist mir lieber, als die Erfindung, wodurch der Verfasser eine so ungeheure Anzahl von Märchen in ein Ganzes gebracht hat; wie erstaunlich ist die Mannigfaltigkeit, und wie bewundernswürdig ihre Verketzung, da sie eigentlich dazu gemacht scheinen, um Theile der grossen Sammlung zu seyn, woraus man diese genommen hat. Ich sage,



sage, große Sammlung; denn das arabisches Original, unter dem Titel: Die tausend und eine Nacht: hat sechs und dreißig Theile, und dieser Band enthält nur die Uebersetzung des ersten. Den Verfasser dieses großen Werkes kennt man nicht; aber wahrscheinlich ist nicht alles von Einer Hand: denn wie läßt sich denken, daß ein einziger Mensch eine so fruchtbare Einbildungskraft habe, um so viele Erdichtungen aus sich selbst hervorzubringen?

Unterhalten und vergnügen uns die Erzählungen dieser Art durch das Wunderbare, welches gewöhnlich darinnen herrscht, so haben diese gewiß hierin den Vorzug vor allen, welche man kennt; so reich sind sie an Begebenheiten, die den Geist anlocken und in Erstaunen setzen, und die zum Beweise dienen, wie weit die Araber alle übrigen Nationen in dieser Dichtungsart übertreffen.

Ein neues Verdienst haben sie durch die Sitten und Gewohnheiten der Morgenländer,



der, und durch die Gebräuche ihrer Religion, sowohl der heidnischen als der mahometanischen: und diese Dinge findet man hier besser bemerkt, als in den Büchern, die darüber geschrieben sind, und in den Berichten der Reisenden. Alle Morgenländer, Perser, Tartaren und Indier, unterscheiden sich hier, und erscheinen so, wie sie sind, von dem Monarchen bis zum geringsten Manne. Ohne die Mühe also, diese Völker in ihren Ländern zu besuchen, hat hier der Leser das Vergnügen, sie reden zu hören, und handeln zu sehn. Man hat sich bemüht, ihr Eigenthümliches beizubehalten, und weder Gedanken noch Ausdrücke zu ändern; nur da ist man vom Texte abgewichen, wo es der Wohlstand befohl.

Der Uebersetzer schmeichelt sich, daß jeder, der arabisch versteht, und sich die Mühe nehmen will, das Original mit der Kopie zu vergleichen, gestehn werde, daß er die Araber den Franzosen mit aller Vorzucht, welche die Feinheit unserer Sprache und

und unserer Zeiten erfordert, vorgeführt habe. So wenig auch manche Leser dieser Erzählungen geneigt seyn mögen, die Beispiele der Tugenden und Laster, die sie finden werden, zu nutzen; so genießen sie doch wenigstens einen Vortheil, den ihnen andre Erzählungen nicht verschaffen; wovon die meisten geschickter sind, die Sitten verderben, als zu verbessern.



# Inhalt



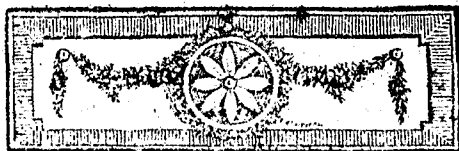
## Inhalt der Nächte des ersten Bandes.

|  |       |
|--|-------|
| Geschichte vom Genius und der Dame in einer gläsernen Kiste,                                 | S. 19 |
| Fabel vom Esel, Ochsen und Bauren,   | 28    |
| Fabel vom Hunde und Hahn,  | 37    |
| Erste Nacht. Anfang der Geschichte vom Genius und Kaufmann,                                  | 42    |
| 2te Nacht. Fortsetzung der Geschichte.   | 47    |
| 3te Nacht. Fortsetzung,  | 51    |
| 4te Nacht. Geschichte des ersten Greises und der Hirschkuh,                                  | 53    |
| 5te Nacht. Ende der Geschichte des ersten Greises,   | 59    |
| 6te Nacht. Geschichte des zweiten Greises und der beiden schwarzen Hunde,                    | 64    |
| 7te Nacht. Ende der Geschichte des zweiten Greises,  | 68    |
| 8te Nacht. Beschluß der Geschichte vom Genius und Kaufmann, und Anfang des Fischermährchens, | 73    |
| 9te Nacht. Folge der Geschichte vom Fischer und Genius,                                      | 75    |
| 10te Nacht. Fortsetzung,   | 79    |
| 11te Nacht. Fortsetzung des Fischermährchens, und Anfang der Geschichte von dem              |       |

|   |        |
|---|--------|
| dem griechischen König und dem Arzte<br>Duban, — — —  | S. 84  |
| 12te Nacht. Folge der Geschichte vom König<br>und Arzt, — — —   | 89     |
| 13 Nacht. Folge eben der Geschichte,  | 91     |
| 14 Nacht. Geschichte vom Mann und<br>Papagei, — — —   | 94     |
| 15 Nacht. Geschichte vom bestraften Bezier,   | 98     |
| 16 Nacht. Beschluß der Geschichte vom<br>bestraften Bezier, und Fortsetzung der<br>Geschichte von dem griechischen König<br>und dem Arzt Duban, — — — | 102    |
| 17te Nacht. Ende der Geschichte von dem<br>griechischen König und dem Arzt Duban,   | 110    |
| 18te Nacht. Fortsetzung des Märchens<br>vom Fischer und Genius, — — —   | 111    |
| 19 Nacht. Fortsetzung, — — —  | 116    |
| 20ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 120    |
| 21ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 127    |
| 22ste Nacht. Geschichte von dem jungen<br>König der schwarzen Inseln, — — —   | 130    |
| 23ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 134    |
| 24ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 137    |
| 25ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 143    |
| 26ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 148    |
| 27ste Nacht. Beschluß der Geschichte von<br>dem König der schwarzen Inseln, und<br>des Fischermärchens, — — —   | S. 153 |

|   |     |
|---|-----|
| 28ste Nacht. Anfang der Geschichte von drei<br>Kalendern, die Königssohne waren,<br>und von fünf Damen zu Bagdad, — — — | 158 |
| 29ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 161 |
| 30ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 164 |
| 31ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 169 |
| 32ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 173 |
| 33ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 177 |
| 34ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 182 |
| 35ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 188 |
| 36ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 190 |
| 37ste Nacht. Anfang der Geschichte des<br>ersten Kalenders, — — —   | 198 |
| 38ste Nacht. Folge dieser Geschichte,   | 203 |
| 39ste Nacht. Beschluß, — — —  | 210 |
| 40ste Nacht. Anfang der Geschichte des<br>zweiten Kalenders, — — —  | 215 |
| 41ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 218 |
| 42ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 220 |
| 43ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 225 |
| 44ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 230 |
| 45ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 234 |
| 46ste Nacht. Fortsetzung, — — —   | 236 |
| Geschichte vom Reider und Beneideten,   | 239 |
| 47ste Nacht. Folge der Geschichte vom Rei-<br>der und Beneideten, — — —   | 241 |
| 48ste Nacht. Ende der Geschichte vom Rei-<br>der und Beneideten, und Fortsetzung<br>vom zweiten Kalender, — — —         | 246 |

|  |   |     |
|--|---|-----|
| 49ste Nacht. Fortsetzung der Geschichte des<br>zweiten Kalenders,                  | — | 252 |
| 50ste Nacht. Fortsetzung,  | — | 259 |
| 51ste Nacht. Fortsetzung,  | — | 262 |
| 52ste Nacht. Beschluß,   | — | 265 |
| 53ste Nacht. Anfang der Geschichte des<br>dritten Kalenders.                       | — | 269 |
| 54ste Nacht Fortsetzung,   | — | 275 |
| 55ste Nacht. Fortsetzung,  | — | 281 |
| 56ste Nacht. Fortsetzung,  | — | 287 |
| 57ste Nacht. Fortsetzung,  | — | 290 |
| 58ste Nacht. Fortsetzung,  | — | 299 |
| 59ste Nacht. Fortsetzung,  | — | 302 |
| 60ste Nacht. Fortsetzung,  | — | 305 |
| 61ste Nacht. Fortsetzung,  | — | 309 |
| 62ste Nacht. Beschluß der Geschichte des<br>dritten Kalenders,                     | — | 315 |
| 63ste Nacht. Anfang von Zobeidens Ge-<br>schichte,                                 | — | 325 |
| 64ste Nacht. Fortsetzung,  | — | 332 |
| 65ste Nacht. Fortsetzung,  | — | 337 |
| 66ste Nacht. Ende von Zobeidens Geschichte,  | — | 342 |
| 67ste Nacht. Alminens Geschichte,  | — | 346 |
| 68ste Nacht. Fortsetzung von Alminens Ge-<br>schichte,                             | — | 354 |
| 69ste Nacht. Beschluß der Geschichte von den<br>fünf Damen und den drei Kalendern, | — | 360 |



## Die tausend und eine Nacht.

### Arabische Erzählungen.

**D**ie Chroniken der Sassaniden, ferner alten Könige von Persien, die ihr Reich bis in Indien, in die grossen und kleinen davon abhängigen Inseln, und sehr weit jenseit des Ganges bis nach Schina ausgebreitet hatten, erzählten von einem ehemaligen Könige dieses mächtigen Hauses, dem vortrefflichsten Fürsten seiner Zeit. So sehr ihn die Unterthanen wegen seiner Rechtschaffenheit und Klugheit liebten, eben so sehr fürchteten ihn die Nachbarn, wegen des Ruhms seiner Tapferkeit und seiner streitbaren und geübten Kriegsheere. Er hatte zwei Söhne. Der älteste hieß Schahriar, und besaß, als ein würdiger Erbe, alle Tugenden seines Va-  
 1. Th. II ter

ters. Und der jüngste, Namens Schahzenan, hatte nicht minder Verdienste, als sein Bruder.

Nach einer langen und ruhmvollen Regierung starb dieser König, und Schahriar bestieg den Thron. Schahzenan, den die Geseze des Reichs von allem Antheil ausschlossen, und zum Privatleben nöthigten, war so wenig misvergnügt über das Glück des älteren Bruders, daß er die aufserste Sorgfalt anwandte, ihm zu gefallen. Er hatte wenig Mühe, seinen Zweck zu erreichen. Schahriar, der von Natur diesem Prinzen geneigt war, freute sich herzlich über seine Gefälligkeit, und ging in der Freundschaft so weit, daß er seine Staaten mit ihm theilte, und ihm das Königreich der grossen Tartarei schenkte. Schahzenan reiste bald ab, davon Besiz zu nehmen, und wählte zu seinem Aufenthalte die Hauptstadt Samarkand.

Schon zehn Jahre waren diese beiden Könige getrennt, als Schahriar, voll Verlangen seinen geliebten Bruder wieder zu sehn, ihm einen Gesandten zu schicken beschloß, um ihn zu einem Besuche einzuladen. Er wählte zu dieser Gesandtschaft seinen Großvezier, der mit einem ansehnlichen Gefolge abging, und seine Reise nach Möglichkeit beschleunigte. Als er nahe bei Samarkand war, kam ihm Schahzenan, benachrichtigt von seiner Ankunft, mit den vornehmsten Herren seines

seines Hofes entgegen, die, dem Minister des Sultans zu Ehren, sich alle auf das prächtigste gekleidet hatten. Der König der Tartarei empfing ihn mit grossen Freudebezeugungen, und erkundigte sich gleich nach dem Befinden des Sultans seines Bruders. Der Vezier befriedigte seine Neugier, und meldete ihm dann seinen Auftrag. Schahzenan ward dadurch gerührt. Weiser Vezier, sprach er, der Sultan mein Bruder erzeigt mir zu viel Ehre, und er konnte mir nichts vorschlagen, das ich lieber thäte. Sein Wunsch mich zu sehn kann nicht grösser seyn, als meine Sehnsucht zu ihm hinzueilen. Die Zeit hat meine Freundschaft, so wenig als die feindliche, vermindert. Mein Reich ist ruhig, und ich verlange nur zehn Tage, um mich in den Stand zu sezen, mit euch abzureisen. Es ist also nicht nöthig, daß ihr auf eine so kurze Zeit in die Stadt hineingeht. Ich bitte euch, hier zu bleiben, und eure Zelte aufschlagen zu lassen. Ich werde befehlen, daß man für euch und euer ganzes Gefolge Erfrischungen in Ueberflus herbeischaffe. Dies ward alsobald ausgeführt. Kaum war der König nach Samarkand zurückgekehrt, so sahe der Vezier eine erstaunliche Menge Lebensmittel aller Art ankommen, die mit köstlichen Geschenken begleitet waren.



Unterdeß machte sich Schahzenan reisefertig. Er besorgte die nothwendigsten Einrichtungen, verordnete einen grossen Rath, um das Königreich in seiner Abwesenheit zu regieren, und setzte diesem einen Minister vor, dessen Weisheit und Redlichkeit sein ganzes Vertrauen hatte. Nach zehn Tagen, da alles in Bereitschaft war, nahm er Abschied von der Königin seiner Gemahlin, ging gegen Abend aus Samarkand, und begab sich mit seinem Reisefolge nach dem königlichen Gezelt, welches er bei den Zelten des Beziars hatte aufschlagen lassen. Er unterhielt sich mit diesem Gesandten bis Mitternacht. Aus Verlangen, die Königin, die er sehr liebte, noch einmal zu umarmen, kehrte er jezo allein nach seinem Palast zurück. Er ging gerade nach dem Zimmer dieser Fürstin, die, seine Zurückkunft nicht vermutend, einen von den niedrigsten Hausbedienten in ihre Bette genommen hatte. Sie lagen schon eine gute Weile bei einander, und schliefen jetzt beide in süßer Ruh.

Der König trat leise hinein, um das Vergnügen zu haben, seine Gemahlin zu überraschen, wovon er sich zärtlich geliebt glaubte. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er bei dem Scheine der Fackeln, welche in den Zimmern der Prinzen und Prinzessinnen des Nachts nimmer verlöschen, einen Mann in ihren Armen erblickte. Er blieb einige

einige Augenblicke unbeweglich, und wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte. Himmel! sprach er dann bei sich selber: ich bin kaum aus meinem Palast, ich bin noch unter den Mauern von Samarkand, und man wagt's, mich zu beschimpfen! Ha, Treulose, dein Verbrechen soll nicht ungestraft bleiben! Als König bin ich verpflichtet, die Schandthaten in meinem Reich zu bestrafen; als beleidigter Gemahl muß ich dich meiner gerechten Rache opfern! Kurz, der unglückliche Prinz ließ sich von der ersten Leidenschaft hinreißen, zog seinen Säbel, näherte sich dem Bette, und schickte mit einem Hiebe die schlafenden Verbrecher ins Todtenreich. Hierauf nahm er einen nach dem andern, und stürzte sie aus dem Fenster in den Graben, der den Palast umringte.

Nach einer solchen Rache ging er aus der Stadt, wie er gekommen war, und begab sich in sein Gezelt. Sobald er ankam, gab er, ohne jemanden zu sagen, was er gethan hätte, Befehl die Zelte abzubreachen und zu reisen. Bald war alles bereit, und noch vor Anbruch des Tages gieng der Zug fort beim Schall der Pauken und andrer Instrumente, die allen Freude einflößten, ausser dem Könige, der, immer beschäftigt mit der Untreue der Königin, während der ganzen Reise, in eine fürchterliche Melankolie versunken war.

Als er sich der Hauptstadt Indiens näherte, sah er den Sultan Schahriar mit seinem ganzen Hofe ihm entgegen kommen. Welche Freude für diese Prinzen, sich wieder zu sehn! Sie stiegen beide vom Pferde, sich zu umarmen, und nach tausend Zeichen der Zärtlichkeit, setzten sie sich wieder auf, und ritten in die Stadt, unter dem Freudengeschrei einer unzählbaren Menge des Volks. Der Sultan führte den König seinen Bruder nach dem Pallast, den er für ihn hatte einrichten lassen. Dieser Pallast hing mit dem seinigen durch einen Garten zusammen. Er war um so viel prächtiger, da er zu den Festen und Belustigungen des Hofes bestimmt war; und man hatte seine Pracht noch durch neue Ausschmückungen vermehret.

Schahriar verließ sogleich den König der Tartarei, um ihm Zeit zu geben, ins Bad zu gehn und sich umzukleiden. Aber sobald er wußte, daß er damit fertig war, eilte er wieder zu ihm. Sie setzten sich auf einen Sofa; und da sich die Höflinge aus Ehrfurcht entfernt hielten, fingen diese beiden Prinzen an, sich von allem zu unterreden, was zwei Brüder, die noch mehr durch die Freundschaft als durch das Blut vereinigt sind, nach einer langen Abwesenheit einander zu sagen haben. Als die Stunde des Abendessens gekommen war, setzten sich bei-

de

de zu Tafel; und nach der Mahlzeit fingen sie ihr Gespräch wieder an, welches so lange dauerte, bis Schahriar merkte, daß es schon tief in die Nacht war, und sich wegbegab, um seinen Bruder ausruhn zu lassen.

Der unglückliche Schahzenan legte sich nieder. Über war die Gegenwart des Sultans seines Bruders fähig gewesen, seinen Kummer auf einige Zeit zu unterbrechen, so erwachte er izo mit desto größerer Heftigkeit. Statt der Ruhe zu genießen, die er nöthig hatte, beschäftigte er nur sein Gedächtniß mit quälenden Vorstellungen. Alle Umstände von der Untreue der Königin traten so lebhaft vor seine Einbildung, daß er außer sich selbst kam. Endlich da er nicht schlafen konnte, stand er auf; und weil er sich ganz seinen marternden Gedanken überließ, so machte die Traurigkeit auf sein Gesicht einen solchen Eindruck, daß der Sultan es bemerkte. Was fehlt dem König der Tartarei, sprach er? Wer kann ihm diesen Kummer verursachen? Könnte ihm meine Aufnahme Anlaß geben, sich zu beklagen? Nein, ich habe ihn empfangen, als einen Bruder, den ich liebe, und ich habe mir nichts vorzuwerfen. Vielleicht grämt er sich, von seinen Staaten oder von seiner Gemahlin entfernt zu seyn. Ach! wenns das ist, was ihm Kummer macht, so muß ich ihm

ihm nur gleich die Geschenke reichen, die ich ihm bestimme, damit er abreisen könne, wanns ihm gefällt, um nach Samarkand zurück zu kehren. In der That schickte er ihm den andern Tag einen Theil dieser Geschenke, die alles enthielten, was Indien nur seltenes, köstliches und auserlesenes hervorbringt. Gleichwol unterließ er nicht alle Tage zu versuchen, ob er ihn durch neue Vergnügen aufheitern könnte. Aber die angenehmsten Feste, statt ihn zu belustigen, reizten nur seinen Kummer.

Eines Tages, da Schahriar zwei Tagereisen von der Hauptstadt, in einer Gegend, wo es besonders viele Hirsche gab, eine große Jagd angeordnet hatte, bat ihn Schahzenan um Erlaubniß, zu Hause zu bleiben, unter dem Vorwand, daß seine Gesundheit es nicht verstattete, ihn zu begleiten. Der Sultan wollte ihm nicht widersprechen, sondern ließ ihm seinen Willen, und reiste mit seinem ganzen Hofe ab, dieses Vergnügen zu genießen. Als sich der König der großen Tartarei allein sah, schloß er sich in seinem Zimmer ein. Er setzte sich an ein Fenster, welches die Aussicht nach dem Garten hatte. Dieser schöne Ort, und der mannigfaltige Gesang der Vögel aus den Gebüsch, hätte ihm Vergnügen gemacht, wenn er fähig gewesen wäre, es zu empfinden; aber immer gefoltert von dem

traurigen

traurigen Andenken jener abscheulichen That, richtete er seine Augen weniger nach dem Garten, als er sie gen Himmel erhob, um sein unglückliches Loos zu bejammern.

Gleichwol, so sehr er auch seinem Kummer nachhing, bemerkte er doch einen Gegenstand, der seine ganze Aufmerksamkeit an sich zog. Es öffnete sich plötzlich eine geheime Thüre im Palast des Sultans; aus dieser kamen zwanzig Weiber, in deren Mitte die Sultantin ging, mit einem Anstand, der sie leicht zu erkennen gab. Diese Prinzessin, welche glaubte, daß der König der großen Tartarei auch auf der Jagd wäre, nahte sich ohne Scheu bis unter die Fenster seines Zimmers; und der König, der neugierig ward, stellte sich so, daß er alles sehn konnte, ohne gesehen zu werden. Er bemerkte, daß die Begleiterinnen der Sultantin, um allen Zwang zu entfernen, die Schleier von ihrem Gesicht abnahmen, und die langen Kleider, die sie über kürzere trugen, bei Seite legten. Aber mit dem äussersten Erstaunen sah er, daß in dieser Gesellschaft, die er für lauter Frauenzimmer gehalten hatte, zwölf Schwarze waren, wovon jeder sein Liebchen unter den Arm nahm. Auch die Sultantin blieb nicht lange ohne Galan: sie klatschte mit den Händen, und rief: Masud, Masud; und

alsobald



alsobald flog ein anderer Schwarzer von einem Baum herab, und lief sehr eifertig zu ihr.

Die Schamhaftigkeit erlaubt nicht, alles zu erzählen, was zwischen diesen Weibern und den Schwarzen vorging, auch wäre eine solche Beschreibung wol unnöthig. Ich will nur sagen, daß Schahzenan genug sah, um sich zu überzeugen, daß sein Bruder nicht weniger zu beklagen war, als er selbst. Die Freuden dieser beliebten Gesellschaft dauerten bis Mitternacht. Sie badeten sich alle zusammen in einem grossen Wasserbehältniß, welches zu den schönsten Zieraten des Gartens gehörte. Hierauf zogen sie wieder ihre Kleider an, und gingen durch die geheime Thüre in den Pallast des Sultans; und Masud, der von aussen über die Gartenmauer gekommen war, kehrte auf demselben Wege zurück.

Da alles dieses unter den Augen des Königs der grossen Tartarei vorging, so fehlte es ihm nicht an Unlaß, eine Menge Betrachtungen anzustellen. Wie wenig Ursach hatte ich, sprach er, zu glauben, daß mein Unglück so ausserordentlich wäre! Ohne Zweifel ist dieses das unvermeidliche Schicksal aller Ehemänner, weil selbst der Sultan mein Bruder, der Monarch so vieler Staaten, der größte Fürst der Welt, es nicht hat vermeiden können. Wenn das ist, welche



welche Schwachheit, sich von Kummer verzehren zu lassen! Wohlan, das Andenken eines so allgemeinen Unglücks soll nicht länger die Ruhe meines Lebens stören. In der That hörte er von diesem Augenblick auf, sich zu betrüben; und da er vorher, eh er das liebliche Schauspiel unter seinem Fenster gesehen, nicht hatte speisen wollen, so bestellte er jezo seine Abendmahlzeit, als mit bestem Appetit, als er seit seiner Abreise von Samarkand gethan hatte, und hörte sogar mit einzigem Vergnügen das angenehme Konzert, womit die Sänger und Musikanten bei seiner Tafel aufwarteten.

Die folgenden Tage war er sehr aufgeräumt; und da er wußte, daß der Sultan zurückkehrte, ging er ihm entgegen, und bewillkommte ihn mit heiterm Gesichte. Schahriar hatte anfangs nicht Acht auf diese Veränderung. Er beklagte sich auf eine verbindliche Art, daß sein Bruder ihn nicht auf die Jagd begleitet hätte; und ohne ihm Zeit zu geben, auf seine Vorwürfe zu antworten, erzählte er ihm von den vielen Hirschen und andern wilden Thieren, die er gefangen hatte, und von dem ganzen Vergnügen der Jagd. Schahzenan hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu, und nahm darauf das Wort. Da ihn der Kummer nicht mehr verhinderte, die Lebhaftigkeit seines Geistes

Geistes zu zeigen, so sagte er tausend schöne und angenehme Sachen.

Der Sultan, welcher erwartet hatte, ihn so wieder zu finden, wie er ihn verließ, freute sich außerordentlich, ihn so heiter zu sehn. Mein Bruder, sagte er zu ihm, ich danke dem Himmel für die glückliche Veränderung, die er während meiner Abwesenheit in euch hervorgebracht hat. Ich kann nicht sagen, wie sehr mich das freut. Aber ich habe eine Bitte an euch, und diese beschwöre ich euch mir zu gewähren. Was könnte ich meinem Bruder abschlagen, versetzte der König der Tartarei? Ihr vermögt alles über Schahzenan. Redet; ich bin ungeduldig zu wissen, was ihr von mir wünscht. So lang ihr an meinem Hofe seid, antwortete Schahriar, sehe ich euch in einer düstern Melankolie, die ich umsonst versucht habe durch alle Arten von Lustbarkeiten zu zerstreuen. Ich habe mir eingebildet, die Ursache eures Kummers wäre die Entfernung von euren Ländern. Ich habe sogar geglaubt, daß die Liebe viel Antheil daran hätte, und daß vielleicht die Königin von Samarkand, wozu ihr unfehlbar eine vollkommene Schönheit erwählt habt, euer Herz beschäftigte. Ich weiß nicht, ob meine Vermuthung wahr sei; aber ich gestehe euch, daß ich besonders dieser Ursache wegen vermieden habe, in euch zu dringen, weil ich fürch-

tete,

euch zu misfallen. Indess, ohne daß ich im geringsten dazu beigetragen hätte, finde ich euch bei meiner Zurückkunft in der besten Laune von der Welt, und alle Wolken zerstreut, welche die Aufheiterung eurer Seele verhinderten. Sagt mir doch, warum ihr traurig wart, und warum ihrs jetzt nicht seid?

Bei diesen Worten blieb der König der großen Tartarei eine Zeitlang in Gedanken, als ob er eine Antwort suchte. Endlich erwiederte er also: Ihr seid mein Sultan und mein Herr; aber ich stehe euch an, schenkt mir die Erklärung, die ihr jezo fodert. Nein, mein Bruder, versetzte der Sultan, ihr müßt sie mir geben; ich wünsche es, schlägt mirs nicht ab. Schahzenan konnte weder ausweichen, noch widerstehn. Nun wohl! an, mein Bruder, sprach er zu ihm, ich will thun, was ihr befehlt. Hierauf erzählte er ihm die Untreue der Königin von Samarkand; und als er damit fertig war, setzte er hinzu: Ihr seht die Ursache meiner Traurigkeit; urtheilt, ob ich Unrecht hatte, mich ihr zu ergeben. O mein Bruder, rief der Sultan mit dem Tone der warmsten Theilnehmung, welche entzückliche Geschichte habt ihr mir da erzählt! mit welcher Ungeduld habe ich sie zu Ende gehört! Ich lobe euch, daß ihr die Verräther bestraft habt, die eure Ehre so empfindlich kränkten. Man kann diese Rache

nicht



nicht tadeln, sie ist gerecht; und ich muß gestehn, ich hätte an eurer Stelle vielleicht noch weniger Mäßigung gehabt, als ihr. Ich hätte mich nicht begnügt, einem einzigen Weibe das Leben zu nehmen; mehr als tausend hätte ich meiner Wut aufgeopfert. Ich wundre mich nicht über euren Kummer; der Schlag, der euch traf, war zu stark, um nicht zu erliegen. O Himmel, welche Schandthat! Mein, so was abscheuliches ist gewiß noch keinem Menschen begegnet! Doch Gott sei gedankt, daß er euch Trost gegeben hat! Da ich nicht zweifle, daß er wohl gegründet sei, so habt die Gefälligkeit, ihn mir mitzutheilen, und offenbart mir euer ganzes Herz.

Schahzenan machte natürlich über diesen Punkt noch mehr Schwierigkeiten, als über den ersten; aber es half nichts, er mußte nachgeben, weil ihr denn durchaus verlangt, sprach er, so will ich gehorchen. Ich fürchte zwar mein Gehorsam macht euch noch mehr Kummer, als ich gehabt habe. Aber ihr müßt es euch selbst zuschreiben; denn ihr zwingt mich, eine Sache zu entdecken, die ich lieber in ewige Vergessenheit begräbe. Was ihr mir sagt, unterbrach Schahriar, reizt nur meine Neugier. Hurtig, entdeckt mir das Geheimniß, von welcher Art es auch seyn mag. Der König der Tartare, der keine Ausflüchte weiter sah, erzählte jetzt umständlich das



das ganze Abenteuer, von der Verkleidung der Schwarzen, von dem Entzücken der Sultantin und ihrer Frauenzimmer, und vergaß auch Masab nicht. Nachdem ich diese Unarten angesehen, fuhr er fort, so dachte ich bei mir selbst, daß alle Weiber einen natürlichen Trieb dazu hätten, dem sie nicht widerstehn könnten. Und bei diesem Gedanken schien es mir, daß es eine große Schwachheit für einen Mann wäre, seine Ruhe an ihre Treue zu fesseln. Aus dieser Betrachtung entstanden noch viele andere; und kurz, ich glaube, daß ich nichts Bessers thun könnte, als mich zu trösten. Es hat etwas Mühe gekostet, aber nun bin ich damit zu Ende; und wenn ihr euch rathe laßt, so folgt meinem Exempel.

Ob dies gleich ein vernünftiger Rath war, so wollte er dem Sultan doch nicht schmecken. Er gerieth sogar in Wut. Was sprach er, Indiens Sultantin ist fähig, sich auf eine so unwürdige Art zu schänden! Nein, mein Bruder, ich kann nicht glauben, was ihr mir sagt, wenn ichs nicht mit meinen eigenen Augen sehe. Die andern müssen euch getäuscht haben. Die Sache ist wichtig genug, um zu verdienen, daß ich sie selbst untersuche. Mein Bruder, antwortete Schahzenan, wenn ihr ein Zeuge davon seyn wollt, so ist das gar nicht schwer. Ihr dürft nur eine Jagd anstellen. Wenn wir mit eurem und

und meinem Hofe ausser der Stadt sind, so bleiben wir unter unsern Gezelten; und in der Nacht kehren wir beide allein in mein Zimmer zurück. Der Sultan billigte die List, und verordnete alsobald eine neue Jagd; so daß noch denselben Tag die Gezelte an dem bestimmten Orte aufgeschlagen wurden.

Des andern Tages reisten die beiden Prinzen mit ihrem ganzen Gefolge ab. Sie kamen zu ihrem Lager, und blieben da bis in die Nacht. Jezo rief Schahriar seinem Großvezier; und ohne ihm seine Absicht zu entdecken, befahl er ihm, seine Stelle in seiner Abwesenheit zu vertreten, und keinen Menschen, unter welchem Vorwand es auch wäre, aus dem Lager gehn zu lassen. Sobald er diesen Befehl gegeben, stiegen der König der grossen Tartarei und er zu Pferde, ritten infognito durchs Lager, kamen wieder in die Stadt, und begaben sich nach dem Pallast, welchen Schahzenan bewohnte. Sie legten sich schlafen, und des andern Morgens frühe stellten sie sich an dasselbige Fenster, wo der König der Tartarei die Scene mit den Schwarzen angesehn hatte. Sie genossen eine Zeit lang die frische Morgenluft, denn die Sonne war noch nicht aufgegangen, und blickten unter dem Gespräch oft nach der geheimen Thür. Endlich öffnete sie sich; und, um die Sache kurz zu fassen, die

Sultanin

Sultanin erschien mit ihren Frauenzimmern und den zehn verkleideten Schwarzen; sie rief Masud; und der Sultan sah mehr, als er brauchte, um sich völlig von seinem Unglück zu überzeugen. O Gott, rief er aus, welche schändliche, welche abscheuliche Freveltthat! Die Gemahlin eines Monarchen, wie ich bin, kann sich bis zu dieser Ruchlosigkeit erniedrigen? Welcher Fürst darf sich jetzt noch rühmen, vollkommen glücklich zu seyn? Ach, mein Bruder, fuhr er fort, indem er den König der Tartarei umarmte, wir wollen beide der Welt entsagen! Die Treue ist daraus verbannt; hier schmeichelt sie hinterlistig, und dort verräth sie. Verlassen wollen wir unsre Reiche samt allem Glanze, der uns umringt, und fliehn in ferne Länder der Welt, unser Leben in der Dunkelheit hinzuschleppen, und unser Unglück zu verbergen!

Schahzenan mißbilligte diesen Entschluß; aber er unterstand sich nicht, dem Sultan in seiner Leidenschaft zu widersprechen. Mein Bruder, antwortete er, ich habe keinen andern Willen, als den euren; ich bin bereit, euch zu folgen, wohin es euch beliebt. Aber versprecht mir, daß wir zurückkehren wollen, wenn wir jemand antreffen, der elender ist, als wir. Ich verspreche es euch, erwiederte der Sultan; aber ich zweifle sehr, daß wir so einen finden können. Hierin bin ich nicht eurer Meinung, antwortete der Kö-

1 Th.

3

nig



nig der Tartarei; vielleicht werden wir nicht einmal lange darnach reisen. Indem sie dies sagten, gingen sie heimlich aus dem Pallast, und nahmen einen andern Weg, als sie gekommen waren. Sie gingen den ganzen Tag, so lange sie den Weg sehn konnten, und brachten die erste Nacht unter Bäumen zu. Mit Anbruch des Tages standen sie auf, und setzten ihre Reise fort, bis sie zu einer schönen Wiese am Ufer des Meeres kamen, die hin und wieder von grossen dickbelaubten Bäumen beschattet war. Unter einem dieser Bäume setzten sie sich, um auszuruhen und der Kühlung zu genießen; und die Untreue ihrer Gemahlinnen war der Inhalt ihres Gesprächs.

Sie hatten noch nicht lange geredet, als sie nahe bei sich ein schreckliches Getöse nach dem Meere zu, und ein entsetzliches Geschrei hörten, welches sie beide mit Furcht erfüllte. Jezt that sich das Meer auf, und es stieg wie eine grosse schwarze Seule empor, die sich in den Wolken zu verlieren schien. Dieser Anblick verdoppelte ihren Schrecken; sie sprangen in die Höh, und kletterten auf den Baum, der ihnen am geschicktesten schien sie zu verbergen. Kaum waren sie oben, als sie in der Gegend, wo das Geräusch herkam, und wo sich das Meer geöffnet hatte, wahrnahmen, daß die schwarze Seule wie waltend fortzog, und sich über die zertheilten Wogen nach dem Ufer hinbewegte. Sie konnten nicht



nicht gleich entdecken, was es seyn mochte; aber sie wurden halb davon unterrichtet.

Es war einer von den Genien, welche boshaft, verderblich und Todfeinde der Menschen sind. Er war schwarz und gräßlich, hatte die Gestalt eines ungeheuren Riesen, und trug auf seinem Haupt eine grosse gläserne Kiste mit vier Schloßern von feinem Stahl. Er trat auf die Wiese mit dieser Bürde, und setzte sie grade am Fusse des Baums nieder, wo die beiden Prinzen waren, die beim Anblick der äussersten Gefahr sich schon für verloren hielten.

Unterdess setzte sich der Genius bei der Kiste nieder, öffnete sie mit vier Schlüsseln, die an seinem Gürtel hingen; und alsobald trat eine prächtig gekleidete Dame heraus, von majestätischem Wuchs und unbeschreiblicher Schönheit. Das Ungeheuer ließ sie zu seiner Seite sitzen, betrachtete sie mit verliebtem Blick, und sagte: Weib, vortrefflichstes unter allen Weibern, die man wegen ihrer Schönheit bewundert, reizendes Geschöpf, ihr, die ich am Tage eurer Hochzeit entführte, und seitdem beständig geliebt habe, erlaubt doch, daß ich einige Augenblicke an eurer Seite schlafe. Der Schlummer, der meine Augen beschwert, trieb mich an diesen Ort, um ein wenig Ruhe zu genießen. Indem er dies sagte, ließ er sein grosses Haupt auf die Kniee der Dame sinken, streckte seine Füße aus, die bis nach dem





dem Meere hin reichten, schlief darauf ein, und schnarchte so laut, daß die Gesteine wiederhallten.

Die Dame sahe jetzt von ungefähr in die Höhe, und als sie oben im Baume die beiden Prinzen erblickte, gab sie ihnen ein Zeichen mit der Hand, leise herunter zu steigen. Ihr Schrecken war unbeschreiblich, als sie sich entdeckt sahn. Sie flecten der Dame durch andre Zeichen, daß sie nicht darauf bestehen möchte. Aber diese nahm das Haupt des Riesen sanft von ihrem Schooß, legte es behende auf's grüne Gras, stand auf, und sagte ihnen mit leiser, aber entschlossener Stimme: Steigt herab! ihr müßt schlechterdings zu mir kommen. Vergebens suchten sie durch Gebärden anzudeuten, daß sie sich vor dem grossen Kerl fürchteten: Steigt doch herab! antwortete sie ihnen mit eben der Stimme; wenn ihr nicht schleunig gehorcht, so will ich ihn aufwecken, und ihn selbst um euren Tod bitten.

Diese Worte jagten den Prinzen eine solche Furcht ein, daß sie anfangen, mit aller möglichen Vorsicht hinunter zu steigen, um nicht den Genius zu erwecken. Als sie unten waren, nahm sie die Dame bei der Hand, führte sie ein wenig beiseite unter die Bäume, und that ihnen da einen freimüthigen sehr lebhaften Vorschlag. Jene weigerten sich anfangs; aber die Dame zwang sie durch neue Drohungen, zu gehorchen. Nach-

dem



dem sie ihres Wunsches war gewähret worden, bemerkte sie, daß jeder einen Ring am Finger trug, und bat darum. Sobald sie die Ringe in der Hand hatte, holte sie ein Kästchen aus dem Bündel, der ihren Schmuck enthielt, zog eine Schnur anderer Ringe von allerhand Art hervor, zeigte sie ihnen, und fragte: Wißt ihr wohl, was diese Kleinode bedeuten? Nein, antworteten sie; aber es kommt nur auf euch an, daß wir's erfahren. Dies sind, erwiderte jene, die Ringe von allen den Männern, die meine Günstigen genossen haben. Es sind acht und neunzig richtig gezählt, und ich bewahre sie zu ihrem Andenken. Um die eurigen bat ich aus eben der Ursach, und damit ich das Hundert voll hätte. Seht also, fuhr sie fort, hundert Liebhaber habe ich bis jezo gehabt, trotz der Wachsamkeit und Vorsicht dieses garstigen Genius, der mich nie verläßt. Immerhin verschleffe er mich in diese gläserne Kiste, und verberge mich im Grunde des Meers; ich weiß doch seine Sorgfalt zu hintergehn. Ihr seht hieraus, wenn ein Weib einen Vorsatz gefaßt hat, so ist kein Gemahl, kein Liebhaber im Stande, die Ausführung zu vereiteln. Die Männer thaten besser, ihre Weiber nicht zu zwingen; dies wäre das Mittel, sie artig zu machen. Als die Dame dieses gesagt hatte, steckte sie die Ringe, auf dieselbe Schnur, worauf die übrigen angeheftet waren. Darauf setzte sie sich wie zuvor, hob

das

das Haupt des Genius, der noch immer fort schnarchte, in die Höhe, legte es auf ihren Schooß, und gab den Prinzen ein Zeichen, sich wegzubegeben.

Sie kehrten auf dem Wege zurück, den sie gekommen waren; und da sie die Dame und ihren Unhold aus dem Gesicht verloren, sprach Schahriar zu Schahzenan: Nun, mein Bruder, was dünkt euch bei dem Abenteuer, das uns eben begegnet ist? Hat der Genius nicht ein sehr getreues Liebchen? Und müßt ihr nicht gesehn, daß nichts der Arglist der Weiber gleicht? Ja, mein Bruder, versetzte der König der grossen Tartarei. Und ihr müßt auch bekennen, daß der Genius mehr zu beklagen und unglücklicher ist, als wir. Weil wir denn also gefunden haben, was wir suchten, so laßt uns zurückkehren in unsre Staaten, und dieses hindre uns nicht, wieder zu heiraten. Ich für mein Theil weiß nun das Mittel, wodurch ich die mir schulbige Treue unverletzt zu erhalten gedenke. Ich will mich hierüber jetzt nicht erklären; aber ihr werdet demaleins Nachricht davon erhalten, und ich bin sicher, daß ihr meinem Beispiel folgen werdet. Der Sultan war mit seinem Bruder eins. Sie setzten beide ihren Weg fort, und erreichten das Lager gegen das Ende der Nacht, den dritten Tag nach ihrer Abreise.

Als sich die Zeitung von der Zurückkunft des Sultans verbreitet hatte, versammelten sich die Höflinge früh Morgens vor seinem Gezelte. Er ließ sie hereinkommen, empfing sie mit einer freundlichen Mine als gewöhnlich, und gab allen Beweise seiner Gnade. Hierauf erklärte er ihnen, daß er nicht weiter gehn wollte, befahl ihnen, zu Pferde zu steigen, und kehrte bald nach seinem Pallaste zurück.

Raum war er angelangt, so eilte er nach dem Zimmer der Sultani. Er ließ sie in seiner Gegenwart fesseln, und übergab sie dem Großvezier, mit dem Befehl, sie erwürgen zu lassen: welches dieser Minister auch ausführte, ohne sich nach ihrem Verbrechen zu erkundigen. Der Zorn des Monarchen war damit nicht gestillt; mit seiner eigenen Hand haute er allen Weibern der Sultani die Köpfe ab. Nach dieser strengen Strafe, faßte er, überzeugt, daß kein tugendhaftes Weib zu finden wäre, um der Treulosigkeit seiner künftigen Gemahlinnen auszuweichen, den Entschluß, jede Nacht eine andre zu heiraten, und sie den folgenden Tag erdroffeln zu lassen. Dieses grausame Gesetz, das er sich auflegte, schwur er, gleich nach der Abreise des tartarischen Königs zu beobachten, der auch bald darauf seinen Abschied nahm, und, mit prächtigen Geschenken beladen, seine Reise antrat.



Als Schahzenan abgereist war, befahl Schahriar sogleich seinem Großvezier, ihm die Tochter eines Generals seiner Kriegsheere zuzuführen. Der Vezier gehorchte. Der Sultan schlief bei ihr, stellte sie ihm des andern Morgens wieder zu, um sie hinzurichten, und befahl ihm, eine andere für die folgende Nacht auszusuchen. So ungern auch der Vezier dergleichen Befehle ausführte, so war er doch dem Sultan seinem Herrn einen blinden Gehorsam schuldig, und war genöthigt, sich zu unterwerfen. Er brachte ihm also die Tochter eines niedrigen Offiziers, die auch den folgenden Morgen hingerichtet ward. Nach dieser traf die Reihe die Tochter eines Bürgermeisters seiner Hauptstadt; und so ward jeden Tag eine Jungfer vermählt und eine Frau getödtet.

Das Gerücht dieser unerhörten Grausamkeit verbreitete eine allgemeine Bestürzung in der Stadt. Man hörte allenthalben nur Winseln und Wehklagen. Hier jammerte ein Vater in Verzweiflung über den Verlust seiner Tochter; und dort erfüllten zärtliche Mütter, die ein gleiches Schicksal für die ihrigen befürchteten, im Voraus die Luft mit ihren Klagetönen. So erschollen jezo, statt der Segenswünsche, womit man bisher den Namen des geliebten Sultans ausgesprochen hatte, überall nur Flüche und Verwünschungen gegen den Mürdich.

Der



Der Großvezier, der, wie wir schon gesagt haben, wider seinen Willen der Diener einer so schrecklichen Ungerechtigkeit war, hatte zwei Töchter, wovon die älteste Scheherazade, und die jüngste Dinarzade hieß. Dieser letztern fehlte es nicht an Verdiensten; aber jene hatte einen Mut, der über ihr Geschlecht ging, unendlich viel Witz, und einen bewundernswürdigen Scharffinn. Sie hatte eine grosse Belesenheit, und ein so erstaunliches Gedächtniß, daß sie nicht das geringste vergaß, was sie gelesen hatte. Sie hatte sich mit vielem Glück auf die Philosophie, Medizin, Geschichte und schönen Wissenschaften gelegt; und machte bessere Verse, als die berühmtesten Dichter ihrer Zeit. Ueberdies besaß sie eine vollkommne Schönheit, und eine sehr strenge Tugend krönte ihre übrigen Vollkommenheiten.

Der Vezier liebte seine Tochter mit aller Zärtlichkeit, die sie verdiente. Eines Tages, da er sich mit beiden zugleich unterhielt, sprach sie zu ihm: Mein Vater, darf ich euch um eine Gnade ersuchen? Wenn es etwas gerechtes und vernünftiges ist, antwortete er, werde ichs euch nicht abschlagen. Gerecht? erwiderte Scheherazade; nichts kann es mehr seyn: und davon wird euch der Grund überzeugen, der mich zu dieser Bitte bewegt. Ich habe vor, den Lauf jener Tirannei zu hemmen, welche der Sultan über die Familien dieser Stadt ausübt. Ich will die



die bangen Mütter von der drohenden Furcht befreien, ihre Töchter durch einen so traurigen Tod zu verlieren. Eure Absicht ist sehr löblich, meine Tochter, sprach der Bezier; allein das Uebel, welches ihr heilen wollt, scheint mir unheilbar. Wie denkt ihrs denn zu machen? Mein Vater, erwiederte Scheherazade, weil durch eure Vermittelung der Sultan jeden Tag eine neue Hochzeit feiert, so beschwöre ich euch bei der zärtlichen Liebe, die ihr gegen mich hegt, mir die Ehre seines Beilagers zu verschaffen. Der Bezier entsetzte sich bei dieser Rede. O Gott, unterbrach er mit Hitze! Habt ihr den Verstand verloren, meine Tochter? Könnt ihr mir eine so gefährliche Bitte thun? Ihr wißt, daß der Sultan einen Eid bei seiner Seele geschworen hat, nicht öfter als eine Nacht bei derselben Gemahlin zu schlafen, und sie den folgenden Tag hinrichten zu lassen; und doch verlangt ihr, daß ich ihm vorschlage, euch zu heiraten? Bedenkt ihr die Gefahr, der euch euer unbefonnener Eifer aussetzt? Ja, mein Vater, antwortete das tugendhafte Mädchen, ich kenne die ganze Gefahr, die mir droht; aber sie schreckt mich nicht. Sterbe ich, so ist es ein rühmlicher Tod; und gelingt meine Unternehmung, so leiste ich dem Vaterlande einen wichtigen Dienst. Nein, nein, sagte der Bezier, ihr mögt mir vorstellen, was ihr wollt, um meine Erlaubniß zu erlangen, daß ihr euch

in



in diese schreckliche Gefahr stürzt; glaubt nur nicht, daß ich darein willige. Wann mir der Sultan befehlen wird, euch den Dolch in die Brust zu stoßen, ach! so werde ich ihm wol gehorchen müssen! Und welches Geschäft für einen Vater! Ach, wenn ihr den Tod nicht fürchtet, so fürchtet wenigstens den Gram eures Vaters, der seine Hand mit eurem Blute färben soll! Noch einmal, mein Vater, sagte Scheherazade, erzeigt mir die Gnade, warum ich bitte. Eure Hartnäckigkeit, erwiederte der Bezier, erregt meinen Zorn. Warum wollt ihr selbst in euer Verderben rennen? Wer nicht das Ende eines gefährlichen Unternehmens vorherseht, der kann nicht glücklich heraus kommen. Ich fürchte, euch begegnet das, was jenem Esel begegnete, dem wohl war, und der es nicht vertragen konnte. Welches Unglück begegnete denn diesem Esel, fragte Scheherazade? Ich wills euch sagen, antwortete der Bezier; hört an.

## Fabel.

### Der Esel, der Ochse und der Bauer.

Ein sehr reicher Kaufmann hatte verschiedene Landhäuser, wo er eine große Anzahl Thiere von aller Art ernähren ließ. Er begab sich mit Frau und Kindern nach einem dieser Güter, um es selbst zu benutzen. Er hatte die Gabe, die Sprache der Thiere zu verstehen; aber mit der Bedingung, daß er sie niemanden erklären konnte, ohne das Leben zu verlieren. Dies verhinderte ihn, die Sachen mitzuthellen, die er mittelst seiner Gabe erfahren hatte.

Er hatte an einer Krippe einen Ochsen und einen Esel. Eines Tages, da er nahe bei ihnen saß, und sich an den Spielen seiner Kinder ergötzte, hörte er, daß der Ochse zu dem Esel sagte: Bruder Lustig, was bist du glücklich! Wie ruhig ist dein Leben, und wie wenig Arbeit fordert man von dir! Ein Mensch pflegt dich, striegelt dich, badet dich, giebt dir wohlgeschmackte Gerichte, und frisches reines Wasser. Deine größte Mühe ist, den Kaufmann unsern Herrn zu tragen, wenn er eine kleine Reise zu thun hat. Const wäre dein ganzes Leben nichts als Müßiggang. Ich dagegen werde ganz anders behandelt, und mein

mein Schicksal ist eben so unglücklich, als das deinige angenehm. Raun ist Mitternacht vorbei, so spannt man mich vor den Pflug, womit ich den ganzen langen Tag den Acker durchsuchen muß; welches mich so ermüdet, daß ich manchmal ohnmächtig werde. Dazu thut der Bauer, der immer hinter mir hergeht, fast nichts, als daß er mich prügelt. Gleich einmal, wie mir vom Joche des Pfluges der ganze Hals geschunden ist. Und habe ich nun vom Morgen bis zum Abend gearbeitet, und schleppe mich mühsam nach der Krippe zurück, so füttert man mich mit elenden trockenen Gelbbohnen, die man nicht einmal von Gries und Sand gereinigt hat, oder mit andern eben so schlechten Leckerbissen. Und zum Uebermaasse meines Elends, wenn ich mich an solchen Speisen gesättigt habe, muß ich die ganze Nacht in meinem eigenen Unrath liegen. Du siehst, ich habe Ursache, dein Schicksal zu beneiden.

Der Esel unterbrach den Ochsen nicht; er ließ ihn sagen, was er wollte. Aber als er ausgeredet hatte, antwortete er ihm: Ihr widerlegt den Namen eines Tölpels nicht, den man euch gegeben hat; ihr seid zu einfältig, ihr laßt euch führen, wie man will, und wißt keinen rechten Entschluß zu fassen. Und gleichwol welchen Vortheil habt ihr von allen Erniedrigungen, die ihr duldet? Ihr arbeitet euch zu Tode für die Ruhe,



Ruhe, das Vergnügen und den Nutzen derjenigen, die es euch nicht einmal Dank wissen. Man würde euch nicht so begegnen, wenn ihr eben so viel Mut als Stärke hättet.

Wenn man euch an die Krippe binden will, warum wehrt ihr euch nicht? Warum stoßt ihr nicht brav mit den Hörnern um euch? Warum stampft ihr nicht voll edlen Zorns mit dem Fuß auf die Erde? Und warum verbreitet ihr nicht Schrecken durch euer donnerndes Gebrüll? Die Natur hat euch Mittel gegeben, euch Ehrfurcht zu verschaffen, und ihr gebraucht sie nicht. Man bringe euch schlechte Bohnen und schlechtes Stroh: freßt es nicht! beriecht es nur, und laßt es liegen! Wenn ihr meinem Rathe folgt, so sollt ihr bald eine Veränderung wahrnehmen, wofür ihr mir danken werdet! Der Dachs nahm das Gutachten des Esels sehr gut auf; und bezeugte ihm, wie sehr er ihm verbunden wäre. Wehrtester Freund, setzte er hinzu, ich will alles thun, was du mir sagst, und du wirst sehn, wie ichs anfangen werde. Hiermit endigten sie ihre Unterredung, wovon der Kaufmann kein Wort verlor.

Des andern Morgens frühe kam der Bauer, den Dachsen zu holen; er spannte ihn vor den Pflug, und führte ihn zur gewöhnlichen Arbeit. Der Dachs, der den Rath des Esels nicht vergessen hatte, that den Tag über sehr pазig; und am Abend,



Abend, als ihn der Bauer zur Krippe zurückführte, und ihn wie gewöhnlich anbinden wollte, stellte sich das bosshafte Vieh, statt seine Hörner von selbst hinzureichen, gar ungebehrdig an, wick mit lautem Gebrülle zurück, und wies dem Bauer sogar mit bedeutender Mine die Spitze seiner Hörner. Kurz er führte den ganzen Plan aus, den ihm der Esel vorgezeichnet hatte. Des folgenden Tages kam der Bauer wieder, um ihn zur Arbeit abzuholen. Er fand die Krippe noch voll von den Bohnen und dem Stroh, das er ihm gestern Abend vorgeschüttet hatte; der Dachs aber lag mit ausgestreckten Beinen auf der Erde, und schnob auf eine seltsame Art. Der Bauer hielt ihn für krank, und hatte Mitleid mit dem guten Thier; und weil es ihm unnütz schien, es heute zur Arbeit zu führen, so ging er gleich mit der Nachricht zum Kaufmann.

Der Kaufmann sah wohl, daß der böse Rath des Herrn Esels daran Schuld war. Um ihn nach Verdienst zu bestrafen, sagte er zum Bauer: Geh, und nim den Esel statt des Dachsen, und Sorge dafür, ihm ein wenig Leibesübung zu machen. Der Bauer gehorchte; der Esel mußte den ganzen Tag vor dem Pfluge schwitzen, welches ihn desto mehr ermüdete, da er ein anderes Leben gewohnt war. Ueberdies bekam er so viele Stockschläge, daß er des Abends, als er zurückkam, nicht auf den Beinen stehn konnte.

Unter-

Unterdessen war der Dchs sehr vergnügt: er hatte die ganze Krippe leer gefressen, und sich den Tag über ausgeruht; er freute sich inniglich, daß er dem Rathe Freund Langohrs gefolgt war, und segnete ihn in seinem Herzen für das Glück, das er ihm verschafft hatte; auch unterließ er nicht, ihm ein neues Kompliment deswegen zu machen, sobald er ihn ankommen sah. Der Esel antwortete dem Dchsen nichts, so verdrießlich war er über das unanständige Betragen des Bauern. Durch meine Unvorsichtigkeit, sprach er bei sich selbst, habe ich mir dies Unglück zugezogen. Ich lebte glücklich, alles lachte mich an, ich hatte alles, was mein Herz nur wünschte. Es ist meine Schuld, daß ich in diesem bejammernswürdigen Zustand bin; und ersinnt mein Witz nicht etwa eine List, mich zu befreien, so ist mein Verderben entschieden. Indem er dies sagte, waren seine Kräfte so erschöpft, daß er halb todt an der Krippe niedersank.

Bei dieser Stelle wandte sich der Großvezier zu Scheherazade, und sprach: Meine Tochter, ihr macht es, wie dieser Esel; ihr stürzt euch durch eure falsche Klugheit in Lebensgefahr. Glaubt mir, bleibt in Ruhe, und sucht nicht euren Tod zu beschleunigen. Mein Vater, antwortete Scheherazade, das Beispiel, das ihr mir erzählt habt, ist nicht vermögend, meinen Entschluß zu ändern. Ich werde nicht aufhören,  
euch

euch mit Bitten zu quälen, bis ich von euch erlange, daß ihr mich dem Sultan als seine Gemahlin vorstellt. Als der Vezier sahe, daß sie auf ihrer Bitte bestand, so erwiederte er: Nun denn, weil ihr von eurer Hartnäckigkeit nicht ablassen wollt, so werde ich gendhigt seyn, euch eben so zu behandeln, wie der Kaufmann, wovon ich geredet habe, bald nachher seine Frau behandelte. Und das ging so zu:

Als der Kaufmann den kläglichen Zustand des Esels erfuhr, war er neugierig, zu wissen, was zwischen ihm und dem Dchsen vorgehn würde. Er ging also nach dem Abendessen im Mondschein hinaus, und setzte sich bei ihnen nieder, in Gesellschaft seiner Frau. Bei seiner Ankunft hörte er, daß der Esel zu dem Dchsen sagte: Gebatter, sagt mir doch, was ihr thun wollt, wenn euch der Bauer morgen das Futter bringt. Was ich thun will? versetzte der Dchs: nichts anders, als was ihr mich gelehrt habt! Ich will gleich auf die Seite springen, ihm, wie gestern, meine Hörner weisen, ungebehrdig thun, und mich sterbenskrank anstellen. Nehmt euch in Acht, sagte der Esel; dies wäre das Mittel euch ins Verderben zu stürzen. Denn heut Abend, als ich vom Felde kam, hörte ich den Kaufmann unsern Herrn etwas sagen, das mich für euch zittern macht. Nu was habt ihr denn gehört, sprach der Dchs? Verhehlt mir nichts, mein Herzensbrüderchen;  
1. Th. E Unser

Unser Herr, antwortete der Esel, sagte zu dem Bauer diese traurigen Worte: Weil der Ochse nicht frisst und nicht stehn kann, so soll er morgen todtesgeschlagen werden. Wir wollen, um Gottes Willen, sein Fleisch den Armen zum Almosen geben; und seine Haut, die wir brauchen können, sollst du dem Gerber bringen. Versäume nicht, den Metzger kommen zu lassen. Seht, Bruder, das habe ich euch zu sagen, setzte der Esel hinzu. Der Antheil, den ich an eurer Wohlfahrt nehme, und meine zärtliche Freundschaft für euch, verbinden mich, euch davon zu benachrichtigen, und euch einen neuen Rath zu geben. Sobald man euch eure Bohnen und euer Stroh bringt, steht auf, und fallt mit Begierde drüber her. Der Herr wird daraus schliessen, daß ihr geheilt seid, und ohne Zweifel euer Todesurtheil wiederufen. Betragt ihr euch anders, so seid ihr geliefert.

Diese Rede hatte die Wirkung, die der Esel erwartete. Der Ochse erschrock über die Maasse, und brüllte vor Entsetzen. Der Kaufmann, der sie beide mit vieler Aufmerksamkeit angehört hatte, fing so laut an zu lachen, daß seine Frau sich darüber sehr wunderte. Sagt mir doch, sprach sie warum ihr so lacht, daß ich mit lache. Liebe Frau, antwortete der Kaufmann, begnügt euch, mich lachen zu hören. Nein, versetzte sie, ich will die Ursach wissen. Ich kann sie euch nicht sagen.

sagen, antwortete der Mann; wißt nur, daß ich darüber lache, was unser Esel zu dem Ochsen gesagt hat: das übrige ist ein Geheimniß, das ich euch nicht entdecken darf. Und wer verhindert euch, mir dies Geheimniß zu entdecken, fragte jene? Wenn ichs euch sagte, antwortete er, so würde es mein Leben kosten. Ihr habt mich zum Besten, rief die Frau; was ihr da sagt, kann nicht wahr seyn. Wenn ihr nicht gleich auf der Stelle bekennet, warum ihr gelacht habt, wenn ihr euch weigert, mir die Unterredung des Esels und des Ochsen anzuvertrauen; so schwöre ich bei dem grossen Gott, der im Himmel wohnt, wir werden nicht länger beisammen leben.

Als sie dies gesagt hatte, ging sie ins Haus, setzte sich in einen Winkel, und weinte aus aller Macht die ganze Nacht hindurch. Der Mann schlief allein. Des andern Morgens, da sie ihre Wehklage noch fortsetzte, sagte er zu ihr: Frau, ihr seid nicht klug, daß ihr euch so betrübt. Die Sache ist nicht der Mühe wehrt. Euch liegt so wenig daran, sie zu wissen, als mir viel daran liegt, sie geheim zu halten. Denkt nicht mehr daran, ich bitte euch. Ich denke noch so sehr daran, versetzte die Frau, daß ich nicht aufhören werde zu weinen, bis ihr meine Neugier befriedigt habt. Aber ich sage euch im ganzen Ernst, antwortete er, daß mirs das Leben kosten wird, wenn ich eurer unbesonnenen Bitte nachgebe. Es



mag daraus kommen; was Gott gefällt; rief die Frau; ich werde nicht ablassen. Ich sehe wohl, versetzte der Kaufmann, es ist nur Ein Mittel, euch zur Vernunft zu bringen. Und da ich vorhersehe, ihr werdet euch durch eure Halsstarrigkeit selbst den Tod zuziehen, so will ich eure Kinder rufen, damit sie den Trost haben, euch noch zu sehn, bevor ihr sterbt. Er rief die Kinder, und ließ auch die Eltern und Anverwandten seiner Frau holen. Als sie versammelt waren, und er ihnen den Fall vorgetragen hatte, wandten sie alle ihre Beredsamkeit an, die Frau zu überzeugen, daß sie Unrecht hätte, bei ihrem Eigensinn zu beharren. Aber sie wies alle zurück, und sagte, sie wollte lieber sterben, als hierin ihrem Manne nachgeben. Umsonst redeten die Eltern mit ihr besonders, und stellten ihr vor, daß die Sache, welche sie zu wissen wünschte, für sie von gar keiner Wichtigkeit wäre; sie gewannen nichts, weder durch ihr Ansehn, noch durch ihre Gründe. Als ihre Kinder sahn, daß sie mit Halsstarrigkeit alle Vorstellungen verwarf, fingen sie bitterlich an zu weinen. Der Kaufmann selbst wußte nicht mehr, wo er war. Er saß einsam bei der Thür des Hauses, und dachte schon nach, ob er sein Leben aufopfern wollte, um das Leben seiner Frau zu retten, die er sehr liebte.

Nun, meine Tochter, sagte der Weizer weiter zu Scheherazade, hatte dieser Kaufmann funfzig

funfzig Hühner und einen Hahn, nebst einem sehr wachsamem Hunde. Als er nun so in Gedanken saß, wie ich gesagt habe, und nicht wußte, was er anfangen sollte, sah er den Hund nach dem Hahne laufen, der sich auf eine Henne gesetzt hatte, und hörte, daß er so zu ihm sagte: O Hahn, du wirst zur Strafe deiner Sünden bald sterben! Schämst du dich nicht, heute zu thun, was du da thust? Der Hahn trat pazig auf seinen Sporen einher, blickte den Hund an, und krächte also: Und warum sollte mir denn das heute nicht so gut erlaubt seyn, als an andern Tagen? Weil du es nicht weißt, antwortete der Hund, so vernimm, daß unser Herr heute in großer Traurigkeit ist. Seine Frau verlangt von ihm die Entdeckung eines Geheimnisses, die ihm das Leben kosten würde. So steht die Sache; und ich fürchte, er ist nicht standhaft genug, dem Eigensinn der Frau zu widerstehn: denn er liebt sie, und ihre unaufhörlichen Thränen brechen ihm das Herz. Vielleicht wird er sterben; das ganze Haus ist darüber in Unruh. Du allein spottest unsrer Betrübnis, und hast die Unerschämtheit, dich mit deinen Hennen zu ergötzen.

Der Hahn beantwortete den Verweis des Hundes mit diesen Worten: Wie dumm doch unser Herr ist! Er hat nur eine Frau, und kann sie nicht bändigen; und ich habe ihrer funfzig, die nichts thun, als was ich will. Er besinne sich  
E 3 nur,

nur, so wird er bald ein Mittel finden, aus seiner Verlegenheit zu kommen. Nun was muß er denn thun, fragte der Hund? Was er thun muß, antwortete der Hahn? Er gehe zu seiner Frau in die Kammer, schliesse die Thüre hinter sich ab: nehme einen guten Stock, und gebe ihr tausend Prügel: ich versichere, sie wird in Zukunft vernünftig seyn, und ihn nicht mehr quälen, ihr das zu sagen, was er nicht entdecken darf. Der Kaufmann hatte nicht so bald die Worte des Hahns vernommen, als er aufstand, einen großen Stock nahm, zu seiner Frau, die noch immer weinte, hineinging, die Thüre verriegelte, und so wacker darauf los schlug, daß sie endlich ausrief: Genug, mein lieber Mann, genug! laßt mich nur! ich will euch um nichts mehr bitten! So bald er nun sah, daß sie ihre unzeitige Reue bereute, legte er seinen Stock aus der Hand, und machte die Thüre auf: die ganze Freundschaft ging hinein, freute sich über die Genesung der Frau von ihrem Eigensinn, und wünschte dem Manne Glück zu seinem wirksamen Mittel, Vernunft einzubläuen. Seine Tochter, fuhr der Großvezier fort, ihr verdientet, eben so behandelt zu werden, als die Frau dieses Kaufmanns.

Lieber Vater, antwortete Scheherazade, nehmt es nicht übel, daß ich bei meinem Entschluß bleibe. Die Geschichte dieser Frau macht ihn nicht wankend. Ich könnte euch viele andre erzählen,

erzählen, die euch überzeugen würden, daß ihr euch meinem Vorhaben nicht widersetzen müßt. Uebrigens verzeiht mir, wenn ich mich unterstehe, euch zu erklären, daß ihr euch vergebens widersetzen würdet. Wenn euch die väterliche Zärtlichkeit verleitete, mir meine Bitte abzuschlagen; so würde ich selbst hingehn, und mich dem Sultan darstellen. Kurz, der Vater ward durch die Standhaftigkeit seiner Tochter aufs äußerste gebracht, und gab ihrer ungesümmten Bitte nach. So sehr es ihn auch kränkte, daß er sie von ihrem traurigen Entschlusse nicht hatte zurückbringen können; so ging er doch von Stund' an zu Schah'ar, um ihm anzukündigen, daß er ihm den nächsten Abend seine Tochter Scheherazade zuführen würde.

Der Sultan war sehr erstaunt über die Aufopferung des Großveziers. Wie habt ihr, sprach er, euch entschließen können, mir eure eigne Tochter zu liefern? Gnädiger Herr, antwortete der Vezier, sie hat sich selbst angeboten. Das traurige Verhängniß, das ihr bevorsteht, konnte sie nicht abschrecken; mehr als ihr Leben schätzt sie die Ehre, nur Eine Nacht die Gemahlin Eurer Majestät zu seyn. Aber täuscht euch nicht, Vezier, erwiederte der Sultan; morgen früh gebe ich euch Scheherazade wieder, mit dem Befehl sie zu tödten. Wenn ihr dieses nicht thut, so schwöre ich euch, ihr müßt selber sterben. Gnädiger Herr,

antwort-

antwortete der Bezier, mein ganzes Herz wird leiden, wenn ich euch gehorche; doch immerhin mag sich die Natur empören; ob ich gleich Vater bin, verspreche ich euch dennoch einen getreuen Arm. Schahriar nahm das Erbieten seines Ministers an, und sagte, er könnte seine Tochter nur bringen, wanns ihm beliebte.

Der Großvezier ging mit dieser Nachricht zu Scheherazade, die sie mit solcher Freude empfing, als ob es die angenehmste von der Welt gewesen wäre. Sie dankte ihrem Vater für den grossen Liebesdienst; und da sie ihn in Traurigkeit versunken sah, sagte sie, ihn zu trösten, sie hoffte, er würde es nicht bereuen, daß er sie mit dem Sultan vermählt hätte, im Gegentheil würde er Ursach haben, sich darüber sein ganzes Leben hindurch zu freuen.

Sie eilte jetzt, sich in den Stand zu setzen, vor dem Sultan zu erscheinen. Aber eh sie wegging, rief sie ihre Schwester Dinarzade allein, und sagte: Meine liebe Schwester, ich brauche eure Hülfe bei einer sehr wichtigen Sache, und bitte euch, sie mir nicht abzuschlagen. Mein Vater ist im Begriff, mich dem Sultan als seine Gemahlin zuzuführen. Erschreckt nicht vor dieser Nachricht; hört mich nur ruhig aus. Sobald ich vor dem Sultan erscheine, werde ich ihn anflehn, zu erlauben, daß ihr in der Brautkammer schlaft, damit ich noch diese Nacht das Vergnü-

gen eurer Gesellschaft genieße. Wenn ich diese Gnade erlange, wie ich hoffe, so denkt daran, mich morgen früh eine Stunde vor Tagesanbruch zu wecken, und mich so anreden: Liebe Schwester, wenn ihr nicht schlaft, so bitte ich euch, bis der Tag anbricht, mir eine von euren schönen Märcen zu erzählen. Sogleich werde ich meine Erzählung anfangen, und ich schmeichle mir, durch dieses Mittel das ganze Volk von seiner Bestürzung zu befreien. Dinarzade antwortete, sie würde mit Vergnügen thun, was ihre Schwester verlangte.

Die Stunde des Schlafengehns kam endlich; der Großvezier führte Scheherazade nach dem Pallast, und ging zurück, nachdem er schon das Zimmer des Sultans gebracht hatte. Sobald der Monarch mit ihr allein war, befahl er ihr, den Schleier vom Gesichte zu nehmen. Er fand sie so schön, daß er entzückt wurde; aber da er sie weinen sah, fragte er nach der Ursach. Gnädiger Herr, antwortete Scheherazade, ich habe eine Schwester, die ich so zärtlich liebe, als ich von ihr geliebt werde. Ich wünschte, daß sie die Nacht in dieser Kammer zubrächte, um sie noch einmal zu sehn, und ihr das letzte Lebewohl zu sagen. Wollt ihr mir huldreichst den Trost verschaffen, ihr diesen letzten Beweis meiner Freundschaft zu geben? Schahriar willigte darin; man ging, Dinarzade zu rufen, die auch sehr

sehr bald ankam. Der Sultan schlief mit Scheherazade auf einer sehr hohen Bühne, nach der Weise der morgenländischen Monarchen; und für Dinarzade hatte man unten an dieser Bühne ein Bett bereitet.

Eine Stunde vor Tage war Dinarzade schon wach, und that, was ihre Schwester verlangt hatte. Liebe Schwester, rief sie, wenn ihr nicht schlaft, so bitte ich euch, ehe der Tag anbricht, mir noch eins von den angenehmen Mährchen zu erzählen, die ihr wißt. Ach! vielleicht ist es das letztemal, daß ich dieses Vergnügen habe!

Scheherazade, statt ihrer Schwester zu antworten, wandte sich zum Sultan: Gnädiger Herr, sprach sie, geruht eure Majestät zu erlauben, daß ich die Bitte meiner Schwester erfülle? Sehr gerne, antwortete der Sultan. Hierauf hieß Scheherazade ihre Schwester zuhören, wandte sich zu Schahriar, und begann also ihre Erzählung.

## Erste Nacht.

Der Kaufmann und der Genius.

Sire, es war einmal ein Kaufmann, der ein großes Vermögen besaß, sowohl an liegenden Gründen, als an Waaren und baarem Gelde.  
Er

Er hatte viele Bediente, Faktoren und Sklaven. Er mußte von Zeit zu Zeit einige Reisen thun, um sich mit seinen Korrespondenten zu besprechen. Eines Tages rief ihn eine Sache von Wichtigkeit ziemlich weit von dem Orte, wo er wohnte. Er stieg zu Pferde, und reiste ab mit einem Felleisen hinter sich, worin er einen kleinen Vorrath von Zwieback und Datteln hatte, weil er durch eine wüste Gegend mußte, wo nichts zu leben war. Er erreichte, ohne daß ihm etwas merkwürdiges aufstieß, den Ort seiner Bestimmung; und als er seine Geschäfte geendigt hatte, stieg er wieder zu Pferde, um nach Hause zu reiten.

Am vierten Tage fühlte er sich von den Strahlen der Sonne und der Hitze des staubenden Sandes so abgemattet, daß er von seinem Wege ablenkte, um sich unter den Bäumen, die er auf dem Felde sah, ein wenig zu erfrischen. Hier fand er am Fuße eines hohen Rußbaums eine Quelle, woraus ein krystallhelles Wasser hervorrieselte. Er stieg ab, band sein Pferd an einen Baumast, und setzte sich bei die Quelle, nachdem er aus seinem Felleisen einige Datteln und etwas Zwieback genommen hatte. Indem er die Datteln aß, warf er die Schalen zur Rechten und zur Linken hin. Und da er seine kleine Mahlzeit vollendet hatte, wusch er sich, als ein guter



guter Muselmann, die Hände, das Gesicht und die Füße, und that sein Gebet.

Er hatte es nicht geendigt, und lag noch auf den Knien, als er mit Einmal einen Genius, ganz weiß vor Alter, und von ungeheurer Größe, erscheinen sah. Dieser nahte sich ihm, den Säbel in der Hand, und sprach mit fürchterlicher Stimme: Steh auf, daß ich dich mit diesem Säbel tödte, wie du meinen Sohn getödtet hast! Er begleitete diese Worte mit einem entsetzlichen Geschrei. Der Kaufmann erschrock eben so sehr über die schreckliche Gestalt des Ungeheuers, als über die schrecklichen Worte, die es ausrief, und antwortete zitternd: Ach! mein lieber Herr, durch welches Verbrechen habe ichs an euch verschuldet, daß ihr mir das Leben nehmt? Ich will dich tödten, sprach der Genius, wie du meinen Sohn getödtet hast! Ach! lieber Gott! versetzte der Kaufmann, wie kann ich euren Sohn getödtet haben? Ich kenne ihn ja nicht, und habe ihn nimmer gesehn. Hast du dich hier nicht niedergelegt, als du ankamst, erwiederte der Genius? Hast du nicht Datteln aus deinem Felleisen genommen, und im Essen die Schalen zur Rechten und zur Linken hingeworfen? Das habe ich gethan, rief der Kaufmann, ich kann es nicht leugnen. Wenn das ist, versetzte der Genius, so sage ich dir, du hast meinen Sohn getödtet, und zwar also. In dem Augenblicke, als du deine Schalen hin-



hinwarfst, ging mein Sohn vorbei; er kriegte eineins Auge, und starb daran: und darum muß ich dich tödten. Ach, Gnade! lieber Herr! rief der Kaufmann. Keine Gnade! antwortete der Genius, kein Erbarmen! Ist es nicht gerecht, den zu tödten, der getödtet hat? Das gebe ich zu, sagte der Kaufmann; aber ich habe gewiß euren Sohn nicht getödtet; und wenns auch wäre, so hätte ichs sehr unschuldiger Weise gethan: deswegen fleh ich euch, mir zu verzeihn, und meines Lebens zu schonen. Nein, nein! sagte der Genius, bei seinem Entschlusse beharrend, ich muß dich tödten, wie du meinen Sohn getödtet hast. Bei diesen Worten nahm er den Kaufmann beim Arm, warf ihn mit dem Gesichte auf die Erde, und erhob den Säbel, um ihm den Kopf abzubauen.

Unterdeß weinte der Kaufmann laut, betheuerte seine Unschuld, jammerte um seine Frau und Kinder, und sagte die rührendsten Sachen von der Welt. Der Genius mit aufgehobenem Säbel hatte die Geduld, des Unglücklichen Wehklage zu Ende zu hören; aber er blieb ungerührt. Alldem Gewinsel ist überflüssig, rief er aus! Wenn du auch blutige Thränen weinstest, so würde mich das nicht hindern, dich zu tödten, wie du meinen Sohn getödtet hast. Wie? versetzte der Kaufmann, kann euch denn nichts zum Mitleid bewegen? Ihr wollt durchaus den Tod eines armen

armen Unschuldigen? Ja, rief der Genius, das will ich! Und indem er diese Worte...

Hier hörte Scheherazade zu reden auf, weil sie sahe, daß es Tag war, und weil sie wußte, daß der Sultan früh aufstand, sein Gebet zu verrichten und Rath zu halten. O Himmel, liebe Schwester, sagte Dinarzade, wie wunderschön ist euer Märchen! Das Folgende ist noch wunderbarer, antwortete Scheherazade; und ihr würdet es selbst gestehn, wenn mich der Sultan noch bis morgen wollte leben lassen, und mir die Erlaubniß schenkte, es euch in der künftigen Nacht zu erzählen. Schahriar, der Scheherazade mit Vergnügen angehört hatte, sprach bei sich selbst: Ich will bis morgen warten; ich kann sie ja noch immer tödten, wenn ich das Ende der Geschichte gehört habe. Mit diesem Entschlusse stand er auf, um sein Gebet zu verrichten, und in die Rathsversammlung zu gehn.

Während dieser Zeit war der Großvezier in der äußersten Unruhe. Statt des süßen Schlummers zu genießen, hatte er die ganze Nacht hindurch geseufzt, und das Schicksal seiner Tochter bejammert, deren Heiler er seyn sollte. Aber so sehr er in dieser traurigen Erwartung den Anblick des Sultans fürchtete, so angenehm ward er überrascht, als dieser Prinz in die Rathsversammlung trat, ohne ihm den schrecklichen Befehl zu geben, den er erwartete.

Der

Der Sultan brachte nach seiner Gewohnheit den Tag mit Reichsgeschäften hin; und als die Nacht kam, ging er noch einmal mit Scheherazade zu Bette. Des andern Morgens vor Tagesanbruch rief Dinarzade ihrer Schwester, und sprach: Liebe Schwester, wenn ihr nicht schlaft, so bitte ich euch, bis der Tag anbricht, die gestrige Erzählung fortzusetzen. Der Sultan wartete nicht, bis ihn Scheherazade um Erlaubniß bat. Endigt nun, sprach er zu ihr, die Erzählung von dem Genius und dem Kaufmann; ich bin doch begierig, den Ausgang zu hören. Hierauf nahm Scheherazade das Wort, und erzählte weiter, wie folgt.

## 2te Nacht.

Sie, als der Kaufmann sah, daß der Genius ihm den Kopf abhaun wollte, erhob er ein großes Geschrei, und sagte: Haltet, noch ein Wort, ich bitte euch! habt die Gnade, mir eine kurze Frist zu gewähren, nur so lange, daß ich von meiner Frau und von meinen Kindern Abschied nehme, und über die Theilung meiner Güter ein Testament mache, damit sie nach meinem Tode keinen Prozeß bekommen! Wenn das vorbei ist, will ich gleich wieder hieher kommen, und mich euren

euren Befehlen unterwerfen. Aber, sagte der Genius, wenn ich dir diese Frist, warum du mich bittest, bewillige, so fürchte ich, du kommst nicht wieder. Wenn ihr meinem Eid glauben wollt, antwortete der Kaufmann, so schwöre ich bei dem Gott des Himmels und der Erde, daß ich unfehlbar wieder zu euch an diesen Ort kommen will. Wie viel begehrt du denn Frist, versetzte der Genius? Ich bitte euch um ein Jahr, erwiederte der Kaufmann; so viel Zeit brauche ich wenigstens, meine Sachen zu bestellen, und mein Gemüt in eine Fassung zu bringen, daß ich ohne Kummer dem Vergnügen des Lebens entsagen kann. Also verspreche ich euch, morgen um ein Jahr erscheine ich unfehlbar unter diesen Bäumen, und überliefe mich euren Händen. Nimmst du Gott zum Zeugen deines Versprechens, fragte der Genius? Ja, antwortete der Kaufmann, ich nehme ihn noch Einmal zum Zeugen, und ihr könnt euch auf meinen Eid verlassen. Bei diesen Worten verließ ihn der Genius an der Quelle, und verschwand.

Als sich der Kaufmann von seinem Schrecken erholt hatte, stieg er zu Pferde, und setzte seine Reise fort. Aber so vergnügt er auf einer Seite war, einer so großen Gefahr entgangen zu seyn; so entsetzlich war ihm auf der andern der Gedanke an den Eid, den er gethan hatte. Als er zu Hause kam, empfingen ihn seine Frau und

Rinder

Kinder mit den Zeichen der herzlichsten Freude; aber statt sie wieder zu umarmen, fing er bitterlich an zu weinen, daß sie wohl denken konnten, daß ihm etwas außerordentliches begegnet wäre. Seine Frau fragte ihn nach der Ursache seiner Thränen und des lebhaften Kammers, den er äusserte. Wir freuen uns, sagte sie, über eure Zurückkunft; und ihr setzt uns da in solche Unruhe! Sagt uns doch, lieber Mann, warum ihr so traurig seid! Ach, antwortete der Mann, wie kann ich anders als traurig seyn? Ich habe nur noch ein Jahr zu leben. Hierauf erzählte er ihnen seine Geschichte mit dem Genius, und wie er ihm sein Wort gegeben hätte, um ein Jahr wieder zu kommen, und den Tod von seiner Hand zu empfangen.

Als sie diese traurige Nachricht hörten, geriethen sie alle in Verzweiflung. Die Frau erhub ein jämmerliches Geschrei, schlug sich ins Gesicht, und raufte ihre Haare aus; die Kinder zerfloßen in Thränen, und erfüllten das Haus mit lautem Winseln; und der Vater erlag unter der heftigsten Leidenschaft, und weinte mit seinen Geliebten. Kurz, es war der rührendste Auftritt von der Welt.

Gleich des andern Tages sorgte der Kaufmann, seine Sachen in Ordnung zu bringen, und vor allem seine Schulden zu bezahlen. Er beschenkte seine Freunde, theilte große Almosen unter die Armen aus, gab seinen Sklaven und

1 Th.

D

Skla:

Skabinen die Freiheit, bestimmte seinen Kindern ihr Erbtheil, ernannte Vormünder für die jüngsten, und vermachte seiner Frau, ausser demjenigen, was ihr nach dem Ehekontrakt zukam, so viel als ihm die Geseze erlaubten.

Endlich verfloß das Jahr, und er mußte reisen. Er schnürte sein Felleisen, worin sein Todtengewand war. Aber als er von seiner Frau und von seinen Kindern Abschied nehmen wollte, der Schmerz ist nicht mit Worten zu beschreiben. Sie konnten es nicht aushalten, ihn zu verlieren; sie wollten ihn alle begleiten, und mit ihm sterben. Indes mußte er sich Gewalt anthun, und sein Liebsteß auf der Welt verlassen. Liebe Kinder, sprach er zu ihnen, es ist Gottes Wille, daß ich von euch scheide. Ich will gehorchen. Abmt mir nach, unterwerft euch muthig diesem Verhängniß, und bedenkt, daß der Mensch doch einmal sterben muß. Nachdem er dieses gesagt, entriß er sich dem Geschrei und Wehklagen seiner Familie, reiste ab, und erreichte den Ort, wo er den Genius gesehen hatte, an dem nämlichen Tage, da er versprochen hatte wiederzukommen. Er stieg alsobald vom Pferde, setzte sich an den Bord der Quelle, wo er den Genius mit Furcht und Zittern erwartete.

Als er in dieser schrecklichen Erwartung saß, erschien ein ehrlicher Greis, der eine Hirschfuh am Seile führte, und nahte sich ihm. Sie grüßten

grüßten sich beide; und darauf sprach der Greis zu ihm: Bruder, darf man wissen, warum ihr an diesen wüsten Ort gekommen seid, wo sich nur böse Geister aufhalten, und wo man nicht sicher ist? Nach diesen schönen Bäumen zu urtheilen, sollte man ihn für bewohnt halten; aber es ist eine wahre Einöde, wo es gefährlich ist lange zu verweilen.

Der Kaufmann befriedigte die Neugier des Alten, und erzählte ihm die Geschichte, die ihn nöthigte, hieher zu kommen. Der Greis hörte ihn mit Erstaunen, und antwortete: Ei, das ist ja eine sonderbare Sache; und ihr habt euch durch einen unverletzlichen Eid verpflichtet. Ich will, fuhr er fort, ein Zeuge eures Austritts mit dem Genius seyn. Indem er dies sagte, setzte er sich bei dem Kaufmann nieder, und als sie mit einander redeten.... Aber ich sehe, es ist Tag, sagte Scheherazade. Was nun folgt, ist das schönste der Geschichte. Der Sultan hatte Lust, das Ende zu hören, und ließ Scheherazade noch diesen Tag leben.

### 3te Nacht.

Die folgende Nacht bat Dinarzade ihre Schwester eben so, wie die beiden vorigen. Liebe Schwester, sagte sie, wenn ihr nicht schlaft, so bitte ich euch, mir eine von den angenehmen Märchen



zu erzählen, die ihr wißt. Aber der Sultan sagte, daß er die Folge der Erzählung von dem Kaufmann und dem Genius hören wollte; und darauf fuhr Scheherazade also fort:

Sie, während der Zeit, als der Kaufmann und der Greis, der die Hirschkuh führte, sich mit einander besprachen, kam ein anderer Greis daher, dem zwei schwarze Hunde folgten. Er nahte sich ihnen, grüßte sie, und fragte, was sie an diesem Orte machten. Der Greis, der die Hirschkuh führte, erzählte ihm die Geschichte des Kaufmanns mit dem Genius, und was der Kaufmann geschworen hätte. Er setzte hinzu, dies wäre der bestimmte Tag, und er wollte hier bleiben, um zu sehn, was daraus kommen würde.

Der andere Greis fand die Sache eben so sonderbar, und entschloß sich auch da zu bleiben. Er setzte sich bei die andern; und kaum hatte er sich in ihr Gespräch gemischt, als ein dritter Greis zu ihnen kam, der sich zu den beiden ersten wandte, und sie fragte, warum der Kaufmann so traurig aussähe. Man sagte ihm die Ursache, die ihm so außerordentlich schien, daß er auch den Ausgang der Geschichte mit anzusehn wünschte. Er nahm daher seinen Platz bei den übrigen.

Bald darauf sahn sie auf dem Felde einen dicken Dampf, wie eine Staubwolke, die der Wind fortwirbelt. Dieser Dampf nahte sich ihnen, verschwand plötzlich, und zeigte den Genius,

der,

der, ohne sie zu grüßen, mit dem Säbel in der Faust auf den Kaufmann zu ging, ihn beim Arme nahm, und andrief: Steh auf, daß ich dich tödte, wie du meinen Sohn getödtet hast! Der Kaufmann und die drei erschreckenen Greise huben an zu weinen und zu wehklagen. . . . Hier sah Scheherazade, daß es Tag war, und brach ihre Erzählung ab, welche die Muzier des Sultans so gereizt hatte, daß er, um das Ende zu erfahren, den Tod der Sultantin noch einen Tag aufschob.

Die Freude des Großveziers war unbeschreiblich, als er sahe, daß ihm der Sultan nicht Befehl gab, Scheherazade zu tödten. Seine Familie, der Hof, und alle Menschen waren darüber erstaunt.

#### 4te Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht fuhr Scheherazade, mit des Sultans Erlaubniß, in ihrer Erzählung also fort.

Sie, als der Greis, der die Hirschkuh führte, sahe, daß der Genius den Kaufmann in seiner Gewalt hatte, und ihn ohne Erbarmen tödten wollte, warf er sich diesem Ungeheuer zu Füßen, küßte sie ihm, und sagte: Fürst der Genien, ich bitte euch unterthänigst, haltet ein mit

eurem



eurem Zorn, und habt die Gnade, mich anzuhören. Ich will euch meine Geschichte erzählen, und die Geschichte dieser Hirschkuh, die ihr seht. Aber wosern ihr sie wunderbarer und erstaunlicher findet, als das Abenteuer dieses Kaufmanns, den ihr tödten wollt; darf ich hoffen, daß ihr diesem armen Mann den dritten Theil seines Verbrechens gütigst verzeihen wollt? Der Genius besann sich ein wenig, und gab ihm darauf zur Antwort: Nun gut! wollen sehn, ich bins zufrieden.

## Geschichte

des ersten Greises und der Hirschkuh.

So will ich denn, sagte der Greis, meine Erzählung anfangen; hört meine Worte, ich bitte euch, mit Aufmerksamkeit. Diese Hirschkuh, die ihr seht, ist meine Kusine, und noch mehr, meine Frau. Sie war nur zwölf Jahr alt, als ich sie heiratete. Daher kann ich sagen, daß sie mich auch als ihren Vater betrachten mußte, nicht bloß als ihren Vetter und Mann.

Wir hatten dreißig Jahre ohne Kinder zusammen gelebt; aber ihre Unfruchtbarkeit hinderte mich nicht, ihr viele Gefälligkeit und Freundschaft zu erzeigen. Bloß das Verlangen, Kinder



zu haben, brachte mich dahin, eine Sklavin zu kaufen, womit ich einen Sohn zeugte, der grosse Dinge versprach. Meine Frau ward eifersüchtig, bekam einen Widerwillen gegen die Mutter und das Kind, und verbarg ihre Leidenschaft so gut, daß ich es nur zu spät merkte.

Unterdessen wuchs mein Sohn heran, und war schon zehn Jahr alt, als ich genöthigt wurde, eine Reise zu thun. Vor meiner Abreise empfahl ich meiner Frau, in welche ich kein Mißtrauen setzte, die Sklavin und ihren Sohn, und bat sie, in meiner Abwesenheit für sie zu sorgen. Ich war ein ganzes Jahr in der Fremde, und diese Zeit nutzte sie, ihren Haß zu befriedigen. Sie legte sich auf die Zauberei; und da sie von dieser teuflischen Kunst genug wußte, um ihr abscheuliches Vorhaben auszuführen, brachte die Gottlose meinen Sohn nach einem entlegenen Orte, verwandelte ihn da durch ihre Segensprüche in ein Kalb, und gab ihn meinem Meier, mit dem Befehl, ihn wie ein Kalb aufzufuttern, welches sie, wie sie vorgab, gekauft hätte. Ihre But war mit dieser entsetzlichen That noch nicht gesättigt; sie verwandelte auch die Sklavin in eine Kuh, und gab sie dem Meier.

Bei meiner Zurückkunft fragte ich nach der Mutter und dem Kinde. Eure Sklavin ist todt, antwortete sie; und euren Sohn habe ich seit zwei Monaten nicht gesehen, und weiß nicht,

was aus ihm geworden ist. Ich grämte mich über den Tod der Sklavin; aber da mein Sohn nur verschwunden war, so schmeichelte ich mir, daß ich ihn bald wiedersehn könnte. Gleichwohl vergingen acht Monate, ohne daß er sich wiederfand; und ich hatte noch keine Nachricht von ihm, als das grosse Bairamsfest herankam. Um dieses zu feiern, befahl ich meinem Meier, mir eine der fettesten Kühe zum Opfer zu bringen. Er that es; und die Kuh, die er mir brachte, war die Sklavin selbst, die unglückliche Mutter meines Sohns. Ich band sie; aber in dem Augenblick, als ich sie opfern wollte, fing sie gar kläglich an zu brüllen, und ich bemerkte, daß ihr grosse Thränen aus den Augen liefen. Dies kam mir wunderbar vor, und ich fühlte mein Herz so durchdrungen von Mitleid, daß ich unmöglich zuhau'n konnte. Ich befahl dem Meier, mir eine andre zu holen.

Meine Frau, die gegenwärtig war, murrte über mein Mitleid. Sie widersetzte sich dem Befehle, der ihre Bosheit vereitelte, und rief: Was macht ihr, mein lieber Mann? Der Meier hat keine schönere Kuh, und die sich besser zu diesem Gebrauch schickte. Aus Gefälligkeit für meine Frau, nahte ich mich der Kuh, suchte mein Mitleid zu überwinden, und holte schon aus, den tödlichen Schlag zu thun, als das Opferrthier seine Thränen und sein ächzendes Gebrüll verdoppelte,

doppelte, und mich zum zweitenmal entwaffnete. Hierauf gab ich die Keule dem Meier in die Hand, und sagte: Da! opfert ihr sie! ihr Brüllen und ihre Thränen brechen mir das Herz.

Der Meier, der nicht so mitklidig war, opferte sie. Aber als er sie abjog, fand sich, daß nichts daran war, als Knochen, ob sie uns gleich sehr fett geschieneu hatte. Das ärgerte mich äusserst. Nehmt sie hin, sprach ich zum Meier, ich überlasse sie euch: gebt sie zu Geschenken und Almosen, wenn ihr wollt. Habt ihr etwa ein fettes Kalb, so bringt es mir an ihrer Statt. Ich fragte nicht nach, was er mit der Kuh machte; aber bald nachher, als er sie hatte wegholen lassen, sah ich ihn mit einem sehr fetten Kalbe ankommen. Ob ich gleich nicht wußte, daß dieses Kalb mein Sohn wäre, so bewegte sich doch mein Eingeweide bei seinem Anblick. Er aber, sobald er mich sah, arbeitete so, nach mir hinzukommen, daß er das Fell zerriß. Er warf sich, den Kopf zur Erde gebeugt, zu meinen Füßen, gleich als ob er mein Mitleid erregen und mich beschwören wollte, seines Lebens zu schonen; indem er mir, so gut er konnte, zu verstehn gab, daß er mein Sohn wäre.

Ich empfand bei dieser Handlung noch mehr Erstaunen, als bei den Thränen der Kuh. Es war nicht blos Mitleid, was sich in mir regte; mein ganzes Vaterherz wallte ihm entgegen.



Gehet, sprach ich zum Meier, führt dies Kalb zu Hause; sorgt wohl dafür, und bringt mir gleich ein anderes.

Als meine Frau dieses hörte, rief sie noch einmal: Was macht ihr, mein lieber Mann? Glaubt mir, opfert kein anderes Kalb, als dieses! Frau, gab ich zur Antwort, ich werde dieses nicht opfern. Ich will ihm das Leben schenken, und bitte euch, nichts dagegen zu erinnern. Aber das böse Weib folgte meiner Bitte nicht; sie haßte meinen Sohn zu sehr, um in seine Erhaltung zu willigen. Sie bat um seine Opferung mit solcher Harnäckigkeit, daß ich genöthigt wurde, nachzugeben. Ich band das Kalb, nahm das Opfermesser . . . . . Hier brach Scheherazade ab, weil es schon Tag war.

Liebe Schwester, sagte Dinarzade, wie entzückend schön ist dieses Märchen! wie angenehm unterhält es die Aufmerksamkeit! Wenn mich der Sultan noch heute leben läßt, antwortete Scheherazade, so sollt ihr sehn, daß das, was ich morgen erzählen werde, euch noch weit mehr vergnügen wird. Schahriar, der neugierig war zu wissen, wie es dem Sohne des Greises, der die Hirschkuh führte, gehn würde, sprach zu der Sultantin, es würde ihm angenehm seyn, folgende Nacht das Ende der Geschichte zu hören.



## 5te Nacht.

Sire, fuhr Scheherazade fort, der erste Greis, der die Hirschkuh führte, erzählte dem Genius, den beiden andern Greisen und dem Kaufmann, die Folge seiner Geschichte. Ich nahm also, sprach er zu ihnen, das Messer, und wollte es schon in die Gurgel meines Sohnes stoßen, als er mit schmachgendem Blick, seine in Thränen schwimmenden Augen nach mir wandte, und mich so weichherzig machte, daß ich nicht die Kraft hatte, ihn zu opfern. Ich ließ das Messer fallen, und sagte zu meiner Frau, daß ich schlechterdings ein anderes Kalb schlachten wollte, als dieses. Sie versuchte alles, meinen Entschluß zu ändern; aber trotz allen ihren Vorstellungen blieb ich standhaft, und versprach ihr, bloß um Frieden zu haben, daß ich es am Bairam des nächsten Jahres opfern wollte.

Des andern Morgens frühe verlangte mein Meier, mit mir allein zu reden. Ich komme, sprach er, euch eine Nachricht zu bringen, wo für ihr, wie ich hoffe, mir danken werdet. Ich habe eine Tochter, die sich etwas auf die Magie versteht. Gestern als ich das Kalb, das ihr nicht opfern wolltet, wieder zu Hause führte, merkte ich, daß sie lachte, als sie es sah, und den Augenblick nachher an zu weinen fing. Ich fragte

fragte nach der Ursach. Lieber Vater, antwortete sie, dieses Kalb, das ihr zurückführt, ist der Sohn unsers Herrn. Ich lachte vor Freude, ihn noch am Leben zu sehn; und ich weints, als ich an die gestrige Opferung seiner Mutter dachte, die in eine Kuh verwandelt war. Die Frau unsers Herrn, welche die Mutter und das Kind haßte, hat sie durch ihre Zaubereien in diese Thiere verwandelt. Seht, das hat mir meine Tochter gesagt, fuhr der Meier fort, und das wollte ich euch doch berichten.

Bei diesen Worten, o Genius, sagte der Greis, könnt ihr euch leicht vorstellen, wie groß mein Erstaunen war. Ich ging alsobald mit dem Meier, um selbst mit seiner Tochter zu reden. Als ich ankam, eilte ich in den Stall, wo mein Sohn war. Er konnte meine Umarmungen nicht erwidern; aber er empfing sie auf eine Art, die mich völlig überzeugte, daß er mein Sohn war.

Die Tochter des Meiers kam. Liebe Tochter, sagte ich zu ihr, könnt ihr meinem Sohn seine vorige Gestalt wiedergeben? Ja, ich kanns, antwortete sie. Ach! wenn ihr das zu Stande bringt, rief ich aus, so schenke ich euch mein ganzes Vermögen. Sie antwortete mir lächelnd: Ihr seid unser Herr, und ich weiß zu gut, was ich euch schuldig bin. Aber ich muß euch sagen, daß ich euren Sohn nicht anders in seinen vorigen Zustand versetzen kann, als mit zwei Bedingungen.

Die

Die erste ist, daß ihr ihn mir zum Gemahl gebt; und die andre, daß ihr mir erlaubt, die Person zu strafen, die ihn verwandelt hat. Die erste Bedingung, sagte ich darauf, nehme ich sehr gerne an; noch mehr, ich verspreche euch, ausser den Gütern, die ich meinem Sohne bestimme, euch noch besonders viele Schätze zu geben. Und, ihr sollt sehn, wie sehr ich den großen Dienst, den ich von euch fodre, erkennen werde. Auch die Bedingung, die meine Frau angeht, lasse ich mir gerne gefallen. Eine Person, die fähig war, eine solche Frevelthat auszuüben, verdient wohl, dafür gestraft zu werden. Ich übergebe sie euch; macht mit ihr, was euch gefällt; nur bitte ich, ihres Lebens zu schonen. Ich will sie also, erwiderte jene, eben so behandeln, wie sie euren Sohn behandelt hat. Ich bins zufrieden, antwortete ich; aber erst gebt mir meinen Sohn wieder.

Hierauf nahm das Mädchen ein Gefäß voll Wasser, murmelte darüber einige Worte, die ich nicht verstand, wandte sich zum Kalbe, und sprach: O Kalb, bist du von dem allmächtigen Beherrscher der Welt so erschaffen, wie du jezo erscheinst; so bleib unter dieser Gestalt. Aber bist du ein Mensch, und nur durch Zauberei in ein Kalb verwandelt worden; so nimm deine natürliche Gestalt wieder an, mit der Erlaubniß des allbeherrschenden Schöpfers. Als sie dieses gesagt hatte, goß sie das Wasser über ihn aus;

und

und in dem Augenblick stand er vor uns in seiner vorigen Gestalt.

Mein Sohn, mein lieber Sohn, rief ich alsobald, indem ich ihn mit der feurigsten Inbrunst in meine Arme schloß! Gott ist es, der uns dieses junge Mädchen gesandt hat, um eure schreckliche Verzauberung zu zerstören, und euch für das Böse zu rächen, das euch und eurer Mutter geschehn ist. Ich zweifle nicht, ihr werdet sie aus Erkenntlichkeit zur Frau nehmen, wie ich versprochen habe. Er willigte mit Freuden darin. Aber ehe sie Hochzeit machten, verwandelte das junge Mädchen meine Frau in eine Hirschkuh, und das ist diese, die ihr hier seht. Ich wünschte, daß sie lieber diese Gestalt bekäme, als eine andere nicht so angenehme, damit wir sie ohne Widerwillen in unserer Familie sehen könnten.

Seit dieser Zeit ist mein Sohn Wittwer geworden, und auf Reisen gegangen. Da ich seit vielen Jahren nichts von ihm gehört habe, so entschloß ich mich endlich, umherzureisen, ob ich Nachricht von ihm erfahren könnte. Und weil ich die Sorge für meine Frau in meiner Abwesenheit niemand anvertrauen wollte; so hielt ich für's rathsamste, sie allenthalben mit herum zu führen. Da habt ihr also meine Geschichte, und die Geschichte dieser Hirschkuh. Gehört sie nicht zu den erstaunlichsten und wunderbarsten? Das gebe ich zu, sprach der Genius! und zur Belohnung

ver-

verheisse ich dir den dritten Theil Gnade für diesen Kaufmann.

Als der erste Greis, Sir, fuhr die Sultantin fort, seine Erzählung geendigt hatte, wandte sich der zweite, der die beiden schwarzen Hunde führte, zu dem Genius, und sprach: Ich will euch erzählen, was mir und diesen zwei schwarzen Hunden begegnet ist, und ich bin versichert, ihr werdet meine Geschichte noch erstaunlicher finden, als die ihr eben gehört habt. Aber wenn ich sie euch erzählt habe, wollt ihr mir das andere Drittel Gnade für diesen Kaufmann bewilligen? Ja, antwortete der Genius, wosfern deine Geschichte die von der Hirschkuh übertrifft. Nach diesem Vertrage fing der andere Greis seine Erzählung also an . . . . . Als Scheherazade die letzten Worte aussprach, sah sie den Tag, und hörte auf zu reden.

O Himmel, liebe Schwester, rief Dinarzade, wie sonderbar sind diese Geschichten! Liebe Schwester, antwortete die Sultantin, sie sind nichts in Vergleichung mit denen, die ich euch in der folgenden Nacht erzählen würde, wenn der Sultan, mein Herr, die Gnade hätte, mich leben zu lassen. Schahriar antwortete nichts darauf; aber er stand auf, that sein Gebet, und ging in die Rathversammlung, ohne den geringsten Befehl gegen das Leben der reizenden Scheherazade.

Gte

## 6te Nacht.

Als die sechste Nacht kam, legten sich der Sultan und seine Gemahlin zu Bette. Dinarzade erwachte zur gewöhnlichen Stunde, und rief der Sultaniin. Schahriar nahm das Wort, und sagte: Ich wünschte die Geschichte des zweiten Greises und der beiden schwarzen Hunde zu hören. Ich will eure Neugier befriedigen, Sire, antwortete Scheherazade. Der zweite Greis, fuhr sie fort, wandte sich zum Genies, und fing seine Erzählung also an.

### Geschichte

des zweiten Greises und der beiden  
schwarzen Hunde.

Grosser Fürst der Genien, wißt denn, daß wir drei Brüder sind, ich und diese zwei schwarzen Hunde, die ihr seht. Unser Vater hinterließ bei seinem Tode jedem von uns tausend Zechinen. Mit dieser Summe ergriffen wir alle drei einerlei Gewerbe: wir wurden Kaufleute. Nicht lange nachdem wir unsre Buden eröffnet hatten, entschloß sich mein ältester Bruder, einer von diesen Hunden, in fremde Länder zu reisen, und seiner

Hande

Handlung nachzugehn. In dieser Absicht verkaufte er alle seine Güter, und kaufte dafür solche Waaren, die zu seinem Zwecke dienten.

Er reiste ab, und war ein ganzes Jahr abwesend. Nach Verlauf dieser Zeit erschien vor meiner Bude ein Armer, der mich um ein Almosen ansprach. Ich sagte: Gott tröst' euch! Gott tröst' euch auch, antwortete er: ist es möglich, daß ihr mich nicht erkennt? Hierauf sah ich ihn aufmerksam ins Gesicht, und erkannte ihn. Ach, mein Bruder, rief ich ihn umarmend, wie wars möglich, euch in diesem Zustand zu erkennen? Ich ließ ihn herein kommen, und erkundigte mich nach seiner Gesundheit und nach dem Ausgang seiner Reise. O fragt mich darnach nicht, antwortete er; indem ihr mich seht, seht ihr alles. Ich würde nur meinen Kummer erneuern, wenn ich euch alles Unglück erzählte, das mir seit einem Jahr begegnet ist, und mich in den Zustand gebracht hat, worin ihr mich seht.

Ich ließ sogleich meine Bude verschließen, und alle Geschäfte ruhn, führte meinen Bruder ins Bad und schenkte ihm die schönsten Kleider, die ich hatte. Ich untersuchte meine Rechnungsbücher, und da ich fand, daß ich mein Vermögen verdoppelt hatte, das heißt, daß ich zwei tausend Zechinen reich war, so schenkte ich ihm die Hälfte. Hiermit, lieber Bruder, sagte ich zu ihm, könnt ihr den Verlust vergessen, den ihr gelitten

1. Th.

E

litten

litten habt. Er nahm die tausend Zechinen mit Freuden an, richtete seine Sachen wieder ein, und wir lebten mit einander, wie zuvor.

Einige Zeit nachher wollte mein zweiter Bruder, der andere von diesen Hundsn, auch seine Güter verkaufen. Wir, der älteste und ich, thaten alles, was wir konnten, ihn davon abzubringen; aber dazu war kein Mittel. Er verkaufte sie, und für das gelbste Geld kaufte er solche Waaren, als ihm zu seiner bevorstehenden Reise in fremde Länder am bequemsten schienen. Er vereinigte sich mit einer Karavane, und reiste ab. Am Ende des Jahres kam er wieder, in eben dem Zustand, wie sein ältester Bruder. Ich ließ ihn kleiden; und da ich abermals tausend Zechinen über mein Erbtheil gewonnen hatte, so schenkte ich sie ihm. Er schlug seine Bude wieder auf, und setzte die Handlung fort.

Eines Tages besuchten mich meine zwei Brüder, und schlugen mir vor, eine Handlungsreise mit ihnen zu thun. Ich verwarf anfangs diesen Vorschlag: Ihr habt gereist, sagte ich; was habt ihr dabei gewonnen? Wer giebt mir Sicherheit, daß ich glücklicher seyn werde, als ihr? Umsonst versuchten sie alles, wovon sie nur glaubten, daß es mich blenden und anreizen konnte, mein Glück zu versuchen; ich blieb standhaft bei meiner Weigerung. Aber sie sangen ihr Lieblein so oft von vorne, daß ich, nachdem ichs fünf

Jahre

Jahre lang ungerührt angehört hatte, mich endlich übertäuben ließ. Aber als wir Anstalt zur Reise machten, und die Rede davon war, die nöthigen Waaren einzukaufen, fand es sich, daß sie alles aufgezehrt, und von ihren tausend Zechinen nichts übrig hatten. Ich machte ihnen darüber keine Vorwürfe. Im Gegentheil, da mein Vermögen aus sechs tausend Zechinen bestand, theilte ich mit ihnen die Hälfte, und sprach: Meine Brüder, wir müssen diese drei tausend Zechinen wagen, und die andern an einem sichern Orte verbergen, damit wir, wenn diese Reise nicht glücklicher ausfällt, als die beiden vorigen, doch etwas haben, uns zu trösten, und unsre Handlung wieder anzufangen. Ich schenkte also jedem tausend Zechinen, behielt eben so viel für mich, und vergrub die andern drei tausend in einem Winkel meines Hauses. Wir kauften Waaren, mietheten zusammen ein Schiff, befrachteten es, und gingen mit einem günstigen Wind unter Segel. Als wir einen Monat auf der See waren.... Aber der Tag ist da, fuhr Scheherazade fort, ich muß hier abbrechen.

Liebe Schwester, sprach Dinarzade, diese Geschichte verspricht viel; ich denke, die Folge ist sehr wunderbar. Ihr irrt euch nicht, antwortete die Sultanin; und wenn der Sultan mir erlaubt, weiter zu erzählen, so bin ich überzeugt, ihr werdet viel Vergnügen finden. Schahriar

E 2

stand





stand auf, wie den vorigen Tag, ohne ein Wort zu sagen, und gab dem Großvezier keinen Befehl, seine Tochter zu tödten.

### 7te Nacht.

Gegen das Ende der siebenten Nacht bat Dinazade die Sultantin, die Folge der schönen Geschichte zu erzählen, die sie gestern Morgen abgebrochen hatte.

Das will ich gerne thun, antwortete Esheraazade. Der Greis also, der die zwei schwarzen Hunde führte, erzählte seine Geschichte dem Genius, den zwei andern Greisen und dem Kaufmann. Endlich, fuhr er fort, nach zwei Monaten, liefen wir glücklich in einen Hafen, wo wir ausluden, und einen sehr starken Absatz unserer Waaren fanden. Ich besonders verkaufte die meinigen so gut, daß ich zehn für eins gewann. Wir kauften Waaren des Landes, um damit in unserer Heimat zu handeln.

Während der Zeit, da wir bereit waren, uns zur Rückreise einzuschiffen, traf ich am Ufer des Meers eine Dame, die ganz artig ausah, aber sehr armselig gekleidet war. Sie trat zu mir, küßte mir die Hand, und bat inständig, ich möchte sie heiraten und mit zu Schiffe nehmen.

Ich



Ich machte Schwierigkeit, ihre Bitte zu erfüllen; aber sie sagte mir so viele Dinge, mich zu überreden, ich mußte nicht auf ihre Armut sehn, und ich würde Ursach haben, mit ihrer Aufführung zufrieden zu seyn, daß ich endlich besiegelt wurde. Ich ließ ihr anständige Kleider machen; und nachdem ich sie durch einen ordentlichen Ehekontrakt geheiratet hatte, nahm ich sie ins Schiff, und wir gingen unter Segel.

Auf unserer Seereise entdeckte ich bei meiner jungen Frau so schöne Eigenschaften, daß meine Liebe von Tage zu Tage wuchs. Meine zwei Brüder indeß, die ihre Sachen nicht so gut gemacht hatten, als ich, fingen an mich zu beneiden. Ihre Wut ging so weit, daß sie mir nach dem Leben stellten. Eine Nacht, als ich mit meiner Frau in tiefem Schlafe lag, warfen sie uns ins Meer.

Meine Frau war eine Fee, und daher, Genius, könnt ihr wohl denken, daß sie nicht ertrank. Ich wäre gewiß ohne ihre Hülfe gestorben; aber ich war kaum ins Wasser gestürzt, als sie mich aufhob, und in eine Insel brachte. Als es Tag war, sagte die Fee zu mir: Ihr seht, lieber Mann, ich habe euch das Gute, das ihr mir gethan habt, nicht übel belohnt. Ihr sollt wissen, daß ich eine Fee bin. Ich befand mich gerade am Ufer des Meers, als ihr zu Schiffe gehn wolltet, und fühlte eine heftige Zuneigung

für

für euch. Um die Güte eures Herzens zu prüfen, erschien ich vor euch in der Verkleidung, worin ihr mich saht. Ihr betrugt euch sehr edel, und ich freue mich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, euch meine Dankbarkeit zu beweisen. Aber gegen eure Brüder bin ich erbittert, und werde nicht eher ruhn, bis sie ihre Verbrechen mit dem Leben gebüßt haben.

Voll Verwunderung hörte ich die Rede der Fee; ich dankte ihr aufs beste für ihre grosse Wohlthat: Aber, Madam, fuhr ich fort, was meine Brüder betrifft; so fleh ich euch an, ihnen zu verzeihn. So sehr ich auch Ursach habe, mich über sie zu beklagen, so bin ich doch nicht grausam genug, ihren Tod zu verlangen. Ich erzählte ihr, was ich für sie beide gethan hatte; und meine Erzählung vermehrte ihren Unwillen. Ich muß, rief sie, hinfliegen zu diesen Verräthern, zu diesen Undankbaren, und eine plötzliche Rache an ihnen ausüben. Ich will ihr Schiff untertauchen, und sie in den Abgrund des Meers stürzen. Nein, meine schöne Dame, erwiederte ich, um Gottes Willen, thut es nicht, mäßigt euren Zorn; bedenkt, daß es meine Brüder sind, und daß man Böses mit Gutem vergelten muß.

Durch diese Worte besänftigte ich die Fee. Sie führte mich in einem Augenblick aus der Insel durch die Luft hinweg, setzte mich auf das flache Dach meines Hauses, und verschwand.

Z 4

Ich stieg hinab, öffnete die Thüren, und grüßte die drei tausend Zechinen aus, die ich verscharrt hatte. Hierauf ging ich nach der Stelle, wo meine Bude stand, schloß sie auf, und empfing von den Kaufleuten meiner Nachbarschaft Glückwünsche wegen meiner Zurückkunft. Als ich wieder nach Hause ging, fand ich diese beiden schwarzen Hunde, die mir in einer demüthigen Stellung entgegen kamen. Ich wußte nicht, was dieses bedeutete, und war sehr erstaunt darüber. Aber bald darauf erschien die Fee, und erklärte mir's. Lieber Mann, sagte sie, wundert euch nicht, diese zwei schwarzen Hunde hier zu sehn; dies sind eure beiden Brüder. Ich erschrock bei diesen Worten, und fragte sie, durch welche Macht sie sich in diesem Zustande befänden. Ich selbst habe sie darein versetzt, antwortete sie; oder wenigstens eine von meinen Schwestern, der ich es auftrug, und die zu gleicher Zeit ihr Schiff zu Grunde gerissen hat. Ihr verliert dabei eure Waaren, die ihr im Schiffe hattet; aber ich werde euch auf eine andere Art entschädigen. Was eure Brüder anlangt, so habe ich sie verdammt, zehn Jahr unter dieser Gestalt zu bleiben: ihre Treulosigkeit verdient diese Züchtigung nur allzusehr. Endlich unterrichtete sie mich, wo ich Nachricht von ihr erhalten könnte, und verschwand.

Jetzt da die zehn Jahre um sind, habe ich mich auf den Weg gemacht, um sie aufzusuchen; und

E 4



und da ich im Vorbeygehn diesen Kaufmann und den ehrlichen Greis, der die Hirschkuh führt, hier antraf, so habe ich bei ihnen ein wenig verweilt. Seht, das ist meine Geschichte, Fürst der Genien. Dünkt sie euch nicht sehr außerordentlich? Ich gestehe es, antwortete der Genius; und zur Belohnung erlasse ich euch das zweite Drittel der Strafe, die dieser Kaufmann an mir verschuldet hat.

Sobald der zweite Greis seine Geschichte geendigt hatte, nahm der dritte das Wort, und bat den Genius, wie die beiden vorigen, dem Kaufmann das letzte Drittel seiner Schuld zu erlassen, wofern die Geschichte, die er erzählen wollte, an wunderbaren Begebenheiten die beiden andern überträfe. Der Genius that ihm das nämliche Versprechen. So hört denn, sprach der Greis... Aber der Tag bricht an, sagte Scheherazade, ich muß hier aufhören.

O liebe Schwester, rief Dinarzade, eure Erzählungen sind auch gar zu wunderbar! Ich weiß noch viele andere, versetzte die Sultantin, die weit schöner sind. Schahriar wollte gern wissen, ob die Geschichte des dritten Greises eben so angenehm wäre, als des zweiten, und verschob bis auf morgen den Tod seiner schönen Gemahlin.



## 8te Nacht.

Dinarzade nahm ihre Stunde wahr, die Sultantin zu bitten, daß sie ihr, bis Anbruch des Tages, wieder ein schönes Märchen erzählen möchte. Wie ging es mit dem dritten Greis, sprach der Sultan zu Scheherazade? Ich kann mir kaum vorstellen, daß seine Erzählung wunderbarer sei, als die von dem Greise und den beiden schwarzen Hunden.

Sire, antwortete die Sultantin, der dritte Greis erzählte seine Geschichte dem Genius. Ich kann sie euch nicht wieder erzählen, denn ich habe sie nicht erfahren. Aber das weiß ich, daß sie die beiden vorigen an Mannigfaltigkeit wunderbarer Auftritte so sehr übertraf, daß der Genius darüber erstaunte. Als er das Ende gehört hatte, sprach er zu dem dritten Greise: Ich bewillige dir das letzte Drittel Verzeihung für diesen Kaufmann. Er ist euch dreien vielen Dank schuldig, daß ihr ihn durch eure Geschichten aus dieser Verlegenheit gezogen habt. Ohne euch wäre er nicht mehr in der Welt. Mit diesen Worten verschwand er zum grossen Vergnügen der Gesellschaft.

Der Kaufmann dankte seinen Befreier auf das lebhafteste. Sie freuten sich mit ihm, sein Leben ausser Gefahr zu sehn, nahmen darauf Abschied, und setzten jeder seinen Weg fort. Der Kaufmann kehrte zu seiner Frau und seinen Kindern



bern zurück, und brachte den Rest seiner Tage in Ruhe zu. Aber, Sire, fuhr Scheherazade fort, so schön auch diese Geschichten sind, die ich eurer Majestät bisher erzählt habe, so reichen sie doch nicht an die Geschichte vom Fischer. Als Dinarzade sah, daß die Sultantin aufhörte, sprach sie: Liebe Schwester, wir haben noch Zeit: erzählt uns doch die Geschichte vom Fischer; der Sultan wird es gern erlauben. Schahriar sagte: O ja! Worauf Scheherazade also anfang:

### Geschichte vom Fischer.

Sire, es war einmal ein Fischer, ein sehr alter Mann, und so arm, daß er kaum so viel verdienen konnte, seine Frau und seine drei Kinder, denn so stark war seine Familie, zu ernähren. Er ging alle Tage früh Morgens auf den Fischfang, und hatte sich zum Gesetze gemacht, sein Netz jeden Tag nur viermal auszuwerfen.

Eines Morgens ging er im Mondschein aus, und begab sich ans Ufer des Meers. Er legte die Kleider ab, und warf sein Netz. Da er es ans Ufer zog, fühlte er Widerstand, und freute sich schon in seinem Herzen des guten Zuges, den er gerhan zu haben glaubte. Aber bald darauf, als



als er statt der Fische in seinem Netze nichts anders sah, als ein Felsgerippe, ärgerte er sich gewaltig. . . . Hier brach Scheherazade ab, weil der Tag in die Kammer schien.

Liebe Schwester, rief Dinarzade, ich muß gestehn, daß mich der Anfang reizt, und ich sehe vorher, die Folge wird sehr angenehm. Nichts ist erstaunlicher, als die Geschichte vom Fischer, antwortete die Sultantin; das werdet ihr selbst morgen Nacht gestehn, wenn der Sultan die Gnade hat, mich leben zu lassen. Schahriar wollte doch gerne wissen, was aus dem Fange des Fischers geworden sei, und entschloß sich deshalb, Scheherazade diesen Tag noch nicht tödten zu lassen. Er stand also auf, und gab dem Großvezier keinen Befehl.

### 9te Nacht.

Meine liebe Schwester, rief Dinarzade des andern Morgens zur gewöhnlichen Stunde, seid so gut, und endigt nun die Geschichte vom Fischer; ich sterbe vor Begierde sie zu hören. Das will ich gerne thun, antwortete die Sultantin. Sie bat den Sultan um Erlaubniß, die er ihr nicht versagte, und fuhr dann also fort in der Geschichte vom Fischer.

Sire,



Sire, als der Fischer, verdrießlich über den schlechten Fang, sein Netz, das von dem Eselsgerippe an vielen Stellen zerrissen war, wieder ausgeflecht hatte, warf ers zum zweitenmal aus. Indem ers zog, fühlte er noch mehr Widerstand, und glaubte nun gewiß, daß es voller Fische wäre: aber er fand nur einen grossen mit Kies und Schlamm gefüllten Korb. Hierüber ward er äusserst betrübt. O Glück, rief er mit einer kläglichen Stimme, zürne nicht länger auf mich Elenden, der dich um Erbarmen anfleht. Ich bin von Hause gegangen, um hier meinen Lebensunterhalt zu suchen, und du verkündigst mir meinen Tod. Ich weiß kein anderes Mittel, mich zu ernähren; und trotz aller meiner Sorgen kann ich kaum die dringendsten Bedürfnisse meiner Familie befriedigen. Aber ich habe Unrecht, mich über dich zu beklagen: du findest ein Vergnügen daran, die Guten zu mishandeln, und große Männer in der Dunkelheit zu lassen, indeß du die Bösen begünstigst, und solche zu Würden erhebst, die sich durch keine Tugend empfehlen.

Als er seine Klagen geendigt hatte, warf er angestium den Korb zur Seite, reinigte sein Netz von dem Unrath, und warf es zum drittenmal aus. Aber er zog nur Steine, Muscheln und Sand. Es läßt sich nicht beschreiben, wie groß seine Verzweiflung war; er hätte fast den Verstand darüber verloren. Da indeß der Tag anbrach,



brach, vergaß er nicht, als ein guter Muselman, sein Gebet zu thun; und fügte dieses hinzu: Herr, du weißt, daß ich mein Netz nur viermal jeden Tag auswerfe. Dreimal habe ich schon ausgeworfen, ohne daß meine Arbeit belohnt ward. Ich habe nur noch einen Zug übrig; ich bitte dich, mache das Meer mir so günstig, wie es Noen war.

Nach diesem Gebete, warf der Fischer sein Netz zum viertenmal. Als er glaubte, daß Fische darin seyn könnten, zog ers wie zuvor mit vieler Mühe ans Land. Es waren keine Fische darin. Aber er fand ein Gefäß von gelbem Kupfer, welches ihm, seiner Schwere nach, mit etwas angefüllt schien; es war verschlossen und mit Blei versiegelt, mit dem Stempel eines Vetschiers. Dies erfreute ihn. Ich wills dem Metallgießer verkaufen, sprach er, und für das Geld, das ich daraus löse, mir ein Maas Getreide kaufen.

Er untersuchte das Gefäß auf allen Seiten; er schüttelte es, um zu hören, ob das, was darin wäre, kein Geräusch machte. Um sich zu überzeugen, nahm er sein Messer, und öffnete es mit wenig Mühe. Er kehrte die Oeffnung nach der Erde zu, aber es kam zu seiner grossen Verwunderung nichts heraus. Er setzte es vor sich hin; und indem ers aufmerksam betrachtete, stieg mit Einmal ein sehr dicker Rauch empor, der ihn nöthigte, einige Schritte zurück zu weichen.

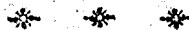
Dieser



Dieser Rauch erhob sich bis zu den Wolken, und verbreitete sich über das Meer und die Gestade wie ein starker Nebel: ein Schauspiel, welches, wie man sich leicht vorstellen kann, den Fischer in das äufferste Erstaunen setzte. Als der Rauch ganz aus dem Gefäße heraus war, zog er sich wieder zusammen, und ward ein dichter Körper, der sich zu einem Genius bildete, zweimal so hoch als der größte von allen Riesen. Beim Anblick eines so unermesslichen Ungeheuers, wollte der Fischer entfliehn; aber er war so verwirrt und erschrocken, daß er nicht gehn konnte.

Salomon! rief alsobald der Genius, Salomon! großer Profet Gottes! Gnade! Gnade! Ich habe mich nie deinem Willen widersetzt! Ich werde allen deinen Befehlen gehorchen!.... Scheherazade sah, daß es Tag war, und schwieg.

Ihr habt Wort gehalten, liebe Schwester, rief Dinarzade; diese Geschichte ist viel wunderbarer, als die andern. Liebe Schwester, antwortete die Sultanin, ihr sollt noch größsere Wunder hören, wenn der Sultan, mein Herr, mir erlaubt, sie euch zu erzählen. Schahriar war zu begierig, den Rest der Geschichte vom Fischer zu hören, um sich dieses Vergnügens zu berauben. Er verschob also noch einmal bis morgen den Tod der Sultanin.



## 10te Nacht.

In der folgenden Nacht rief Dinarzade, als es Zeit war, ihrer Schwester, und bat sie, die Geschichte vom Fischer fortzusetzen. Auch der Sultan bezeugte seine Ungedult, zu erfahren, was der Genius mit Salomon zu thun hatte. Scheherazade nahm also das Wort, und erzählte weiter.

Sire, der Fischer hatte nicht so bald die Worte des Genius gehört, als er sich ermannte, und zu ihm sprach: Stolzer Geist, was sagt ihr? Es sind mehr als acht hundert Jahre, seit Salomon, der Profet Gottes, todt ist, und wir sind jetzt am Ende der Jahrhunderte. Erzählt mir eure Geschichte, und warum ihr in diesem Gefäße eingeschlossen wart.

Bei dieser Rede blickte der Genius mit troziger Mine auf den Fischer, und antwortete ihm: Rede bescheidener mit mir! du bist sehr kühn, mich einen stolzen Geist zu nennen. Nun denn, versetzte der Fischer, wird es bescheidener geredet seyn, wenn ich euch Uhu des Schicksals nenne? Ich sage dir, antwortete der Genius, rede bescheidener, ehe ich dich tödte! Nun warum wolltet ihr mich tödten, sprach der Fischer? Ich habe euch eben in Freiheit gesetzt; habt ihr das schon vergessen? Das weiß ich wohl, erwiederte der Genius; aber das soll mich nicht hindern, dich zu tödten;



tödten: ich habe dir nur Eine Gnade zu bewilligen. Und worin besteht diese Gnade, fragte der Fische? Darin, sprach der Genius, daß du wählen darfst, wie ich dich tödten soll. Aber womit habe ich euch beleidigt, fragte der Fische? Wollt ihr mich so für das Gute belohnen, das ich euch erwiesen habe? Ich kann euch nicht anders behandeln, antwortete der Genius. Um dich davon zu überzeugen, so höre meine Geschichte.

Ich bin einer von den abtrünnigen Geistern, die sich dem Willen Gottes widersetzen. Alle andere Genien erkannten den großen Salomon, den Profeten Gottes, und unterwarfen sich ihm. Mir allein, Sazar und ich, wollten uns so nicht erniedrigen. Aus Rache gab dieser große Monarch seinem ersten Minister Assaf, dem Sohne Barachia, Vollmacht mich gefangen zu nehmen. Dieses geschah. Assaf bemächtigte sich meiner, und führte mich wider meinen Willen vor den Thron des Königs, seines Herrn.

Salomon, der Sohn David, befahl mir, meine Lebensart zu ändern, seine Macht zu erkennen, und ihm Gehorsam zu geloben. Ich weigerte mich trotzig, und war durch keine Drohungen zu bewegen, ihm den geforderten Huldigungseid zu schwören. Zur Strafe sperrte er mich in dieses kupferne Gefäß; und um mich in meinem Gefängnisse fest zu halten, drückte er selbst auf den bleiernen Deckel sein Siegel, worin

der



der große Name Gottes gegraben war. Hier auf überreichte er das Gefäß einem der Genien, die ihm gehorchten, mit dem Befehl, mich ins Meer zu werfen: und dieses geschah zu meiner großen Betrübniß.

Im ersten Jahrhundert meiner Gefangenschaft, schwur ich, wenn mich jemand vor Ablauf der hundert Jahre befreite, ihn reich zu machen, selbst nach seinem Tode. Aber hundert Jahre verliefen, und niemand befreite mich. Im zweiten Jahrhundert verhiess ich, meinem Befreier alle Schätze der Erde zu öffnen; aber auch dieser Eid war vergebens. Im dritten gelobte ich, meinen Befreier zu einem mächtigen König zu machen, immer als Geist um ihn zu seyn, und ihm täglich drei Bitten, von welcher Art sie auch seyn möchten, zu gewähren. Aber das Jahrhundert entfloß, wie die beiden vorigen, und ich blieb in meinem Kerker. Endlich vor Verdruss, oder vielmehr vor Wut, so lange in der Gefangenschaft zu sitzen, that ich den Schwur, wenn mich einer künftig befreite, ihn ohne Erbarmen zu tödten, und ihm keine andere Gnade zu gewähren, als daß er die Art seines Todes auswählen dürfte. Deswegen also, weil du heute gekommen bist, und mich befreit hast, so wähle, wie ich dich tödten soll.

Mit Betrübniß hörte dieses der Fische. Ich Unglücklicher, rief er aus, der ich hieher kam, einen so großen Dienst einem Undankbaren zu thun!

1 Th.

F

thun!

thun! Bedenkt doch eure Ungerechtigkeit, und widerruft jenen Eid, der gegen Vernunft und Billigkeit ist. Verzeiht mir, daß euch Gott wider verzeihe! Wenn ihr mir großmütig das Leben schenkt, so wird euch Gott beschirmen vor allen Unfällen, die eurem Daseyn drohn! Nein, rief der Genius, dein Tod ist entschieden; wähle nur, wie ich dich tödten soll! Der Fischer war in der äussersten Angst, nicht sowohl seiner selbst wegen, als weil sein Tod seine drei Kinder ins Elend stürzen würde. Er versuchte noch einmal, den Genius zu befriedigen. Ach! seufzte er, hab doch Mitleid mit mir, in Betracht dessen, was ich für euch gethan habe. Ich habe dies schon gesagt, antwortete der Genius; eben deswegen bin ich genöthigt, dir das Leben zu nehmen. Sehr seltsam, erwiederte der Fischer, daß ihr schlechterdings Gutes mit Bösem vergelten wollt. Das Sprichwort sagt wahr: Wer dem Unwürdigen Gutes thut, wird immer schlecht belohnt. Ich hielt es freilich für falsch; denn in der That streitet nichts so sehr gegen die Vernunft und gegen die Rechte der Gesellschaft: aber, leider! leider! ich erfahre jetzt, daß es nur allzu wahr ist. Laß uns die Zeit nicht verändeln, unterbrach ihn der Genius; all dein Schnickschnack kann mich von meinem Entschluß nicht abbringen. Nach zu, und sage, wie ich dich tödten soll!

Die Noth macht erfinderisch. Der Fischer besann sich auf eine Krieggallst. Weil ich meinen Tod nicht vermeiden kann, sprach er zum Genius, so unterwerfe ich mich dem Willen Gottes. Aber eh ich eine Todesart wähle, beschwöre ich euch bei dem grossen Namen Gottes, der auf dem Siegel des Propheten Salomon, des Sohns David, gegraben war, mir die Wahrheit zu sagen, auf eine Frage, die ich euch thun will.

Bei dieser Beschwörung, die den Genius zu einer genauen Antwort zwang, zitterte das Ungeheuer in sich selbst, und sprach zum Fischer: Frage mich, was du willst, und eile! . . . . Der Tag schien hell, und Scheherazade verstummte.

O Schwester, rief Dinarzade, man muß bekennen, je mehr ihr redet, je mehr vergnügt ihr. Ich hoffe, der Sultan unser Herr wird euch nicht tödten lassen, eh er das Ende der schönen Geschichte vom Fischer gehört hat. Der Sultan hat zu befehlen, antwortete Scheherazade; wir müssen alles thun, was ihm gefällt. Der Sultan hatte nicht weniger Lust, das Ende dieser Geschichte zu hören, und verschob noch einmal den Tod der Sultanin.





### Die Nacht.

Schahriar und seine Gemahlin brachten diese Nacht eben so zu, wie die vorigen; und gegen die Morgenröthe weckte sie Dinarzade durch diese Worte, womit sie die Sultanin anredete: Liebe Schwester, ich bitte euch die Geschichte vom Fischer fortzusetzen. Sehr gerne, antwortete Scheherazade, ich will euch befriedigen, mit Erlaubniß des Sultans.

Als der Genius, fuhr sie fort, versprochen hatte, die Wahrheit zu sagen, sprach der Fischer zu ihm: Ich möchte wissen, ob ihr wirklich in diesem Gefäße wart. Untersteht ihr euch, dieses bei dem grossen Namen Gottes zu beschwören? Ja, antwortete der Genius, ich schwöre bei diesem grossen Namen, daß ich darin war. Nein, im Ernst, ist das wahr, sprach der Fischer? ich kanns nicht glauben. In dieses Gefäß ginge ja nicht einmal einer von euren Füßen hinein: wie wäre es möglich, daß es euren ganzen Körper gefaßt hätte? Gleichwohl schwöre ich dir, antwortete der Genius, daß ich so ganz darin war, wie du mich hier siehst. Glaubst du mir noch nicht, selbst nach dem grossen Eide, den ich gethan habe? Nein wahrhaftig, sagte der Fischer; ich werde euch nicht glauben, wo ihr nicht macht, daß ichs sehe.

Mit Einmal löste sich der Körper des Genius auf, verbreitete sich, wie zuvor, als ein dicker

Rauch



Rauch über Meer und Gestade, zog sich darauf wieder zusammen, schwebte nach dem offenen Gefäß, und floß mit langsamer gleicher Bewegung in Einem Zuge hinein, bis nichts mehr draussen war. Sogleich rief eine Stimme heraus: da siehst du, ungläubiger Fischer, daß ich in dem Gefäße bin! Glaubst du mir jetzt?

Der Fischer, statt dem Genius zu antworten, nahm den bleiernen Deckel, verschloß eilig das Gefäß, und rief: Nun, Genius, bitte auch du um Gnade, und wähle, welchen Tod du sterben willst. Aber nein, es ist besser, daß ich dich ins Meer zurück werfe, an denselben Ort, wo ich dich herauszog. Nachher will ich ein Haus bauen an diesem Ufer, und darin wohnen, um alle Fischer zu warnen, die hier ihre Netze auswerfen, daß sie sich ja hüten, einen solchen Bösewicht wieder herauszufischen, der einen Eid geschworen hat, seinen Befreier zu tödten.

Bei diesen höhnenenden Worten wandte der zürnende Genius alle seine Kräfte an, aus dem Gefäße herauszukommen. Aber es war ihm nicht möglich; das Siegel des Propheten Salomon, des Sohnes David, verhinderte ihn. Da er sich also in der Gewalt des Fischers sah, hielt er sich für rathsam, seinen Grimm zu verbeißen. Fischer, begann er mit einem sanften Ton, hüte dich zu thun, was du sagst. Was ich gethan habe, war nur Scherz, und du mußt die Sache



nicht ernsthaft nehmen. O Genius, antwortete der Fischer, du warst vor einem Augenblick noch der größte, und nun bist du der kleinste von allen Genien. Vernimm, daß deine listigen Reden dir nichts helfen werden. Du mußt ins Meer zurück! Hast du so lange darin gewohnt, als du mir sagst, so bleib darin immer bis zum Tage des Gerichts. Ich habe dich um Gottes willen gebeten, mir nicht das Leben zu nehmen; du verwarfst meine Bitte. Ich muß dir Gleiches mit Gleichem vergelten.

Der Genius sparte nichts, den Fischer zum Mitleid zu bewegen. Öffne das Gefäß, sprach er, schenk mir die Freiheit, ich bitte dich; du sollst gewiß mit mir zufrieden seyn. Du bist ein Schurke, antwortete der Fischer: ich verdiene, das Leben zu verlieren, wenn ich die Unvorsichtigkeit hätte, dir zu trauen. Du würdest es wohl eben so mit mir machen, wie jener griechische König es mit dem Arzt Duban machte. Ich will dir die Geschichte einmal erzählen: höre zu.

## Geschichte

von einem griechischen König und dem  
Arzte Duban.

In der Landschaft Suman in Persien war ein König, dessen Unterthanen von den Griechen abstamm-



abstammten. Dieser König hatte den Ausfall; und seine Aerzte, die vergebens alle Mittel versucht hatten, ihn zu heilen, wußten nicht mehr, was sie ihm verordnen sollten, als ein sehr geschickter Arzt, Namens Duban, an seinem Hofe ankam.

Dieser Arzt hatte seine Wissenschaft aus griechischen, persischen, türkischen, arabischen, lateinischen, sirischen und hebräischen Büchern geschöpft, und verband mit einer tiefen Einsicht in die Philosophie, eine vollkommene Kenntniß von den guten und schädlichen Kräften aller möglichen Pflanzen und Arzneien. Sobald er sich nach der Krankheit des Königs erkundigt, und vernommen hatte, daß ihn die Aerzte aufgegeben; kleidete er sich auf das prächtigste, und fand ein Mittel, sich dem König vorstellen zu lassen. Stre, sprach er zu ihm, ich weiß, daß alle die Aerzte, deren sich eure Majestät bediente, euren Ausfall nicht haben heilen können. Aber wenn ihr mich mit der Ehre begnadigen wollt, meine Dienste anzunehmen, so mache ich mich verbindlich, euch ohne Krank und Umschlag zu heilen.

Der König hörte diesen Vorschlag an. Wenn ihr Geschicklichkeit genug habt, antwortete er, das zu thun, was ihr sagt, so verspreche ich, euch und eure Nachkommen zu bereichern; und ohne die Geschenke zu rechnen, die ich euch geben will, sollt ihr mein liebster Günstling seyn. Ihr



verspricht also, mich von meinem Ausfatz zu befreien; ohne mir einen Trank einzugeben, und ohne ein äußerliches Mittel zu gebrauchen? Ja, Sire, versetzte der Arzt, ich schmeichle mir, es mit Gottes Hülfe auszuführen; und werde schon morgen die Probe machen.

Hierauf ging der Arzt Duban zu Hause, und machte einen Maljeschlägel, dessen Stiel er aushöhlte, und die Arznei hineinthat, die er gebrauchen wollte. Als er fertig war, machte er auch eine Kugel, so groß wie er meinte; und ging damit des andern Tages zum Könige, warf sich ihm zu Füßen, und küßte die Erde..... Hier sah Scheherazade, daß es Tag war, erinnerte Schahriar daran, und schwieg.

Ich weiß doch wirklich nicht, meine liebe Schwester, rief Dinarzade, wo ihr alle die schönen Sachen hernehmt. Morgen wirds noch ganz andre geben, antwortete Scheherazade, wenn der Sultan mein Herr die Gnade hat, mein Leben noch zu verlängern. Schahriar brannte vor Begierde die Folge der Geschichte vom Arzte Duban zu hören, und ließ sichs gar nicht einfallen, die Sultanin diesen Tag zu tödten.



## 12te Nacht.

Die zwölfte Nacht war meist verfloßen, als Scheherazade die Geschichte von dem griechischen König und dem Arzte Duban fortsetzte.

Sire, der Fischer redete noch immer mit dem Genius, den er in dem Gefäße eingekerkert hielt, und sprach also: Der Arzt Duban stand auf, und sagte dem König nach einem tiefen Zeichen der Ehrfurcht, er hielte es für gut, daß Seine Majestät zu Pferde stiege, und nach der Ebene ritte, um Malje zu spielen. Der König that, was man ihm sagte; und da er an den Ort kam, der zum Maljespiel zu Pferde eingerichtet war, nahte sich ihm der Arzt, und überreichte ihm den Schlägel, den er vorbereitet hatte. Da, Sire, sprach er, übt euch; mit diesem Schlägel diese Kugel durch die Bahn zu treiben, bis ihr merkt, daß eure Hand und euer Körper in Schweiß gerathen. Sobald die Arznei, die ich in dem Stiele dieses Schlägels verborgen habe, von eurer Hand erwärmt wird, durchdringt es euren ganzen Leib; und sobald ihr schwitzt, könnt ihr das Spiel unterlassen; denn die Arznei hat ihre Wirkung gethan. Kehrt dann gleich nach eurem Pallast zurück, geht ins Bad, und laßt euch tüchtig waschen und reiben; legt euch darauf zu Bette: und morgen früh, wenn ihr aufsteht, werdet ihr geheilt seyn.



Der König nahm den Schlägel, und verfolgte zu Pferde die ausgeworfene Kugel. Er schlug sie; seine Bedienten, die mit ihm spielten, trieben sie zurück; er schlug sie wieder zurück; und dieses Spiel dauerte so lange, bis seine Hand und sein ganzer Leib davon schwitzte. Auf solche Art wirkte die Arznei, die in dem Stiele des Schlägels verborgen war, wie der Arzt gesagt hatte. Hierauf verließ der König das Spiel, kehrte nach seinem Pallast zurück, ging ins Bad, und beobachtete sehr genau, was ihm vorgeschrieben war.

Dieses hatte die erwünschte Wirkung. Denn des andern Morgens, da er aufkamd, sah er mit Erstaunen und Freude, daß sein Aussehen geheilt, und sein ganzer Körper so rein war, als ob er niemals diese Krankheit gehabt hätte. Er kleidete sich an, und ging in den öffentlichen Audienzsaal, wo er auf seinen Thron stieg, und sich allen seinen Höflingen zeigte, die voller Begierde, die Wirkung des neuen Mittels zu erfahren, sich daselbst frühe eingefunden hatten. Sie bezeugten alle eine außerordentliche Freude, als sie den König vollkommen geheilt sahn.

Der Arzt Duban trat in den Saal, und warf sich, mit dem Antlitz zur Erde, am Throne nieder. Als ihn der König erblickte, rief er ihm, ließ ihn zu seiner Seite sitzen, und zeigte ihn der Versammlung, indem er ihm öffentlich sein verdientes



lobes Lob erteilte. Er ließ es hierbei nicht bewenden, sondern, da er an diesem Tage seinen ganzen Hof bewirtete, so mußte der Arzt Duban mit ihm allein an seiner Tafel speisen. Hier sah Scheherazade, daß es Tag war, und brach ihre Erzählung ab.

Liebe Schwester, sprach Dinarzade, ich weiß nicht, wie das Ende dieser Geschichte seyn wird, aber der Anfang ist wunderschön. Das Beste kommt erst, antwortete die Sultarin; und ich bin versichert, daß ihr selbst gestehn werdet, wenn mir der Sultan gnädigst erlaubt, künftige Nacht weiter zu erzählen. Schahriar hatte nichts dagegen, und stand auf, sehr vergnügt über das, was er gehört hatte.

### 13te Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht befriedigte Scheherazade, mit Erlaubniß des Sultans ihres Herrn, die Neugier ihrer Schwester Dinarzade, durch die Fortsetzung der Geschichte von dem griechischen König und dem Arzte Duban.

Der griechische König, fuhr der Fischer fort, begnügte sich nicht, den Arzt Duban an seine Tafel zu nehmen; gegen das Ende des Tages, da er die Versammlung beurlauben wollte, ließ er ihm einen langen sehr prächtigen Rock anziehen, von

von der Art, wie gewöhnlich seine Höflinge in seiner Gegenwart trugen; und überdies, schenkte er ihm zwei tausend Zechinen. Auch den andern Tag und die folgenden dauerten seine Gnadenbezeugungen fort. Kurz, dieser Prinz glaubte, daß er den grossen Dienst, den ihm dieser geschickte Arzt erwiesen hatte, niemals nach Würden belohnen könnte, und überhäufte ihn täglich mit neuen Wohlthaten.

Nun hatte der König einen Großvezier, der geizig, neidisch und von Natur zu allen Lastern aufgelegt war. Mit Scheelsucht hatte er die Geschenke gefehlt, die der Arzt empfing; und weil ihm überdies sein Verdienst in die Augen stach, so entschloß er sich, ihn beim Könige zu stürzen. In dieser Absicht ging er zum König, und sagte ihm in geheim, er hätte ihm einen Rath von der äussersten Wichtigkeit zu geben. Als der König fragte, was es wäre, antwortete er: Eure, es ist sehr gefährlich für einen Monarchen, sein Vertrauen einem Mann zu schenken, dessen Treue er nicht geprüft hat. Eure Majestät überhäuft den Arzt Duban mit Wohlthaten und Gnadenbezeugungen, und weiß nicht, daß es ein Verräther ist, der sich an diesem Hofe eingeschlichen hat, um euch zu ermorden. Von wem habt ihr das, was ihr euch untersteht mir zu sagen, antwortete der König? Bedenkt ihr auch, daß ihr mit mir redet, und daß ihr eine Sache behauptet,

behauptet, die ich nicht so schlecht hin glauben werde? Eure, sprach der Vezier, ich bin vollkommen von der Sache unterrichtet, die ich jezo die Ehre habe euch vorzustellen. Seid also nicht zu dreist mit eurem gefährlichen Zutraun; sondern erwacht aus eurem sichern Schlummer. Denn kurz, ich wiederhole es noch einmal, der Arzt Duban hatte keinen andern Beruf, aus dem fernsten Winkel Griechenlands, seiner Heimat, abzureisen, keinen andern Beruf, sich an eurem Hofe einzunisteln, als den schrecklichen Anschlag, von dem ich geredet habe.

Nein, nein, Vezier, unterbrach ihn der König, ich bin überzeugt, dieser Mann, den ihr als einen Treulosen und Verräther behandelt, ist der tugendhafteste und beste aller Menschen; es ist niemand auf der Welt, den ich so sehr liebe, als ihn. Ihr wißt, durch welches Mittel, oder vielmehr durch welches Wunder er mich von meinem Ausatz befreit hat. Wenn er mir nach dem Leben trachtet; warum hat ers mir denn gerettet? Er durfte mich ja nur meiner Krankheit überlassen; ich konnte ihr nicht entfliehen; mein Leben war schon halb verzehrt. Hört also auf, mir einen ungerechten Argwohn einzusüßen; statt ihm Gehör zu geben, sage ich euch, daß ich von dem heutigen Tage an, diesem grossen Mann ein monatliches Gehalt von tausend Zechinen bestimme. Wenn ich alle meine Reichthümer, ja selbst meine



meine Staaten mit ihm theilte, so wäre dies doch nur eine geringe Belohnung für das, was er an mir gethan hat. Ich sehe wohl, was es ist: seine Tugend erweckt euren Meid. Aber glaubt nicht, daß ich mich ungerechter Weise gegen ihn einnehmen lasse. Ich habe nicht vergessen, was jener Bezir dem König Sindbad seinem Herrn sagte, um ihn abzuhalten, den Prinzen seinen Sohn zu tödten. . . . . Aber, Sire, setzte Scheherazade hinzu, der Tag bricht an, und verbietet mir fortzufahren.

Ich bin dem griechischen König recht gut, sagte Dinarzade, daß er die Standhaftigkeit gehabt hat, die falsche Anklage seines Beziers zu verwerfen. Wenn ihr heute die Standhaftigkeit dieses Fürsten lobt, unterbrach sie Scheherazade, so werdet ihr morgen seine Schwäche tadeln, wenn anders der Sultan die Gnade hat, zu erlauben, daß ich diese Geschichte zu Ende erzähle. Der Sultan war neugierig zu erfahren, worin die Schwäche des griechischen Königs bestanden habe, und verschob noch einmal den Tod der Sultantin.

### 14te Nacht.

Liebe Schwester, rief Dinarzade gegen das Ende der vierzehnten Nacht, setzt doch eure Geschichte



schichte vom Fischer fort. Ihr bleibt bei der Stelle stehn, wo der griechische König die Unschuld des Arztes Duban mit solchem Nachdruck vertheidigt. Ich weiß wohl, antwortete Scheherazade; ihr sollt jezo die Folge hören.

Sire, fuhr sie fort, indem sie den Sultan anredete, was der griechische König von dem König Sindbad sagte, reizte die Neugier des Beziers. Sire sprach er zu ihm, ich bitte eure Majestät um Verzeihung, wenn ich die Kühnheit habe, zu fragen, was der Bezir des Königs Sindbad seinem Herrn sagte, um ihn abzuhalten, den Prinzen seinen Sohn zu tödten. Der griechische König hatte die Gefälligkeit, seine Neugier zu befriedigen. Dieser Bezir, antwortete er ihm, stellte dem König Sindbad vor, er sollte Bedenken tragen, auf die Anklage einer Stiefmutter einen Schritt zu thun, der ihn gereuen könnte, und darauf erzählte er ihm diese Geschichte.

### Geschichte

vom Mann und Papageien.

Ein guter ehrlicher Mann hatte eine schöne Frau, die er mit solcher Leidenschaft liebte, daß er sie so wenig als möglich aus den Augen ließ. Eines Tages, da ihn dringende Geschäfte nöthigten, sich

sich von ihr zu entfernen, ging er an einen Ort, wo man allerlei Arten Vögel feil bot, und kaufte einen Papagei, der nicht nur sehr gut redete, sondern sogar die Gabe hatte, Rechenschaft von allem zu geben, was vor ihm geschehn war. Er brachte ihn in einem Kestich nach Hause, bat seine Frau, ihn in ihre Kammer zu setzen, und während seiner Reise zu verpflegen; und hierauf nahm er Abschied.

Bei seiner Zurückkunft fragte er gleich den Papagei, was in seiner Abwesenheit geschehn war; und der Vogel erzählte ihm Dinge, die ihn veranlaßten, seiner Frau ernsthafte Vorwürfe zu machen. Diese glaubte, eine von ihren Sklavinnen hätte sie verrathen. Aber sie schwuren alle, daß sie ihr getreu gewesen wären, und behaupteten einstimmig, es müßte der Papagei seyn, der die böse Botschaft gebracht hätte.

In dieser Ueberzeugung sann die Frau auf ein Mittel, den Argwohn ihres Mannes zu zerstreuen, und sich zu gleicher Zeit an dem Papagei zu rächen. Sie fand es. Als ihr Mann wieder auf einen Tag verreist war, befahl sie einer Sklavin, in der Nacht unter dem Kestich des Vogels eine Handmühle zu drehen; einer andern, Wasser wie Regen über den Kestich zu sprengen; und der dritten, einen Spiegel zu nehmen, und ihn vor den Augen des Papageins rechts und links gegen ein brennendes Licht zu wenden. Die Sklavinnen

vinnen wandten einen grossen Theil der Nacht an, den Befehl ihrer Frau auszuführen, und machten ihre Sache sehr geschickt.

Des andern Tages, da der Mann zurückkam, fragte er abermals den Papagei, was im Hause vorgefallen war; und der Vogel antwortete ihm: Mein lieber Herr, ich habe die ganze Nacht hindurch so viel von Blitz, Donner und Regen ausgestanden, daß ichs euch nicht beschreiben kann. Der Mann, der wohl wußte, daß es die Nacht weder geregnet noch gedonnert hatte, ward überzeugt, daß der Papagei, der hierin lag, ihm auch wegen seiner Frau eine Unwahrheit gesagt hätte. Aus Verdruß hierüber nahm er ihn aus seinem Kestich, und warf ihn so ungestüm auf die Erde, daß er starb. Gleichwohl erfuhr er bald darauf von seinen Nachbarn, daß der arme Papagei über die Aufführung seiner Frau nichts weniger als Unwahrheit gesagt hatte; und bereute sehr seinen raschen Entschluß, ihn zu tödten. . . . Hier brach Scheherazade ab, weil sie sahe, daß es Tag war.

Alles, was ihr erzählt, liebe Schwester, rief Dinarzade, ist so abwechselnd und unterhaltend, daß nichts darüber geht. Ich wollte euch gerne noch länger dies Vergnügen machen, antwortete Scheherazade; aber ich weiß nicht, ob der Sultan, mein Herr, mir Zeit dazu geben wird. Schahriar, der eben so viel Vergnügen



gnügen empfand, als Dinarzade, der Sultantin zuzuhören, stand auf, und ließ den Tag so hingehn, ohne dem Bezir etwas von ihrer Hinrichtung zu sagen.

### 1ste Nacht.

Dinarzade war diese Nacht nicht weniger pünktlich, als die vorigen, Scheherazade aufzuwecken, und um ein schönes Märchen zu bitten. Liebe Schwester, antwortete die Sultantin, ich will euren Wunsch befriedigen. Halt, unterbrach sie der Sultan, endigt erst die Unterredung des griechischen Königs mit seinem Bezir über den Arzt Duban, und nachher setzt die Geschichte vom Fischer und Genius fort. Sire, versetzte Scheherazade, ich will euch gehorchen. Und hierauf begann sie, wie folgt:

Als der griechische König, sagte der Fischer zum Genius, die Geschichte vom Papageien beendet hatte, setzte er hinzu: Auch ihr wollt, Bezir, aus Neid gegen den Arzt Duban, der euch nichts zu Leide gethan hat, daß ich ihn tödten lasse. Aber ich werde mich wohl hüten, um nicht eben die Neue zu empfinden, die dieser Mann über den Tod seines unschuldigen Papageien empfand.

Dem böshaftern Bezir lag zu viel daran, den Arzt Duban zu stürzen, als daß ers hiebei hätte betwen-



betwenden lassen. Sire, erwiederte er, der Tod des Papageien hatte wenig zu bedeuten, und ich denke nicht, daß ihn sein Herr lange betrauert habe. Aber warum soll euch die Furcht, einen Unschuldigen zu treffen, an der Hinrichtung dieses Arztes hindern? Man braucht ihn ja nur anzuklagen, daß er euch nach dem Leben getrachtet habe; dies giebt euch ein hinlängliches Recht, ihm das seinige zu nehmen. Wenns darauf ankömmt, die Tage eines Königs zu sichern, so muß ein bloßer Verdacht für Gewißheit gelten. Es ist besser, den Unschuldigen aufzuopfern, als den Schuldigen zu erhalten. Aber, Sire, hier ist die Sache nicht ungewiß; der Arzt Duban will euch ermorden. Es ist nicht Neid, was mich gegen ihn anreizt; bloß der herzliche Untheil, den ich an der Erhaltung eurer Majestät nehme, bloß meine unverbrüchliche Treue und Ergebenheit zwingt mich, euch einen so heilsamen, so wichtigen Rath zu geben. Ist er falsch, so verdlene ich, eben so, wie jener Bezir weiland, bestraft zu werden. Wodurch hatte dieser Bezir es verdient, fragte der griechische König, daß man ihn so bestrafte? Ich wills eurer Majestät sagen, erwiederte der Bezir; habt die Gnade, mir zuzuhören.





## Geschichte

### vom bestraften Bezier.

Es war einmal ein König; fuhr er fort, der hatte einen Sohn, der die Jagd mit Leidenschaft liebte. Er erlaubte ihm, dieses Vergnügen oft zu genießen; aber er hatte seinem Großvezier Befehl gegeben, ihn immer zu begleiten, und ihn niemals aus den Augen zu verlieren.

An einem Tage der Jagd, da die Jäger einen Hirsch aufgetrieben hatten, eilte der Prinz, in der Meinung, daß ihm der Bezier folgen würde, hinter dem flüchtigen Wilde her. Er jagte so lange, und seine Hitze trieb ihn so weit, daß er sich allein befand. Er hielt still, und da er merkte, daß er den Weg verloren hatte, wollte er umkehren, den Bezier aufzusuchen, der nicht aufmerksam genug gewesen war, ihm in der Nähe zu folgen. Aber er verirrte sich.

Als er so hin und her ritt, ohne zu wissen wohin, fand er zur Seite eines Weges eine Dame, die sehr gut ausah, und bitterlich weinte. Er hielt sein Pferd im Zügel, und fragte das Frauenzimmer, wer sie wäre, was sie an diesem Orte allein machte, und ob sie Hülfe bedürfte. Ich bin, antwortete sie, die Tochter eines Königs von Indien. Ich ritt auf dem Felde spazieren, schief ein, und fiel herunter. Mein

Pferd



Pferd ging durch, und ich weiß nicht, wo es geblieben ist. Der junge Prinz hatte Mitleid mit ihr, und bot ihr an, sie hinten aufs Pferd zu nehmen: welches sie einging.

Als sie nun bei einem alten Gemauer vorbei kamen; gab die Dame zu verstehen, daß sie gern ein wenig absteigen möchte, wegen eines gewissen Bedürfnisses. Der Prinz hielt still, und ließ sie absteigen. Als sie ihm aus dem Gesicht war, stieg er auch herunter, und ging an das Gemauer, indem er sein Pferd am Zügel hielt. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er die Dame inwendig so reden hörte: Freut euch, meine Kinder, ich bringe euch einen hübschen und wohlbeliebten Jüngling! und andre Stimmen, die ihr darauf antworteten: Mama, wo ist er, daß wir ihn gleich aufessen! denn wir sind hungrig.

Der Prinz brauchte nicht mehr zu hören, um sich von seiner Gefahr zu überzeugen. Er sah wohl, daß die Dame, die sich für die Tochter eines Königs von Indien ausgab, nichts anders war, als eine Dgerin, oder ein Weib von jenen Waldgespenstern, die man Dger nennt, und die sich an wüsten Orten aufhalten, und tausend List gebrauchen, um die Vorüberreisenden zu fangen und aufzufressen. Er zitterte vor Schrecken, und warf sich in der äußersten Eile auf sein Pferd.



In dem Augenblick erschien die vorgebliche Prinzessin; und als sie sah, daß ihr Streich misslungen war, schrie sie dem Prinzen nach: Fürchtet nichts! Wer seid ihr? Was sucht ihr? Ich bin verliert, antwortete er, und suche meinen Weg. Wenn ihr verliert seid, sprach sie, so empfiehlt euch Gott; er wird euch aus eurer Angst befreien. Hierauf hub der Prinz die Augen gen Himmel. . . Aber, Sire, sprach Scheherazade, ich muß hier abbrechen; denn der Morgen ist da.

O wie verlangt mich, liebe Schwester, rief Dinarzade, zu erfahren, wie es dem jungen Prinzen gehn wird! Ich zittre für ihn! Ich will euch morgen aus dieser Unruhe reißen, antwortete die Sultanin, wenn der Sultan gnädigst erlaubt, daß ich so lange lebe. Schahriar war begierig, die Entwicklung dieser Geschichte zu hören, und schenkte seiner Gemahlin noch einen Tag das Leben.

### 16te Nacht.

Dinarzade brannte so vor Begierde, das Ende der Geschichte von dem jungen Prinzen zu erfahren, daß sie diese Nacht eher als gewöhnlich aufwachte. Liebe Schwester, sprach sie, endigt jetzt doch die Geschichte, die ihr gestern anfingst. Ich nehme gar zu viel Antheil an dem Schicksal des jungen



jungen Prinzen, und sterbe vor Furcht, daß ihn die Dgerin und ihre Kinder auffressen. Schahriar bezeugte eine gleiche Furcht. Wohlan, Sire, sprach die Sultanin, ich will euch beruhigen.

Die falsche Prinzessin von Indien rief also dem jungen Prinzen nach, er sollte sich Gott empfehlen. Und da er glaubte, daß sie nicht aufrichtig redete, sondern ihn schon als ihre Beute betrachtete, so erhob er die Hände gen Himmel, und sprach: Allmächtiger Gott, sich auf mich herab, und befreie mich von meiner Feindin! Bei diesem Gebet kehrte das Weib des Dgers in ihr Gemauer zurück, und der Prinz entfernte sich über Hals und Kopf. Zum guten Glück fand er seinen Weg wieder, kam frisch und gesund zu seinem Vater dem König, und erzählte ihm mit allen Umständen die Gefahr, die er eben durch die Schuld des Großveziers ausgestanden hatte. Der König ward gegen diesen Minister erbittert, und ließ ihn in der nämlichen Stunde erwürgen.

Sire, fuhr der Vezier des griechischen Königs fort, um auf den Arzt Duban zurück zu kommen, so wird euch das Vertrauen, das ihr in ihn setzt, das Leben kosten. Ich weiß von sehr guter Hand, daß er ein Spion ist, den eure Feinde abgeschickt haben, um eurer Majestät nach dem Leben zu trachten. Er hat euch geheilt, sagt ihr? Nun wer steht euch denn dafür? Er hat



hat euch vielleicht nur zum Schein geheilt, und nicht aus dem Grunde. Wer weiß, ob dieses Mittel nicht mit der Zeit eine schädliche Wirkung äußern wird?

Der griechische König, der nur sehr wenig Mutterwitz besaß, hatte weder Scharfsinn genug, die böse Absicht seines Beziers zu bemerken, noch Standhaftigkeit, bei seinem Vorsatz zu beharren. Diese Rede machte ihn wankend. Bezier sprach er, du hast Recht. Es ist möglich, daß man ihn abgefertigt hat, mir das Leben zu nehmen; und das kann er sehr leicht, blos durch den Geruch einer von seinen Arzeneien. Wie müssen nachdenken, was bei solchen Umständen zu thun ist.

Als der Bezier den König in der Verfassung sah, wo er ihn haben wollte, sprach er zu ihm: Eure, das sicherste und schnellste Mittel, eure Ruhe zu sichern, und euer Leben zu beschirmen, ist dieses, daß ihr sogleich den Arzt Duban holt, und ihm auf der Stelle den Kopf abschlagen laßt. Ja wirklich, antwortete der König, das scheint mir auch das rathsamste zu seyn. Mit diesen Worten, rief er einen Bedienten, und befahl ihm, den Arzt zu holen, der, ohne zu wissen, was der König wollte, eifertig nach dem Pallast lief.

Weißt du wohl, sprach der König, als er ihn sah, warum ich dich fodre? Nein, Eure, antwor-



antwortete er, und ich erwarte, daß eure Majestät es mir zu sagen würdigen. Ich habe dich gerufen, erwiederte der König, um mich von dir zu befreien, indem ich dich tödten lasse.

Es ist unbeschreiblich, wie groß das Erstaunen des Arztes war, als er sein Todesurtheil aussprechen hörte. Eure, sprach er, was kann die Ursache seyn, warum mich eure Majestät tödten läßt? welches Verbrechens bin ich schuldig? Ich habe von guter Hand erfahren, antwortete der König, daß du ein Spion bist, und dich nur darum eingeschlichen hast, um mir nach dem Leben zu sehn. Aber ich will dir zuvor kommen, und dir das deinige nehmen. Hau zu, rief er dem Scharfrichter, der gegenwärtig war, und befreie mich von einem treulosen Meuchelmörder.

Bei diesem grausamen Befehle dachte der Arzt wohl, daß die Ehren und Wohlthaten, die er empfangen, ihm Feinde erweckt hätten, und daß der schwache König von ihrem Betrüge wäre überlistet worden. Er berente es, ihn vom Aufsatze geheilt zu haben; aber diese Neze kam zu spät. Belohnt ihr mich so, sprach er zu ihm, für das Gute, das ich euch gethan habe? Der König hörte ihn nicht an, und befahl zum zweitenmale dem Scharfrichter zuzuhauen. Der Arzt nahm seine Zuflucht zum Bitten. Ach! Eure, rief er, verlängert doch mein Leben, Gott wird das euerige



rige verlängern! Tödtet mich nicht! Gott möchte meinen Tod an euch rächen!

Hier unterbrach der Fische seine Rede, und wandte sich zum Genius: Nun, Genius, sprach er, was damals zwischen dem griechischen Könige und dem Arzte Duban vorging, ist eben jetzt auch zwischen uns beiden vorgegangen.

Der griechische König, fuhr er fort, statt auf das Flehn des Arztes, der ihn beim Namen Gottes beschwor, zu achten, antwortete ihm mit Härte: Nein, nein, es ist schlechterdings nothwendig, daß ich dich tödten lasse; du könntest mir ja auch auf eine noch beherdere Art das Leben nehmen, als du mich geheilt hast. Der Arzt indeß, der in Thränen zerfloß, und sich bitterlich beklagte, daß ihm der Dienst, den er dem König gethan hätte, so schlecht belohnt würde, machte sich fertig, den Todeshieb zu empfangen. Der Scharfrichter verband ihm die Augen, fesselte ihm die Hände, und war im Begriff, seinen Säbel zu ziehn.

Jetzt wurden die Höslinge, welche gegenwärtig waren, von Mitleid bewegt, und flehten den König an, ihn zu begnadigen, indem sie versicherten, daß er nicht sträflisch wäre, und daß sie für seine Unschuld haften wollten. Aber der König war unerbittlich, und redete so, daß sie ihm nicht zu antworten wagten.

Der



Der Arzt, der mit verbundenen Augen auf den Knieen lag, und den tödlichen Hieb erwartete, wandte sich noch Einmal zum König. Eure Majestät mein Todesurtheil nicht widerrufen will, so siehe ich, daß mir wenigstens die Freiheit verstattet werde, erst nach Hause zu gehn, mein Begräbniß zu veranstalten, von den Meinigen Abschied zu nehmen, Almosen auszutheilen, und meine Bücher an solche Leute zu vermachen, die im Stande sind, sie gut zu gebrauchen. Ich habe unter andern eins, womit ich eure Majestät beschenken will: es ist ein sehr kostbares Buch, und verdient mit großer Sorgfalt in eurem Schatze aufbewahrt zu werden. Nun, warum ist denn dieses Buch so kostbar, wie du sagst, erwiderte der König? Eure Majestät, weil es sehr viel sonderbare Sachen enthält, worunter dieses am merkwürdigsten ist, daß, wenn man meinen Kopf abgehauen hat, und eure Majestät sich die Mühe geben will, das Buch beim sechsten Blatte zu öffnen, und die dritte Zeile der linken Seite zu lesen, mein Kopf auf alle Fragen antworten wird, die ihr ihm vorlegen wollt. Aus Neugier, eine so wunderbare Sache zu sehn, verschob der König seinen Tod bis den andern Tag, und schickte ihn unter guter Aufsicht nach Hause.

Der Arzt gebrauchte diese Zeit, seine Sachen einzurichten; und da das Gerücht von dem un-

erhörten



erhörten Wunder, das nach seinem Tode geschehn sollte, sich allenthalben verbreitet hatte, so eilten am folgenden Tage die Beziere, die Emirn, die Kriegsobersten, mit Einem Worte, der ganze Hof, in den Audienzsaal, um es mit anzusehn.

Bald darauf erschien der Arzt Duban, und trat mit einem grossen Buche in der Hand bis an die Stufen des königlichen Throns. Hier ließ er sich eine Schüssel bringen, und breitete darüber die Decke, worin das Buch gewickelt war. Dann reichte er das Buch dem König, und sprach: Sire, da nehmt, wenns euch gefällt, dieses Buch; und sobald mir der Kopf abgehau ist, befehlt, daß man ihn in die Schüssel auf die Decke des Buchs stelle. Wenn er darauf steht, wird das Blut aufhören herauszuströmen. Alsdann öffnet das Buch; und mein Kopf wird auf alle eure Fragen antworten. Aber, Sire, setzte er hinzu, erlaubt mir, noch Einmal die Gnade eurer Majestät anzusuchen! Um Gottes willen, laßt euch erweichen! Ich bezeuge euch, daß ich unschuldig bin! Deine Bitten, sprach der König, sind umsonst. Wäre es auch nur darum, daß ich deinen Kopf nach dem Tode reden hörte; so sollst du sterben! Indem er dies sagte, nahm er das Buch von den Händen des Arztes, und befahl dem Scharfrichter, sein Amt zu verrichten.

Der



Der Kopf ward so geschickt abgehau, daß er in die Schüssel fiel; und kaum hatte man ihn über der Decke aufgestellt, als das Blut stand. Und nun, zum grossen Erstaunen des Königs und aller Zuschauer, that der Kopf die Augen auf, und redete den König mit diesen Worten an: Sire, eure Majestät öffne das Buch. Der König öffnete es; und als er fand, daß das erste Blatt an dem andern so fest klebte, als ob es angeleimt wäre, so machte er, um es leichter zu öffnen, den Finger an seinen Lippen mit Speichel naß. Eben das wiederholte er bis zum sechsten Blatte; und da er auf der angezeigten Stelle keine Schrift sah, sprach er zum Kopf: Hier steht ja nichts geschrieben, Arzt. Schlagt noch einige Blätter um, antwortete der Kopf. Der König fuhr mit dem Umschlagen fort, indem er bei jedem Blatte den Finger in den Mund steckte, bis das Gift, womit die Blätter getränkt waren, seine Wirkung that: sogleich empfand er eine außerordentliche Bangigkeit, sein Gesicht ward wild, und er sank mit heftigen Verzuckungen am Fuße des Thrones nieder.... Bei diesen Worten bemerkte Scheherazade, daß es Tag war, erinnerte den Sultan daran, und schwieg.

Ach, meine liebe Schwester, rief Dinarzade hier, wie sehr thut es mir leid, daß ihr jezo nicht Zeit habt, die Geschichte zu endigen! Ich würde untröstlich seyn, wenn ihr heute das Leben ver-

lört.



lört. Schwester, antwortete die Sultantin, mein Leben steht in der Hand des Sultans; aber ich darf hoffen, daß er die Gnade haben wird, meinen Tod bis morgen aufzuschieben. Und in der That hatte Schahriar diesen Tag so wenig Mut, sie hinrichten zu lassen, daß er mit Ungebuld die folgende Nacht erwartete, um das Ende der Geschichte vom griechischen König, und die Fortsetzung vom Fischer und Genius zu hören.

### 17te Nacht.

So begierig auch Dinarzade nach dem Ausgang der Geschichte vom griechischen Könige war, so erwachte sie doch diese Nacht nicht so frühe, als gewöhnlich. Es war beinahe Tag, als sie der Sultantin rief: Meine liebe Schwester, ich bitte euch, die wunderbare Geschichte vom griechischen Könige fortzusetzen; aber macht ja hurrig, denn der Tag wird gleich anbrechen.

Scheherazade fuhr sogleich in der Erzählung fort, wo sie den vorigen Morgen aufgehört hatte. Sire, sprach sie, als der Arzt Duban, oder, eigentlich zu reden, sein Kopf sahe, daß das Gift seine Wirkung that, und der König nur noch einige Augenblicke zu leben hatte, rief er aus: Tyrann, da siehst du, wie es den Fürsten geht, die ihre Gewalt missbrauchen, Unschuldige



schuldige zu tödten. Gott straft früh oder spät ihre Ungerechtigkeit und Grausamkeit. Sobald der Kopf diese Worte ausgerebet hatte, fiel der König todt nieder, und auch er verlor das wenige Leben, das ihm noch übrig war.

Sire, sprach Scheherazade, so war das Ende des griechischen Königs und des Arztes Duban. Jetzt müssen wir zur Geschichte des Fischers und des Genius zurückkehren; aber es verlohnt sich nicht der Mühe anzufangen, denn es ist Tag. Der Sultan, der alle Stunden eingetheilt hatte, konnte nicht länger zuhören, sondern stand auf. Doch wollte er durchaus die Folge der Geschichte vom Fischer und Genius wissen, und sagte der Sultantin, sie möchte sich anschicken, sie ihm in der folgenden Nacht zu erzählen.

### 18te Nacht.

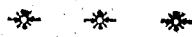
Dinarzade holte diesmal wieder nach, was sie in der vorigen Nacht versäumt hatte. Sie erwachte lange vor Tagesanbruch, und Scheherazade fing an, die Folge der Geschichte vom Fischer und Genius zu erzählen, die der Sultan, eben so sehr als Dinarzade, zu hören wünschte.

Ich will also, sprach die Sultantin, eure Neugier befriedigen. Sire, fuhr sie fort, sobald



balb der Fischer die Geschichte vom griechischen König und dem Arzte Duban geendigt hatte, machte er die Anwendung davon auf den Genius, den er noch immer in dem Gefässe verschlossen hielt. Hätte der griechische König, sprach er zu ihm, den Arzt leben lassen, so hätte Gott ihn auch leben lassen: aber er verwarf seine demüthigsten Bitten, und Gott strafte ihn dafür. Eben so ist es mit dir, Genius. Hättest du dich erweichen lassen, und mir die Gnade bewilligt, warum ich bat; so hätte ich jetzt Mitleid mit deinem Zustand. Aber weil du trotz der äussersten Verbindlichkeit, die du mir schuldig warst, da ich dich in Freiheit gesetzt hatte, dennoch bei deinem Vorsatz bleibst, mich zu tödten; so muß ich wieder unbarmherzig seyn. Ich will dir, indem ich dich in dem Gefässe lasse, und dich ins Meer zurück werfe, den Gebrauch des Lebens bis an das Ende der Welt benehmen: das ist die Rache, die ich an dir ausüben will.

Fischer, mein Freund, antwortete der Genius, ich beschwöre dich noch einmal, nicht so grausam mit mir zu verfahren! Bedenke, wie unedel es ist, sich zu rächen; und wie rühmlich dagegen, Böses mit Gutem zu vergelten! Geh nicht so mit mir um, wie Imma einst mit Uteka. Und was machte denn Imma mit Uteka, fragte der Fischer? Ach wenn du das wissen willst, antwortete der Genius, so öffne mir das Gefäß. Meinst du, daß  
mir



mir in diesem engen Kerker noch erzählerisch zu Mute sei? Du sollst so viel Märchen hören, als du Lust hast, wenn du mich erst herausläßt. Nein, sprach der Fischer, ich lasse dich nicht heraus. Wir plaudern zuviel; ich will dich in den Grund des Meers stürzen. Noch Ein Wort, Fischer, rief der Genius. Ich verspreche, dir kein Leid zu thun; im Gegentheil, ich will dir ein Mittel zeigen, gewaltig reich zu werden.

Die Hoffnung, sich von der Armuth zu befreien, entwarfnete den Fischer. Das ließe sich hören, sprach er, wenn man nur auf dein Wort bauen könnte. Schwöre mir bei dem großen Namen Gottes, getreulich zu erfüllen, was du sagst; so will ich das Gefäß öffnen. Du wirst doch nicht die Verwegenheit haben, diesen Eidschwur zu brechen.

Der Genius that es, und sogleich nahm der Fischer den Deckel vom Gefässe. Mit einmal erhob sich ein Rauch; und nachdem der Genius, eben so wie zuvor, seine Gestalt wieder angenommen hatte, war das erste, was er that, daß er mit seinem Fusse das Gefäß ins Meer schleuderte. Diese That erschreckte den Fischer. Was soll das bedeuten, Genius, rief er aus? Wollt ihr den Eid nicht halten, den ihr gethan habt? und soll ich euch sagen, was der Arzt Duban dem Griechischen Könige sagte; Laßt mich leben, daß Gott euch wieder leben lasse?

Der Genius lachte über die Furcht des Fischers, und antwortete ihm: Nein, Fischer, sei gutes Muths; ich schleuberte das Gefäß bloß zu meinem Vergnügen, und zu sehn, ob du dich darüber beunruhigen würdest. Um dich zu überzeugen, daß ich dir Wort halten will, so nimm dein Netz, und folge mir. Indem er dieses sagte, ging er vor dem Fischer her, welcher, mit seinem Netze beladen, ihm nicht ohne Mißtraun nachfolgte. Sie gingen vor der Stadt vorbei, stiegen einen hohen Berg hinauf, und von da in eine große Ebene hinunter, welche sie zu einem Teiche zwischen vier Hügeln führte.

Als sie ans Ufer des Teiches gekommen waren, sprach der Genius zum Fischer: Wirf dein Netz, und fische. Der Fischer zweifelte nicht, daß er etwas fangen würde; denn es wimmelte in dem Teiche von Fischen. Aber mit dem größten Erstaunen bemerkte er, daß ihrer von vier verschiedenen Farben waren, nämlich, weisse, rothe, blaue und gelbe. Er warf sein Netz, und fing vier, von jeder Farbe einen. Da er so was in seinem Leben nicht gesehen hatte, so konnte er sie nicht genug bewundern, und der Gedanke, daß sie ihm ansehnlich würden bezahlt werden, machte ihm eine große Freude. Nimm diese Fische mit, sprach der Genius, und bringe sie deinem Sultan; er wird dir mehr Geld dafür geben, als du jemals in deinem Ventel gehabt hast. Du kannst  
alle

alle Tage kommen, in diesem Teiche zu fischen. Aber ich warne dich, dein Netz jeden Tag nur Einmal auszuwerfen; sonst wird es dir übel gehn. Nimm dich in Acht. Wenn du meinem Rathe folgst, so wirst du dich gut dabei sehn. Indem er dies sagte, stampfte er mit dem Fuß auf die Erde, die sich eröffnete, und wieder verschloß, nachdem sie ihn verschlungen hatte.

Der Fischer entschloß sich, den Rath des Genius pünktlich zu befolgen, und hütete sich wohl, sein Netz zum zweitenmal auszuwerfen. Er nahm den Weg nach der Stadt, sehr vergnügt mit seinem Fang, und voll mannigfaltiger Gedanken über sein Abenteuer. Er ging gerade nach dem Pallast des Sultans, um ihm die Fische zu bringen. . . . . Aber, Sire, sprach Scherazade, der Tag bricht an; ich muß hier aufhören.

O Schwester, rief Dinarzade, wie erstaunlich ist der letzte Theil eurer Erzählung! Ich weiß nicht, wie es möglich wäre, daß ihr uns künftig noch wunderbarere Dinge erzählen könntet! Meine liebe Schwester, antwortete die Sultanin, wenn mich der Sultan mein Herr bis morgen leben läßt, so bin ich überzeugt, ihr werdet die Folge der Geschichte vom Fischer noch weit wunderbarer, als den Anfang, und über alle Vergleichung angenehmer finden. Das soll mich doch wundern, dachte Schahriar bei sich





sich" selbst, ob die Sultantin ihr Versprechen halten wird; ich will sie noch einen Tag leben lassen.

### 19te Nacht.

Gegen das Ende der neunzehnten Nacht rief Dinarzade der Sultantin, und sprach: Schwester, ich bin äußerst ungeduldig, die Folge der Geschichte vom Fischer zu hören: erzählt sie uns doch, bis der Tag anbricht. Scheherazade begann alsobald mit Genehmigung des Sultans.

Sire, ich überlasse es eurer Majestät, sich das Erstaunen des Sultans zu denken, als er die vier Fische sah, die ihm der Fischer überreichte. Er nahm einen nach dem andern, und betrachtete sie aufmerksam; und nachdem er seine Augen lange genug geweidet hatte, sprach er zu seinem ersten Bezier: Nehmt diese Fische, und bringt sie der geschickten Köchin, die mir der griechische Kaiser gesandt hat. Ich denke, sie werden eben so gut schmecken, als sie aussehen.

Der Bezier brachte sie selbst der Köchin, und gab sie ihr in die Hand: Da habt ihr, sprach er, vier Fische, die man eben dem Sultan gebracht hat; er befiehlt euch, sie ihm zuzurichten. Nach diesem Auftrage kehrte er zu dem Sultan seinem Herrn zurück, der ihm befahl, dem Fischer vier



vier hundert Goldstücke von seiner Münze zu geben; welches er getreulich ausführte.

Der Fischer, der noch niemals so viel Geld mit Einmal besessen hatte, faßte kaum die Größe seines Glücks, und hielt es für einen Traum. Aber er sah bald, daß es wirklich war, da er das Geld zum Besten seiner Familie anwandte.

Aber, Sire, fuhr Scheherazade fort, nachdem ich euch vom Fischer erzählt habe, muß ich doch auch von der Köchin des Sultans reden, die wir in einer grossen Verlegenheit finden werden. Sobald sie die Fische gereinigt hatte, die ihr der Bezier gebracht, setzte sie dieselben in einer Kasserole mit Del übers Feuer, um sie zu braten, und da sie glaubte, daß sie auf einer Seite gar wären, kehrte sie sie um. Aber, o unerhörtes Wunder! kaum waren sie umgekehrt, so that sich die Mauer der Küche von einander, und es kam eine Dame heraus, von entzückender Schönheit und bewundernswürdigem Leibeswuchs. Sie war in geblühten Atlas, von egyptischer Kunst, gekleidet, trug schimmernde Ohrgehänge, einen Halschmuck von grossen Perlen, und goldene Armbänder mit Rubinen besetzt, und hielt eine Myrrhenrute in der Hand. Sie nahte sich der Kasserole, zum grossen Erstaunen der Köchin, die bei diesem Anblick wie versteinert ward, schlug einen von den Fischen mit der Spitze ihrer Rute, und sprach: Fisch, Fisch, thust du deine Pflicht?



Pflicht? Als der Fisch nichts antwortete, wiederholte sie diese Worte, und mit Einmal richteten die vier Fische alle zugleich ihre Köpfe empor, und sagten sehr vernehmlich: Ja, ja, wenn ihre eure Schulden bezahlt, bezahlen wir die unsrigen; wenn ihr flieht, so siegen wir, und sind vergnügt. Sobald sie diese Worte ausgesprochen, stürzte die junge Dame die Kasserole um, und ging wieder in die Oeffnung der Mauer, die sich gleich hinter ihr zuschloß, und in ihren vorigen Stande erschien.

Als sich die Köchin von ihrem Erstaunen und Schrecken über diese Wunderdinge erholt hatte, ging sie hin, und nahm die Fische auf, die ins Feuer gefallen waren; aber sie fand sie kohl-schwarz, und so, daß sie sie dem Sultan nicht vorsetzen konnte. Sie war äusserst bekümmert, und fing aus allen Kräften an zu weinen. Ach, sprach sie, was wird aus mir werden! Erzähle ich dem Sultan, was ich gesehn habe, so weiß ich gewiß, daß er mir nicht glauben wird! Ich zittere vor seinem Zorn!

Als sie sich so betrübte, trat der Großvezier herein, und fragte sie, ob die Fische bereit wären. Sie erzählte ihm alles, was vorgefallen war; und diese Nachricht, wie man leicht denken kann, wunderte ihn sehr. Aber ohne dem Sultan davon zu sagen, erfand er eine Entschuldigung, die ihn befriedigte. Indes schickte er sogleich



sogleich einen Boten, um den Fischer zu holen; und als er ankam, sprach er zu ihm: Fischer, bringe mir vier andere Fische von eben der Art, wie die vorigen, die du gebracht hast; denn ein gewisses Unglück hat uns verhindert, sie dem Sultan vorzusetzen. Der Fischer sagte ihm nichts von dem Befehle des Genius; sondern um diesen Tag von der Lieferung der Fische frei zu kommen, entschuldigte er sich mit der Länge des Weges, und versprach, sie den andern Morgen zu bringen.

Der Fischer ging auch wirklich in der Nacht aus, und begab sich nach dem Teiche. Er warf sein Netz aus, und als er zurück zog, fand er darin vier Fische, die den vorigen gleich waren, jeder von einer verschiedenen Farbe. Mit diesen kehrte er sogleich um, und brachte sie dem Großvezier um die bestimmte Zeit. Der Großvezier nahm sie, und trug sie wieder selbst in die Küche. Hier verschloß er sich allein mit der Köchin, welche sie in seiner Gegenwart bereitete, und auf Feuer setzte, so wie sie es mit den andern des vorigen Tags gemacht hatte. Als sie auf einer Seite gebraten waren, und sie sie umkehrte, öffnete sich wieder die Mauer der Küche, und die selbige Dame erschien mit ihrer Ruthe in der Hand. Sie nahte sich der Kasserole, schlug einen von den Fischen, und sagte eben die Worte, und jene gaben ihr eben die Antwort mit aufgerichtetem Kopfe.



Kopfe..... Aber, Sire, sprach Scheherazade, der Tag bricht an, und verhindert mich, diese Geschichte fortzusetzen. Die Sachen, die ich euch erzählt habe, sind freilich sehr sonderbar; aber wenn ich morgen noch lebe, werde ich euch andre erzählen, die eurer Aufmerksamkeit noch weit würdiger sind. Schahriar vermutete schon, daß noch was gutes kommen würde, und beschloß, ihr die folgende Nacht zuzuhören.

## 20te Nacht.

Meine liebe Schwester, rief Dinarzade nach ihrer Gewohnheit, wenn ihr nicht schlaft, so bitte ich euch um die Fortsetzung des schönen Fischermärchens. Die Sultanin fing sogleich an, und redete also.

Sire, nachdem die vier Fische der jungen Dame geantwortet hatten, stieß sie wieder mit ihrer Nute die Kasserole um, und ging durch die Oeffnung der Mauer zurück, woraus sie gekommen war. Der Großvezier, der das alles mit angesehen hatte, sprach: Die Sache ist so erstaunlich und sonderbar, daß wir sie dem Sultan nicht verschweigen dürfen. Ich will ihm gleich das Wunder berichten. Er ging auch wirklich zu ihm, und erzählte ihm die Sache mit allen Umständen.

Der



Der Sultan erstaunte, und äusserte ein festes Verlangen, dieses Wunder zu sehn. Er ließ also den Fischer holen. Freund sprach er zu ihm, kannst du mir nicht noch vier Fische von verschiedenen Farben bringen? Der Fischer antwortete dem Sultan, wenn seine Majestät ihm drei Tage Zeit gäbe, so verspräche er seinen Wunsch zu befriedigen. Dies ward ihm bewilligt. Er ging zum drittenmal nach dem Seiche, und war eben so glücklich, wie zuvor; denn mit dem ersten Zuge fing er vier Fische von verschiedener Farbe. Er eilte damit in der selbigen Stunde zum Sultan, der sich desto mehr freute, da er sie nicht so früh erwartete, und ihm abermals vierhundert Goldstücke von seiner Münze auszahlen ließ.

Sobald der Sultan die Fische hatte, ließ er sie in sein Cabinet tragen, mit allem, was zu ihrer Bereitung nöthig war. Er verschloß sich mit seinem Großvezier, der die Fische bereitete, und sie dann in einer Kasserole auf's Feuer setzte. Als sie auf einer Seite gebraten waren, kehrte er sie um. Mit einmal that sich die Mauer des Cabinets von einander; aber statt der jungen Dame kam ein Schwarzer heraus. Dieser Schwarze trug einen Sklaventittel, hatte eine riesenmäßige Dicke und Grösse, und hielt einen dicken grünen Stock in der Hand. Er nahte sich der Kasserole, berührte mit seinem Stock einen von den Fischen, und sprach mit fürchterlicher Stimme: Fisch,

2 5

Fisch,



Fisch, thust du deine Pflicht? Bei diesen Worten richteten die Fische den Kopf in die Höhe, und antworteten: Ja, ja, wir thun sie! Wenn ihr rechnet, so rechnen wir; wenn ihr eure Schulden bezahlt, bezahlen wir die unfrigen; wenn ihr schießt, so siegen wir, und sind vergnügt.

Raum hatten die Fische diese Worte geendigt, da stürzte der Schwarze mitten im Cabinet die Kasserole um, und verwandelte die Fische in Kohlen. Da dies geschehn war, ging er mit wilder Gebehrde durch die Oeffnung der Mauer zurück, die sich gleich hinter ihm zuschloß, und in ihrem vorigen Stande erschien.

Nach demjenigen, was ich gesehn habe, sprach der Sultan zu seinem Großbezier, ist es mir nicht möglich, ruhig zu seyn. Diese Fische bedeuten ohne Zweifel etwas außerordentliches, und das will ich wissen. Er ließ den Fischer holen; er kam. Fischer, sprach er zu ihm, die Fische, die du uns gebracht hast, machen mir viel Unruh. Wo hast du sie gefangen? Sire, antwortete er, ich habe sie in einem Teiche zwischen vier Hügeln gefischt, jenseit des Berges, den man hier sieht. Kennt ihr diesen Teich, sprach der Sultan zum Bezier? Nein, Sire, antwortete der Bezier, ich habe niemals davon reden hören; und gleichwohl sind es sechzig Jahre, daß ich in der umliegenden Gegend und jenseit dieses Berges auf die Jagd gehe. Der Sultan



tan fragte den Fischer, wie weit der Teich von seinem Pallast entfernt wäre. Nicht weiter als drei Stunden Weges, sagte der Fischer. Auf diese Versicherung, und da es noch hoch genug am Tage war, um vor Abend dahin zu kommen, befahl der Sultan seinem ganzen Hofe, zu Pferde zu steigen; und der Fischer war ihr Wegweiser.

Sie ritten alle den Berg hinaus, und als es wieder bergab ging, sahn sie mit großer Bestürzung eine weite Ebne, die bisher noch niemand bemerkt hatte. Endlich kamen sie an den Teich, den sie wirklich zwischen vier Hügeln fanden, wie der Fischer behauptete. Das Wasser des Teiches war so klar, daß sie bis auf den Grund sehn konnten; und sie bemerkten, daß alle Fische denen gleich waren, die der Fischer nach dem Pallast gebracht hatte.

Der Sultan hielt an dem Ufer des Teiches; und nachdem er eine Zeitlang die Fische mit Bewunderung betrachtet, fragte er seine Emirren und alle seine Höflinge, wie es möglich wäre, daß sie diesen Teich noch nimmer gesehn hätten, der so nahe bei der Stadt läge. Sie antworteten ihm, sie hätten niemals davon reden hören. Da ihr alle bekennet, sprach der Sultan, daß ihr niemals davon habt reden hören, und da ich über diese Neuigkeit eben so erstaunt bin als ihr; so bin ich entschlossen, nicht eher in meinen Pallast zurückzukehren, eh ich weiß, warum dieser Teich



Teich hier ist, und warum nur Fische von vier Farben darin sind. Nachdem er dies gesagt, befahl er ein Lager aufzuschlagen; und bald darauf stand sein Gezelt mit den Zelten seines Hauses am Ufer des Teichs.

Beim Einbruch der Nacht begab sich der Sultan unter sein Gezelt, redete ingeheim mit seinem Großvezier, und sprach: Vezier, ich fühle in meinem Geiste eine sonderbare Unruh. Der Teich an diesem Orte; der Schwarze, der uns in meinem Zimmer erschien; die Fische, die wir haben reden hören: alles dieses reizt meine Neugier so sehr, daß ich dem Verlangen, sie zu befriedigen, nicht widerstehn kann. Ich denke deswegen auf einen Plan, den ich schlechterdings ausführen will. Ich werde mich allein von diesem Lager entfernen, und befehle euch, meine Abwesenheit geheim zu halten. Bleibt unter meinem Gezelte; und morgen früh, wann meine Emirn und Höslinge sich an der Thür einfänden, schickt sie zurück, und sagt ihnen, daß ich eine kleine Unpäßlichkeit fühle, und allein seyn will. Eben dieses sagt ihnen auch an den folgenden Tagen, bis ich wiederkomme.

Der Großvezier sagte dem Sultan verschlehenes, um ihn von seinem Vorsatz abzubringen: er stellte ihm die Gefahr, der er sich aussetzte, und die Mühe vor, die er ohne Nutzen übernehmen wollte. Aber alle seine Beredsamkeit half ihm



ihm nichts; der Sultan blieb bei seinem Entschluß, und schickte sich an, ihn auszuführen. Er kleidete sich als ein Fußgänger, bewaffnete sich mit einem Säbel; und sobald er sah, daß in seinem Lager alles ruhig war, reiste er ohne Begleitung ab.

Er nahm seinen Weg nach einem der Hügel, den er mit weniger Mühe erstieg. Den Weg hinunter fand er noch leichter, und da er in der Ebne war, ging er fort bis zum Aufgang der Sonne. Jezo erblickte er in der Ferne vor sich ein grosses Gebäude; er freute sich, in der Hoffnung, hier zu erfahren, was er wissen wollte. Als er näher kam, bemerkte er, daß es ein prächtiger Pallast war, oder vielmehr ein sehr festes Schloß, von schönem schwarzem geglättetem Marmor, und mit feinem Stahle gedeckt, das an der Sonne wie Spiegelglas blinkte. Voller Freuden, daß er sobald etwas gefunden, das wenigstens seiner Neugier würdig war, blieb er vor der Fassade des Schlosses stehn, und betrachtete sie mit vieler Aufmerksamkeit.

Hierauf ging er bis zur Pforte, die zwei Flügel hatte, wovon einer offen stand. Obgleich der Eingang frei war, so hielt er doch für gut, anzuklopfen. Er klopfte Einmal ziemlich sacht, und wartete einige Zeit. Als er sah, daß niemand kam, meinte er, man hätte ihn nicht gehört, und klopfte zum zweitenmal stärker: aber



aber er sah und hörte niemand. Er klopfte zum drittenmal, und niemand erschien. Das wunderte ihn sehr; denn er konnte nicht glauben, daß ein so wohl unterhaltenes Schloß unbewohnt wäre. Ist niemand da, sprach er bei sich selbst, so habe ich nichts zu fürchten; und ist jemand da, so weiß ich mich zu vertheidigen.

Kurz, der Sultan ging hinein. Unter der Halle des Thors rief er: Ist niemand hier, um einen vorüberreisenden Fremdling zu empfangen, der um ein wenig Erfrischung bittet? Er wiederholte dies zwei bis dreimal; aber so laut er auch redete, antwortete ihm niemand. Diese Stille vermehrte sein Erstaunen. Er ging in einen sehr geräumigen Hof, und sah sich von allen Seiten um, ob er niemand entdecken könnte; aber es war kein lebendiges Geschöpf zu sehn. .... Aber, Sire, sprach Scheherazade, der Tag bricht an, und zwingt mich, hier aufzuhören.

O! Schwester, rief Dinarzade, ihr verlaßt und grade bei der schönsten Stelle. Das ist wahr, antwortete die Sultantin; aber, liebe Schwester, ihr seht ja, daß ich muß. Es kommt nur auf den Sultan meinen Herrn an, daß ihr morgen das Uebrige hört. Schahriar schenkte seiner Gemahlin noch herzlich gern einen Tag, nicht sowohl aus Gefälligkeit für Dinarzade, sondern aus höchsteigener Neugier, das Ding mit dem marmornen Schlosse ein wenig näher kennen zu lernen.



## 21ste Nacht.

Dinarzade säumte nicht, die Sultantin gegen das Ende dieser Nacht aufzuwecken. Liebe Schwester, sagte sie, erzählt uns doch jetzt, was in dem schönen Schlosse vorging, wo ihr uns gestern verließ.

Scheherazade setzte sogleich die gestrige Erzählung fort, und sprach, indem sie den Sultan Schahriar anredete: Sire, da also der Sultan niemand in dem Hofe gewahr ward, so trat er in große Säle, mit seidenen Fußteppichen; die Bühnen und Sofa waren mit Stoffen von Mekka bedeckt, und die Vorhänge von den reichsten indischen Stoffen, mit Gold und Silber verbrämt. Er ging darauf in einen prächtigen Saal, in dessen Mitte ein großes vierecktes Becken stand, mit einem Löwen von gediegenem Golde an jeder Ecke. Die vier Löwen spritzten Wasser aus ihrer Kehle, das im Niederfallen Diamanten und Perlen bildete; und was die Pracht noch erhöhte, war ein Wasserstrahl, der aus der Mitte des Beckens aufstieg, und fast die Höhe des nach arabischer Art bemalten Gewölbes erreichte.

Das Schloß war von dreien Seiten mit einem Garten umringt, welchen Blumenbeete, Wasserbehältnisse, Lustwälder und tausend andere Zierraten um die Wette verschönernten; und die sen reizenden Ort erfüllten unzählige Schaaren von



von Vögeln mit ihren harmonischen Gesängen, die hier beständig verweilten, weil über die Bäume und den Pallast Netze ausgespannt waren, die sie verhinderten, wegzufliegen.

Der Sultan ging lange Zeit aus einem Zimmer ins andre, und fand alles groß und prachtvoll. Als er müde vom Gehn war, setzte er sich in einem offenen Kabinet, welches die Aussicht nach dem Garten hatte, und dachte über alles nach, was er gesehn und was er noch sah. Mit Einmal vernahm er eine klagende Stimme, von Jammergekrei begleitet. Er horchte aufmerksam, und hörte deutlich diese traurigen Worte: Graufames Schicksal, das mir kein längeres Glück beschied, und mich zu dem Elendesten aller Menschen gemacht hat, hör auf mich zu verfolgen, und endige durch einen plötzlichen Tod meine Leiden! Ach! ist es möglich, daß ich noch lebe, nach allen Qualen, die ich erduldet habe?

Gerührt von diesen erbärmlichen Klagen, stand der Sultan auf, und ging nach der Seite hin, wo er die Stimme gehört hatte. Als er an die Thüre eines großen Saales kam, öffnete er den Vorhang, und sah einen jungen wohlgebildeten und sehr reich gekleideten Mann, der auf einem etwas von der Erde erhobenen Throne saß. Der Kummer war auf seinem Gesichte gemalt. Der Sultan trat näher, und grüßte ihn. Der junge Mann erwiderte seinen Gruß mit

einer



einer sehr tiefen Neigung des Hauptes; und da er nicht aufstand, sprach er zum Sultan: Herr, ihr verdient es gewiß, daß ich aufstehe, euch zu empfangen, und euch alle mögliche Ehre zu erweisen; allein mich hindert eine so wichtige Ursache, daß ihr mirs nicht übel nehmen müßt. Herr, antwortete der Sultan, ich bin euch sehr verbunden für die gute Meinung, die ihr von mir habt. Was das Aufstehn anlangt, so nehme ich eure Entschuldigung, worin sie auch bestehe, mit gutem Herzen an. Gerufen durch eure Klagen, gerührt von eurem Kummer, eilte ich her, euch meine Hülfe anzubieten. Wollte Gott, es hinge von mir ab, euren Leiden Linderung zu verschaffen; ich wollte alles thun, was in meiner Gewalt wäre! Ich schmeichle mir, daß ihr die Güte haben werdet, mir die Geschichte eures Unglücks zu erzählen. Aber ich bitte euch, sagt mir doch erst, was dieser Leich bedeutet, der hier in der Nähe ist, wo man Fische von vier verschiedenen Farben sieht; was dieses für ein Schloß ist; warum ihr euch hier befindet, und warum ihr allein seid.

Statt auf diese Fragen zu antworten, fing der junge Mann bitterlich an zu weinen. O unbeständiges Schicksal, rief er aus! es freut sich, die Menschen zu erniedrigen, die es erhöht hat! Wo sind sie, die ruhig ihr empfangenes Glück genießen, und deren Tage heiter und hell sind?

1 Th.

3

Der



Der Sultan, von Mitleid durchdrungen, bat ihn inständig, ihm die Ursache eines so heftigen Kammers zu sagen. Ach, Herr, antwortete der junge Mann, wie sollte ich nicht traurig seyn? wie sollten meine Augen nicht unaufhörlich von Thränen fließen? Bei diesen Worten schlug er seinen Mantel aus einander, und zeigte dem Sultan: daß er nur vom Kopf bis zum Gürtel ein Mensch, und die andre Hälfte seines Körpers von schwarzem Marmor war.... Hier unterbrach Scheherazade ihre Erzählung, um den Sultan von Indien zu erinnern, daß die Morgenröthe schien.

Schahriar war so entzückt von dem, was er gehört hatte, und fühlte so viele Neigung für Scheherazade, daß er sich entschloß, sie noch einen ganzen Monat leben zu lassen. Indes stand er zur gewöhnlichen Zeit auf, ohne ihr etwas von seinem Entschlusse zu sagen.

## 22ste Nacht.

Dinarzade war so ungeduldig, die Fortsetzung der Geschichte von der vorigen Nacht zu hören, daß sie ihre Schwester sehr frühe aufweckte. Liebe Schwester, rief sie, wie siehts um die gestrige Geschichte, die ihr nicht zu Ende brach? Ich bitte euch, erzählt nun weiter. Das will



will ich thun, antwortete die Sultinin; gebt Acht.

Ihr könnt euch wohl vorstellen, fuhr sie fort, wie sich der Sultan entsetzte, als er den bewei-nenswürdigen Zustand des jungen Mannes sah. Was ihr mir da zeigt, sprach er zu ihm, erschreckt mich, und erregt meine Neugier. Ich brenne vor Verlangen, eure Geschichte zu hören, die ohne Zweifel sehr wunderbar seyn muß; und ich bin überzeugt, daß der Reich und die Fische einigen Antheil daran haben. Ich beschwöre euch also, sie mir zu erzählen. Ihr werdet dabei eine Art von Linderung finden; denn es ist gewiß, daß es den Unglücklichen ihr Herz ein wenig erleichtert, wenn sie von ihrem Unglück reden. Ich will euch die Bitte nicht abschlagen, antwortete der junge Mann, ob ich sie gleich nicht erfüllen kann, ohne meinen lebhaftesten Schmerz wieder zu erneuern. Aber ich muß euch vorher sagen, daß ihr eure Ohren, euren Geist, ja eure Augen selbst zu Dingen vorbereitet, die alles übersteigen, was die wildeste Einbildung nur seltsames erdenken kann.





## Geschichte

von dem jungen König der schwarzen Inseln.

Vernehmt, Herr, fuhr er fort, daß mein Vater, der Mahmud hieß, König in diesem Reiche war. Dies ist das Königreich der schwarzen Inseln, welches seinen Namen von den vier kleinen benachbarten Bergen führt; denn diese Berge waren vormals Inseln; und die Hauptstadt, wo der König mein Vater wohnte, lag auf der Stelle, wo jezo der Teich ist, den ihr gesehn habt. Die Folge meiner Geschichte wird euch von allen diesen Verwandlungen unterrichten.

Der König mein Vater starb im siebzigsten Jahre seines Alters. Ich war ihm kaum in der Regierung gefolgt, als ich mich vermählte; und die Person, die ich zur Theilnehmerin meiner königlichen Würde erkohr, war meine Rusine. Ich hatte alle Ursache, mit den Merkmalen ihrer Liebe zufrieden zu seyn; und ich empfand wiederum so viel Liebe für sie, daß nichts mit unserer Eintracht zu vergleichen war, die fünf Jahre lang dauerte. Nach Verlauf dieser Zeit merkte ich, daß die Königin meine Rusine kältsinnig ward.

Eines Tages, da sie den Nachmittag im Bade war, kam mir die Lust zu schlafen an, und ich warf mich auf einen Sofa. Zwei von ihren Frauenzimmern, die sich eben in meiner Kammer befanden,



befanden, setzten sich, eine zu meinem Haupte, und die andre zu meinen Füßen, mit einem Fächer in der Hand: theils um die Hitze zu mäßigen, und theils die Fliegen zu scheuchen, daß sie mich nicht im Schläfe störten. Sie glaubten, daß ich schlief, und flüsterten mit einander; aber ich hatte nur die Augen verschlossen, und hörte alles, was sie sagten.

Ist es nicht wahr, sprach die eine zu der andern, unsre Königin hat sehr unrecht, da sie einen so liebenswürdigen Prinzen, wie dieser ist, nicht liebt? Ja wahrlich, versetzte die andre; ich kann es wenigstens nicht begreifen, und weiß nicht, warum sie alle Nacht ausgeht, und ihn allein läßt. Sollte er das nicht merken? Ei, wie sollt er's merken? antwortete die erste; sie mischt alle Abend in sein Getränk einen gewissen Kräuterkast, wovon er die ganze Nacht durch so fest schläft, daß sie gehn kann, wohin es ihr beliebt; und mit Anbruch des Tages kömmt sie wieder, und legt sich bei ihn; und dann weckt sie ihn auf, durch einen gewissen Geruch, den sie ihm vor die Nase hält.

Man stellt euch vor, Herr, wie ich bei dieser Rede erstaunte, und wie mir inwendig zu Mute war. Indeß, so sehr auch meine Leidenschaft stieg, behielt ich sie doch in meiner Gewalt: ich stellte mich, als ob ich aufwachte, und nichts gehört hätte.

Die Königin kam aus dem Bade zurück. Wir speissen mit einander; und es wir zu Bette gingen, reichte sie mir selbst die Schale voll Wasser, die ich gewöhnlich austrank. Aber statt sie zum Munde zu führen, nahte ich mich einem offenen Fenster, und goß das Wasser so behende aus, daß sie es nicht gewahr wurde. Ich gab ihr die leere Schale wieder in die Hand, damit sie nicht zweifelte, daß ich sie ausgetrunken hätte.

Wir legten uns darauf nieder; und bald nachher, da sie glaubte, ich wäre eingeschlafen, ob ichs gleich nicht war, stand sie mit so wenig Vorsicht auf, daß sie ganz laut sagte: Schlaf, und möchtest du nie wieder aufwachen! Sie kleidete sich hurtig an, und ging aus der Kammer. .... Hier sah Scheherazade, daß es Tag war, und hörte auf zu reden.

Dinarzade hatte ihrer Schwester mit vielem Vergnügen zugehört. Und Schahriar fand die Geschichte von dem König der schwarzen Inseln so merkwürdig, daß ihn sehr nach der folgenden Nacht verlangte.

### 23ste Nacht.

Eine Stunde vor Tage war Dinarzade schon wach, und bat die Sultantin, ihre liebe Schwester, die Geschichte von dem jungen König der

vier

vier schwarzen Inseln fortzusetzen. Scheherazade besann sich auf die Stelle, wo sie aufgehört hatte, und erzählte weiter mit diesen Worten.

Sobald meine Gemahlin hinaus gegangen war, fuhr der König der schwarzen Inseln fort, stand ich auf, und kleidete mich hastig an. Ich nahm meinen Säbel, und folgte ihr so nahe, daß ich sie bald vor mir gehen hörte. Nun richtete ich meine Schritte nach den übrigen, und ging leise, um nicht gehört zu werden. Sie ging durch verschiedene Thüren, die sich auf gewisse magische Worte, die sie aussprach, öffneten; und die letzte war die Thüre des Gartens, wo sie hineinging. Ich blieb an dieser Thüre stehn, damit sie mich nicht sähe, wenn sie zwischen den Beeten vorüber ginge; und verfolgte sie mit den Augen, so weit es mir die Dunkelheit erlaubte. Ich bemerkte, daß sie in ein kleines Gehölz hinein ging, dessen Aileen mit sehr dicken Pfälen umzäunt waren. Ich eilte auf einem andern Wege dahin, duckte mich hinter die Pfäle, worauf eine ziemlich lange Allee stieß, und sah sie mit einem Manne spazieren.

Ich lauschte mit aufmerksamen Ohr auf ihre Unterredung, und hörte folgendes: Ich verdiene nicht, sprach die Königin zu ihrem Liebhaber, den Vortwurf, den ihr mir macht, daß ich zu faumselig bin. Ihr wißt wohl die Ursache, die mich abhält. Aber wenn alle Merkmale der Liebe,

die



die ich euch bis jezo gegeben habe, noch nicht zureichen, euch von meiner Aufrichtigkeit zu überführen; so bin ich bereit, euch noch grössere zu geben. Ihr dürft nur befehlen; denn ihr kennt meine Gewalt. Ich will, wenn ihrs verlangt, ehe die Sonne aufgeht, diese große Stadt und diesen schönen Pallast in schensliche Ruinen verwandeln, wo nur Wölfe, Eulen und Raben wohnen sollen. Wollt ihr, daß ich alle Steine dieser so stark gebauten Mauern jenseit des Berges Kafasus, und außer die Grenzen der bewohnten Welt verseze? Ihr braucht nur ein Wort zu sagen, und alle diese Derter sollen ihre Gestalt verändern.

Als die Königin diese Worte endigte, befanden sich ihr Geliebter und sie am Ende der Aller, und wandten sich nahe vor mir um, nach einer andern. Ich hatte schon meinen Säbel gezogen; und da der Liebhaber an meiner Seite ging, so haute ich ihn über den Hals, daß er zu Boden stürzte. Ich glaubte, daß ich ihn getödtet hätte; und in dieser Meinung eilte ich plötzlich hinweg, ohne mich der Königin zu erkennen zu geben, die ich, wegen unsrer nahen Verwandtschaft, schonen wollte.

Der Hieb, den ihr Geliebter empfangen hatte, war tödtlich; aber sie erhielt ihm das Leben durch die Kraft ihrer Zaubereien; doch auf eine solche Art, daß man von ihm sagen kann, er sey weder todt noch lebendig. Als ich durch

den



den Garten nach dem Pallast zurück lief, hörte ich die Königin ein lautes Geschrei erheben, bei welchem Ausbruch des Kummers ich froh war, daß ich ihr das Leben gelassen hatte.

Ich kehrte in mein Zimmer zurück, legte mich nieder, und vergnügt über die Strafe des Verwegenen, der mich beleidigt hatte, schlief ich bald ein. Als ich des Morgens aufwachte, fand ich die Königin zu meiner Seite im Bette.... Hier mußte Scheherazade aufhören, weil der Tag anbrach.

O Himmel, liebe Schwester, rief Dinarzade, was thut es mir leid, daß ihr nicht weiter erzählen könnt. Schwester, antwortete die Sultantin, ihr solltet mich eher aufwecken; es ist eure eigene Schuld. Ich will es, mit Gottes Hülfe, die nächste Nacht wieder gut machen, erwiederte Dinarzade; denn ich glaube nicht, daß der Sulttan weniger Lust hat, als ich, das Ende dieser Geschichte zu hören, und hoffe, er werde die Gnade haben, euch noch bis morgen leben zu lassen. Der Sulttan dachte das Seinige, und schwieg.

### 24ste Nacht.

Dinarzade hielt Wort; sie weckte die Sultantin sehr früh; denn sie war äußerst begierig, die angenehme Geschichte von dem Könige der schwar-



zen Inseln weiter zu hören, und besonders, wie sein Untertheil in Marmor wäre verwandelt worden. Ihr sollt es erfahren, antwortete Scheherazade, mit des Sultans gnädigster Erlaubniß.

Ich fand also die Königin zu meiner Seite liegend, fuhr der König der vier schwarzen Inseln fort: ob sie wachte oder schlief, ist gleichviel. Genug, ich stand ganz leise auf, und ging in mein Cabinet, wo ich mich vollends ankleidete. Hierauf ging ich zur Rathsversammlung; und bei meiner Zurückkunft erschien die Königin vor mir in Trauerkleidern, ihre Haare zerstreut, und zum Thell ausgerauft. Sie, sprach sie zu mir, ich komme, eure Majestät anzusehn, es nicht seltsam zu finden, daß ich in diesem Zustand erscheine. Drei traurige Botschaften, die ich mit Einmal empfangen habe, sind die gerechte Ursache des lebhaften Kummers, wovon ihr nur diese schwachen Spuren seht. Nun, was sind denn das für Botschaften, Madam, fragte ich sie? Der Tod der Königin, meiner lieben Mutter, antwortete sie, des Königs, meines Vaters, der in einer Schlacht blieb, und eines von meinen Brüdern, der vom Felsen stürzte.

Es war mir nicht unangenehm, daß sie diesen Vorwand nahm, um die wahre Ursach ihrer Betrübniß zu verbergen, und ich schloß daraus, daß sie mich wegen ihres getödteten Liebhabers nicht im Verdacht hatte. Madam, sprach ich

zu



zu ihr, weit entfernt euren Kummer zu tadeln, versichre ich euch, daß ich daran den gerechtesten Antheil nehme. Es würde mich äusserst befremden, wenn ihr euch süßlos bei einem solchen Verluste zeigtet. Weint nur! Eure Thränen sind untrügliche Beweise eines edlen Gemüths. Ich hoffe indeß, Zeit und Vernunft werden eure Traurigkeit lindern.

Sie begab sich in ihr Zimmer, wo sie sich ohne Zwang ihrem Kummer überließ, und ein ganzes Jahr mit Weinen und Wehklagen zubrachte. Nach Verlauf dieser Zeit bat sie mich um Erlaubniß, im Bezirke des Pallastes ihr Begräbniß bauen zu lassen, wo sie, wie sie sagte, bis ans Ende ihres Lebens bleiben wollte. Ich erlaubte es ihr, und ließ einen prächtigen Pallast bauen, mit einer Kuppel, die man hier sehn kann; und sie nannte ihn den Pallast der Thränen.

Indeß konnte sie mit allen ihren Zauberkünsten den unglücklichen Liebhaber nicht heilen. Er war nicht nur außer Stande zu gehn und zu stehn, sondern hatte auch den Gebrauch der Sprache verloren, und gab kein anderes Lebenszeichen als durch seine Blicke. Obgleich die Königin nur den Trost hatte, ihn zu sehn, und ihm ihre rasende Liebe in den zärtlichsten und heftigsten Ausdrücken vorzutragen, so unterließ sie doch nicht, ihm jeden Tag zwei ziemlich lange Besuche abzustatten. Ich war von diesem allem sehr genau unterrich-

terrich.



terrichtet; aber ich stellte mich, als wüßte ichs nicht.

Eines Tages ging ich aus Neugier zum Thränenpalast, um zu erfahren, womit sich diese Prinzessin dort beschäftigte; und da hörte ich sie, an einer Stelle, wo man mich nicht sehen konnte, also zu ihrem Geliebten reden: Es kränkt mich in die Seele, euch in diesem Zustand zu sehn; ich empfinde so lebhaft, als ihr selbst, die brennenden Schmerzen, die ihr duldet! Aber, liebes Herz, ich rede immer, und ihr antwortet nicht! Wie lange wollt ihr schweigen? Sprecht doch nur Ein Wort! Ach, die angenehmsten Augenblicke meines Lebens sind die, welche ich hier zu bringe, euren Kummer zu theilen! Ich kann nicht leben, von euch entfernt; und ich würde das Vergnügen, euch unaufhörlich zu sehn, der Herrschaft der ganzen Welt vorziehen!

Bei diesen Worten, die sie mehr als Einmal durch Seufzen und Schluchzen unterbrach, verlor ich endlich die Geduld. Ich zeigte mich, und nahte mich ihr. Madam, sprach ich, des Weins könnte wohl genug seyn; es ist Zeit, einen Kummer zu endigen, der uns beiden keine Ehre bringt; ihr vergeßt zu sehr, was ihr mir, und was ihr euch selbst schuldig seid. Sire, antwortete sie, wenn ihr noch einige Achtung, oder vielmehr noch einige Gefälligkeit für mich habt; so fleh ich euch an, mich nicht zu zwingen. Laßt mich



mich meinem unendlichen Kummer nachhängen; es ist unmöglich, daß ihn die Zeit lindre.

Als ich sah, daß meine Neben, statt sie zu ihrer Pflicht zurück zu bringen, nur ihre Wut reizten, schwieg ich still, und ging weg. Sie setzte täglich ihre Besuche bei dem Liebhaber fort, und that zwei ganze Jahre hindurch nichts als verzweifeln.

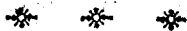
Ich ging zum zweitenmal zum Thränenpalast, als sie darin war. Ich verbarg mich wieder, und hörte, daß sie zu ihrem Geliebten sagte: Nun sind es drei Jahre, daß ihr mir kein einziges Wörtchen gesagt habt, daß ihr kein einziges von den Zeichen meiner Liebe erwidert, die ich euch durch meine Neben und meine Seufzer gebe! Ist das Züßlosigkeit oder Verachtung? O Grab, hättest du diese übergroße Zärtlichkeit vertilgt, womit er mich beseligte? Hättest du diese Augen, diese liebevollen Augen verschlossen, die meine Seele mit Wonne erfüllten? Nein, nein, ich kanns nicht glauben! Sage mir lieber, durch welches Wunder dir der kostbarste Schatz, der jemals gewesen ist, anvertraut wurde.

Ich gestehe euch, Herr, daß bei diesen Worten mein Zorn entbrannte. Denn am Ende war dieser theure Geliebte, dieser angebetete Sterbliche, nicht etwa ein solcher, wie ihr euch vorstellen mögt; es war ein schwarzer Indier, aus diesem Lande gebürtig. Mein Zorn, sage ich, ent-



entbrannte bei dieser Rede so, daß ich plötzlich hervorsprang, das selbige Grabmal anredete, und ausrief: O Grab, warum verschlangst du nicht dieses Ungeheuer, wovor sich die Natur entsetzt? oder vielmehr, warum verzehrtest du nicht den Liebhaber und seine Geliebte?

•Kaum hatte ich diese Worte geendigt, als die Königin, die bei dem Schwarzen saß, wie eine Furie aufsprang. Ja! Grausamer, rief sie, du bist die Ursache meines Kummers! Glaube nicht, daß es mir unbekannt sei! Ich habe es nur zu lange verhehlt! Deine barbarische Hand ist es, die den Gegenstand meiner Liebe in diesen kläglichen Zustand versetzt hat! Und du bist noch so hartherzig, einer verzweifelnden Liebhaberin zu spotten? Ja, ich bins, unterbrach ich sie, in der Heftigkeit des Zorns, ich habe diesen Unhold gezüchtigt, wie ers verdiente. Ich sollte dich eben so behandeln! Es thut mir leid, daß ichs nicht gleich gethan habe; es ist zu lange, daß du meine Güte mißbrauchst! Indem ich dies sagte, zog ich meinen Säbel, und erhob den Arm, um sie zu strafen. Aber sie sah mich ruhig an, und sagte mit höhnlischem Lächeln: Wäsfige deinen Zorn. Zu gleicher Zeit sprach sie einige Worte aus, die ich nicht verstand, und setzte darauf hinzu: Durch die Kraft meines Zaubers, befehle ich dir, verwandle dich gleich, halb Marmor und halb Mensch! Und sogleich, Herr, ward ich



ich so, wie ihr mich seht, halb todt unter den Lebenden, und lebend unter den Todten. . . . . Hier brach Scheherazade ab, weil es Tag war.

O liebe Schwester, sprach Dinarzade, wie sehr bin ich dem Sultan verbunden! Seiner Gnade verdanke ich das groſſe, groſſe Vergnügen, euch erzählen zu hören! Schwester, antwortete die Sultanin, wenn diese Gnade seiner Majestät mir noch bis Morgen das Leben fristet, so sollt ihr Dinge hören, die euch nicht weniger vergnügen werden, als die ich bisher erzählt habe. Und hätte auch Schahriar nicht schon auf einen Monat die Hinrichtung seiner Gemahlin ausgesetzt gehabt, so hätte er sie doch diesen Tag nicht tödten lassen.

## 25ste Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht ward Scheherazade von ihrer Schwester geweckt, und freundlich ersucht, die Geschichte von dem Könige der schwarzen Inseln fortzusetzen. Sie begann mit diesen Worten.

Der halbarmmarme und halbmenschlische König fuhr fort, dem Sultan seine Geschichte zu erzählen. Nachdem die grausame Zauberin, sprach er, die nicht wehrt ist, eine Königin zu heißen, mich also verwandelt, und durch eine andre Be-

schw.



schwörung in diesen Saal gebracht hatte, zerstörte sie meine Hauptstadt, die sehr blühend und volkreich war, vernichtete die Häuser, die öffentlichen Plätze und Märkte, und machte daraus den Leich und die Wüstenei, die ihr vielleicht gesehn habt. Die vierfarbigen Fische in dem Zeiche, sind die viererlei verschiedenen Religionsverwandten, die in der Stadt wohnten: die weissen waren Muselmänner; die rothen, Perser oder Anbeter des Feuers; die blauen, Christen; und die gelben, Juden. Die vier Hügel waren die vier Inseln, wovon dieses Reich seinen Namen hatte. Ich erfuhr dies alles von der Zauberin, die, um meinen Kummer noch grösser zu machen, mir selbst die Wirkungen ihrer Wut verkündigte. Dies ist noch nicht alles; ihr Grimm ward durch die Zerstörung meines Reichs und durch meine Verwandlung noch nicht gesättigt: sie kömmt jeden Tag, und giebt mir auf meine blossen Schultern hundert Streiche mit dem Ochsenziemer, daß ich ganz in Blut flicse. Wann diese Geißelung geendigt ist, so bedeckt sie mich mit einem groben Tuche von Ziegenhaaren, und zieht darüber diesen Mantel von Brokat, den ihr seht, nicht um mich Ehre zu erweisen, sondern meiner zu spotten.

Bei dieser Stelle seiner Erzählung konnte der junge König der schwarzen Inseln sich der Thränen nicht enthalten; und dem Sultan war das Herz so beklommen, daß er kein Wort her-

vor-



vorbringen konnte, um ihn zu trösten. Bald darauf erhob der junge König seine Augen gen Himmel, und rief: Mächtiger Schöpfer aller Dinge, ich unterwerfe mich deinem Gericht und dem Rathschluß deiner Vorsehung. Ich trage mit Geduld alle mein Leiden, weil es dein Wille ist; aber ich hoffe, deine unendliche Gnade wird mich dafür belohnen.

Gerührt durch die Erzählung einer so seltsamen Geschichte, und befeelt von Gedanken der Rache, sprach der Sultan zu dem unglücklichen Prinzen: Sagt mir doch den Aufenthalt dieser treulosen Zauberin, und wo der unwürdige Liebhaber ist, der vor seinem Tode begraben ward. Herr, antwortete der Prinz, der Liebhaber ist, wie ich schon gesagt habe, in dem Thränenpalast, in einem gewölbten Grabmal. Wo sich die Zauberin aufhält, kann ich so genau nicht sagen aber alle Morgen, wenn die Sonne aufgeht, besucht sie ihren Geliebten, nachdem sie mich armen Wehrlosen blutrünstig gezeißelt hat. Sie bringt ihm ein Getränk, die einzige Nahrung, womit sie ihn bis jezo vor dem Tode bewahrt hat, und beklagt sich unaufhörlich über das hartnäckige Stillschweigen, das er seit seiner Verwundung beobachtet.

Beklagenswürdiger Prinz, antwortete der Sultan, man kann von eurem Unglück nicht lebhafter gerührt werden, als ichs bin! Niemals

i Th.

R

ist



ist jemanden etwas so außerordentliches begegnet, und die Geschichtschreiber eures Lebens werden den Vorzug haben, eine That zu berichten, die alles Wunderbare, was man jemals aufgezeichnet hat, weit übertrifft. Nur Eine Sache fehlt darin, nämlich die Rache, die euch gebührt: aber ich werde nichts versäumen, um sie euch zu verschaffen.

In der That hatte der Sultan, während seines Gesprächs mit dem jungen Prinzen, nachdem er ihm gesagt, wer er wäre, und welche Neugier ihn nach diesem Schlosse hergebracht hätte, ein Mittel zu seiner Rache ausgedacht, welches er ihm mittheilte. Sie besprachen sich über die nöthigen Anstalten und Vorsichten, und verschoben die Ausführung bis den andern Tag. Unterdessen, da es schon tief in der Nacht war, legte sich der Sultan ein wenig zur Ruhe. Allein der junge Prinz brachte die Nacht, wie gewöhnlich, in beständiger Schlaflosigkeit zu; denn seine Verzäuberung hatte ihm auch den Schlaf benommen: doch tröstete er sich jetzt mit einiger Hoffnung, bald von seinen Leiden befreit zu werden.

Mit Anbruch des folgenden Morgens stand der Sultan auf, und begann die Ausführung seines Entwurfs. Er verbarg an einem Orte sein Oberkleid, das ihn würde gehindert haben, und ging nach dem Thronenpallast. Er fand ihn von einer grossen Menge weisser Wachskerzen erleuchtet, und athmete einen lieblichen Geruch, der aus



aus verschiedenen Rauchfässern von feinem Golde aufstieg, alle vortreflich gearbeitet, und in künstlicher Ordnung umhergestellt. Sobald er das Bette sah, worauf der Schwarze lag, zog er seinen Säbel, und nahm ihm ohne Widerstand das Leben. Dann schleppte er den Leichnam dieses Elenden in den Schloßhof, und warf ihn in einen Brunnen. Nach dieser Arbeit legte er sich in das Bette des Schwarzen, nahm seinen Säbel mit sich unter die Decke, und blieb daselbst, um seinen Entwurf auszuführen.

Die Zauberin kam bald darauf. Ihre erste Sorge war, in das Zimmer zu gehn, wo ihr Gemahl, der König der schwarzen Inseln saß. Sie zog ihn aus, und gab ihm auf seine nackten Schultern die hundert Streiche mit dem Ochsenziemer. Vergebens erfüllte der arme Prinz mit seinem Gefchrei den ganzen Pallast, und beschwor seine barbarische Henkerin mit den kläglichsten Ausdrücken von der Welt, Mitleid mit ihm zu haben; sie hörte nicht auf zu geißeln, bis sie ihm hundert Streiche zugezählt. Du hattest kein Mitleid mit meinem Geliebten, sagte sie zu ihm, erwarte auch keines!..... Der Tag war da, und verhinderte Scheherazade, weiter zu reden.

O Himmel, liebe Schwester, rief Dinarzade, welche abscheuliche Here! Aber wollen wir hier stehen bleiben? und wollt ihr uns nicht erzählen, ob sie ihren verdienten Lohn empfing? Meine

A 2

liebe





liebe Schwester, antwortete die Sultantin: ich wünsche selbst, es euch morgen zu erzählen; aber ihr wißt, daß dieses von dem Willen des Sultans abhängt. Der Sultan war über dem Hochen so guter Laune geworden, daß er, weit entfernt, an den Tod seiner Scherazade zu denken, bei sich selber sprach: Nein, sie soll nicht sterben, eh sie diese erstaunliche Geschichte beendet hat, und wenn die Erzählung auch noch zwei Monate dauert. Ich habe es ja noch immer in meiner Gewalt, den Eid zu erfüllen, den ich gethan habe. So dachte er, und stand auf.

### 26ste Nacht.

Dinarzade rief der Sultantin so frühe, als es nur anging, und bat sie, ihr zu erzählen, was in dem Thränenpallast vorkiel. Schahriar bezeugte nicht weniger Neugier, als Dinarzade. Und darauf nahm die Sultantin das Wort, und erzählte die Geschichte von dem jungen bezauberten Prinzen.

Sie, nachdem die Zauberin ihrem königlichen Gemahle die hundert Streiche mit dem Schenkleiner zugezählt hatte, bekleidete sie ihn mit dem groben Gewande von Ziegenhaaren, und dem brokatenen Mantel darüber. Hierauf ging sie nach dem Thränenpallast. Sobald sie hinein trat,



trat, erneuerte sie ihr Weinen, Heulen und Wehklagen, nahte sich darauf dem Bette, wo sie ihren Geliebten zu finden glaubte, und rief: Welche Grausamkeit, das Vergnügen einer so zärtlichen und so empfindsamen Liebhaberin, als ich bin, auf eine solche Art zu stören! O du, der mich beschuldigst, daß ich in meiner gerechten Rache gegen dich zu unmenschlich verfare, grausamer Prinz, war deine Handlung nicht weit barbarischer, als meine Rache? Ha! Verräther, durch deinen mörderischen Versuch auf das Leben meines angebeteten Lieblinges, hast du mir nicht das meinige geraubt? Ach! fügte sie hinzu, indem sie den Sultan, den sie für ihren Schwarzen hielt, anredete: Meine Sonne, mein Leben, willst du denn ewig schweigen? Soll ich denn sterben, ohne den Trost, noch Einmal aus eurem Munde die süßen Worte zu hören, daß ihr mich liebt? Mein Eheverster, sagt mir doch nur ein einziges Wort, ich beschwöre euch!

Jezo stellte sich der Sultan, als ob er aus einem tiefen Schlummer erwachte, und antwortete der Königin, indem er die Sprache der Schwarzen nachahmte, mit einem ernsthaften Tone: Es ist keine Nacht noch Gewalt, denn bei Gott allein, der allmächtig ist! Bei diesen Worten erhob die Zauberin, die sie nicht erwartete, ein großes Freudengeschrei. Mein lieber, lieber Herr! rief sie, täusche ich mich nicht? Ist



es wirklich wahr, daß ich euch höre, und daß ihr mit mir redet? Unglückliche, erwiderte der Sultan, verdienst du, daß ich auf deine Reden antworte? Ei warum, antwortete die Königin, macht ihr mir diesen Vorwurf? Das Schreien, versetzte er, das Winseln und Wehklagen deines Gemahls, den du alle Tage so unmenschlich und barbarisch behandelst, stört mich Nacht und Tag im Schläfe! Ich hätte schon längst meine Gesundheit und den Gebrauch meiner Sprache wieder erlangt, wenn du ihn entzaubert hättest! Sieh, das ist die Ursach meines Stillschweigens, worüber du dich beklagst! Nun gut, erwiderte die Zauberin, um euch zu befriedigen, will ich ja gerne thun, was ihr befehlt. Wollt ihr, daß ich ihm seine vorige Gestalt wiedergebe? Ja, antwortete der Sultan, eile nur ihn zu befreien, damit sein Geschrei mich nicht länger beunruhige.

Alsobald ging die Zauberin aus dem Thronpallast. Sie nahm eine Schale voll Wasser, und murmelte darüber einige Worte, wovon es aussprudelte, als ob es über dem Feuer kochte. Hierauf ging sie in den Saal, wo der junge König, ihr Gemahl war; sie goß das Wasser über ihn aus, und sprach: Wenn der Schöpfer aller Dinge dich so gebildet hat, als du jezo bist, oder wenn er auf dich zürnt; so verwandle dich nicht. Aber falls dich in diesen Zustand nur die Kraft meiner Zaubereien versetzt hat; so nimm deine natür-

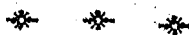


natürliche Gestalt an, und werde wieder, was du warst. Kaum hatte sie diese Worte geendigt, als der Prinz in seiner vorigen Bildung frei aufstand, und mit dem größten Entzücken, das man sich denken kann, Gott dankte. Die Zauberin redete ihn nochmals an. Geh, sprach sie, entferne dich von diesem Schlosse, und komme niemals wieder, oder es wird dir das Leben kosten.

Der junge König folgte der Nothwendigkeit, entfernte sich, ohne zu antworten, von der Zauberin, und begab sich an einen entlegenen Ort, wo er mit Ungeduld den weitem Erfolg des Entwurfs abwartete, dessen Ausführung der Sultan mit so vielem Glücke angefangen hatte.

Unterdessen kehrte die Zauberin zum Thronpallaste zurück, und sprach im Hereingehn zu ihrem vermeinten Schwarzen: mein Geliebter, ich habe gethan, was ihr mir befohlen habt. Nichts hindert euch, aufzustehn, und mir dadurch eine Freude zu machen, die ich so lange entbehrt habe.

Der Sultan fuhr fort, die Sprache der Schwarzen nachzuahmen. Was du gethan hast, antwortete er mit einem trozigen Ton, ist nicht hinreichend mich zu heilen. Du hast nur einen Theil des Uebels gehoben, du mußt es mit der Wurzel ausrotten. Liebstes Schwarzköpfchen, erwiderte sie, was meint ihr mit der Wurzel? Unglückliche, antwortete der Sultan, begreiffst du



du nicht, daß ich von dieser Stadt und ihren Einwohnern rede, und von den vier Inseln, welche du durch deine Zaubereien zerstört hast? Täglich um Mitternacht erheben die Fische ihr Haupt aus dem Teich, und schrein um Rache wider mich und wider dich. Das ist die wahre Ursache, die meine Heilung verzögert. Geh eilend hin, und setze alles in seinen vorigen Zustand; und wenn du wiederkommst, will ich dir die Hand geben, daß du mich aufrichtest.

Die Zauberin, von der freudigen Hoffnung entzückt, rief aus: Mein Herz, meine Seele, ihr sollt gleich eure Gesundheit wieder haben; ich eile zu thun, was ihr befehlt. Sie ging auch wirklich den Augenblick; und als sie an das Ufer des Teiches gekommen war, nahm sie ein wenig Wasser in die Hand, und sprengte es darüber..... Der Tag brach an, und Schahrazade schwieg.

Ich freue mich sehr, liebe Schwester, sprach Dinarzade zu der Sultanin, daß der junge König der vier schwarzen Inseln entzaubert ist; und ich sehe schon im Geiste die Stadt und die Einwohner in ihrem vorigen Zustand. Aber mich verlangt zu wissen, wie es der Zauberin geht wird. Nur ein wenig Geduld, antwortete die Sultanin; ihr sollt morgen alles erfahren, wenn es der Sultan mein Herr gnädigst erlauben will. Schahriar hatte, wie wir gehört haben, seinen Entschluß



Entschluß hierüber schon gefaßt; er stand stillschweigend auf, und ging an seine Reichgeschäfte.

## 27ste Nacht.

Ihr Versprechen zu erfüllen, erzählte Schahrazade das Schicksal der zaubernden Königin mit diesen Worten.

Sobald die Zauberin das Wasser gesprengt, und einige Worte über die Fische und den Teich ausgesprochen hatte, erschien mit Einmal die Stadt. Die Fische wurden Männer, Weiber und Kinder; Mahometaner, Christen, Perser und Juden; Freie und Sklaven: alle bekamen ihre natürliche Gestalt wieder. Die Häuser, die Werkstätte und Läden wimmelten sogleich von ihren Bewohnern, die alles in demselbigen Zustand und in der selbigen Ordnung fanden, wie es vor der Zauberei gewesen war. Die Leute des Sultans, deren Lager plötzlich auf dem größten Markte stand, waren nicht weniger erstaunt, sich in einem Augenblick von dem Ufer eines Teiches mitten in eine schöne, große und wohlbevölkerte Stadt versetzt zu sehen.

Doch wieder auf die Zauberin zu kommen; sobald sie diese wunderbare Verwandlung bewirkt hatte, eilte sie schnell in den Thronenpallast, um die



die Frucht davon zu genießen. Mein allerliebster Herr, rief sie im Hereingehn, ich komme, um mich mit euch über eure Genesung zu freuen. Ich habe alles gethan, was ihr verlangt habt. Steht nun auf, und reicht mir die Hand. Kommt näher, sprach der Sultan zu ihr, indem er noch immer die Sprache der Schwarzen nachahmte. Sie nahte sich. Das ist nicht genug, sprach der Sultan, kommt noch näher. Sie gehorchte. Und nun sprang er auf, ergriff sie so plötzlich beim Arm, daß sie nicht Zeit hatte sich zu besinnen; und mit Einem Schachliebe spaltete er ihren Körper mitten von einander, daß der eine Theil hierhin, der andere dorthin fiel. Wie das geschehn war, ließ er den Leichnam auf dem Plage, und eilte aus dem Thränenpallast zu dem jungen Prinzen der schwarzen Inseln, der ihn mit Ungeduld erwartete. Freut euch, Prinz, rief er, ihn umarmend, ihr habt nichts mehr zu fürchten: eure grausame Feindin ist todt!

Der junge Prinz dankte dem Sultan auf eine Art, welche bewies, daß sein Herz von Dankbarkeit durchdrungen war; und wünschte ihm für einen so wichtigen Dienst ein langes Leben und alle mögliche Glückseligkeit. Ihr könnt hinfort, sprach der Sultan zu ihm, ruhig in eurer Hauptstadt wohnen, wo ihr nicht in die meinige kommen wollt, die so nahe dabei ist: ich werbe euch dort mit Vergnügen aufnehmen, und man wird



wird euch eben so ehren, wie bei euch. Mächtiger Monarch, dem ich so sehr verpflichtet bin, antwortete der König, ihr glaubt sehr nahe bei eurer Hauptstadt zu seyn? Ja, erwiderte der Sultan, das glaube ich; es sind nur vier bis fünf Stunden Weges. Es ist eine Reise von einem ganzen Jahr, versetzte der junge Prinz. Ich will wohl glauben, daß ihr von eurer Hauptstadt in so kurzer Zeit hergekommen seid, wie ihr sagt, weil die meinige verzaubert war; aber seit sie nicht mehr ist, haben sich die Sachen sehr geändert. Doch soll mich das nicht hindern, euch zu folgen; und wenn es auch bis ans Ende der Welt wäre. Ihr seid mein Erretter; und um euch mein ganzes Leben hindurch Beweise meiner Dankbarkeit zu geben, denke ich euch zu begleiten, und verlasse ohne Bedauern mein Königreich.

Der Sultan war über die Masken erstaunt, als er hörte, daß er so weit von seinen Ländern entfernt war, und begriff nicht, wie das zugehn könnte. Aber der junge König der schwarzen Inseln überzeugte ihn so sehr von der Möglichkeit, daß er nicht länger zweifelte. Was liegt daran? antwortete darauf der Sultan; die Mühe der Rückreise in mein Reich ist hinlänglich belohnt durch das Vergnügen, euch einen Dienst gethan, und mir in euch einen Sohn erworben zu haben. Denn, weil ihr mir die Ehre erzeigen wollt, mich zu begleiten, und ich keine Kin-

der



der habe, so betrachte ich euch als meinen Sohn, und erkläre euch von nun an zu meinem Erben und Nachfolger.

Die Unterredung des Sultans und des Königs der schwarzen Inseln endigte sich mit den zärtlichsten Umarmungen. Hierauf sorgte der junge Prinz nur für die Zurüstungen zu seiner Reise. In drei Wochen war alles fertig, zum grossen Bebauren des ganzen Hofes und seiner Unterthanen, die von seiner Hand einen seiner nächsten Anverwandten zum Könige empfingen.

Endlich begaben sich der Sultan und der junge Prinz auf den Weg, nebst hundert Kammerlen, beladen mit unschätzbaren Reichthümern aus dem Schatze des jungen Königs, dem fünfzig wohlgebildete Ritter in dem prächtigsten Zeuge nachfolgten. Ihre Reise war glücklich; und als der Sultan, der einige Kuriere mit der Nachricht von der Ursache seiner Verzögerung vorangeschickt hatte, nahe bei seiner Hauptstadt war, kamen die vornehmen Bedienten, die er daselbst zurückgelassen, ihm entgegen, mit der Nachricht, daß seine lange Abwesenheit keine Veränderung in seinem Reiche verursacht hätte. Die Einwohner strömten in Schaaren aus der Stadt, empfingen ihn mit grossem Freudengetöse, und stellten Belustigungen an, die einige Tage dauerten.

Den



Den Tag nach seiner Ankunft erzählte der Sultan seinem ganzen versammelten Hofe sehr umständlich die Geschichte, die ihn, gegen seine Erwartung, zu einer so langen Abwesenheit genöthigt. Hierauf erklärte er ihnen, daß er den König der vier schwarzen Inseln zum Sohn angenommen, der ein grosses Königreich verlassen hätte, ihn zu begleiten und mit ihm zu leben. Endlich, zur Belohnung ihrer Treue, beschenkte er sie alle, dem Range gemäss, den jeder an seinem Hofe hatte.

Den Fischer, der die erste Veranlassung zu des jungen Prinzen Entzauberung gewesen war, überhäufte der Sultan mit Gütern, und machte ihn und seine Familie glücklich, so lange sie lebten.

Hier endigte Scheherazade die Geschichte vom Fischer und Genius. Dinarzade äusserte sogleich ihre unendliche Freude durch Ausrufungen, die wir schon gehört haben. Und als Schahriar ebenfalls seine gnädigste Zufriedenheit bezeugte; so sagte die Sultanin, sie wüßte noch eine Geschichte, die viel schöner wäre, als diese; und wenn der Sultan es erlaubte, so wollte sie ihnen morgen Nacht mehr erzählen! denn jezo würde es schon Tag. Schahriar dachte an den Monat, den er ihr in seinem Herzen noch zu leben bestimmt hatte, und war auch ohnedies neugierig zu wissen, ob das neue Märchen dem vorigen an Anmut



mit gleichen würde. Er stand also auf, mit dem Entschluß, ihr die folgende Nacht zuzuhören.

## 28ste Nacht.

Dinarzade vergaß nicht, ihrer Gewohnheit gemäß, die Sultantin zu rechter Zeit aufzuwecken, und um ein hübsches Märchen zu bitten. Scheherazade fing sogleich, ohne auf ihre Bitte zu antworten, die neue Geschichte an, indem sie den Sultan also anredete:

## Geschichte

von drei Kalendern, die Königs söhne waren,  
und von fünf Damen zu Bagdad.

Sire, sprach sie, unter der Regierung des Kalifen Harun Alraschid, war zu Bagdad, wo er wohnte, ein Kasträger, der, seiner niedrigen und mühsamen Handhierung ungeachtet, einen lebhaften und aufgeweckten Geist hatte. Eines Tages, da er, wie gewöhnlich, mit einem grossen durchsichtigen Tragkorb zur Seite, an einem öffentlichen Plage stand, und wartete, ob jemand seines Dienstes bedurfte; kam eine junge wohlgewachsene Dame, mit einem grossen Schleier

von



von Messeltuch bedeckt, auf ihn zu, und sprach sehr freundlich zu ihm: Hört, Träger, nehmt euren Korb, und folgt mir nach. Der Träger, bezaubert von diesen wenigen Worten, die sie mit solcher Anmut aussprach, nahm alsobald seinen Korb, setzte ihn auf den Kopf, und folgte der Dame, indem er sagte: O glücklicher Tag! o Tag des fröhlichen Zufalls!

Die Dame blieb vor einer verschlossenen Thüre stehn, und klopfte an. Ein Christ, dem sein langer weißer Bart ein ehrwürdiges Ansehn gab, machte auf; und sie reichte ihm Geld in die Hand, ohne ein Wort dabei zu sagen. Aber der Christ, der ihr Verlangen wußte, ging hinein, und brachte bald darauf einen grossen Krug vor: trefflichen Weins. Nehmt diesen Krug, sprach die Dame zum Träger, und setzt ihn in euren Korb. Da das geschehn war, befahl sie ihm zu folgen, ging alsdann weiter, und der Träger sagte immer fort: O Tag des Glücks! o Tag der angenehmen Ueberraschung und der Freude!

Die Dame stand nun vor einer Bude still, wo man Früchte und Blumen verkaufte; sie wählte sich verschiedene Arten Äpfel, Aprikosen, Pfirschen, Quitten, Zitronen, bittre und süsse Pomeranzen, Myrten, Basilien, Liljen, Schasmin, und andre Blumen und wohlriechende Kräuter. Sie befahl dem Träger, dieses alles in seinen Korb zu legen, und ihr zu folgen. Als

sie



sie hierauf vor dem Laden eines Fleischers vorbeikam, ließ sie sich fünf und zwanzig Pfund von dem besten Fleische, das er hatte, abwägen, welches der Träger auch in seinen Korb legen mußte.

Vor einer andern Bude kaufte sie Kapern, Dragun, kleine Gurken, Steinbrech und andre Kräuter, mit Essig eingemacht; vor einer andern, Pistazien, Wallnüsse, Haselnüsse, Pini-chen, Mandeln, und ähnliche Früchte; und noch vor einer andern, allerlei Arten Mandelfuchen. Der Träger legte das alles in seinen Korb, und da er bemerkte, daß er voll ward, sprach er zur Dame: Meine gute Dame, ihr hättet mirs sagen sollen, daß ihr so viel zu leben einkaufen wolltet; dann hätte ich ein Pferd, oder vielmehr ein Kamel genommen, es zu tragen. Ich werde daran weit mehr als meine Last haben, wenn ihr nur noch ein wenig dazu kauft. Die Dame lachte über diesen Spaß, und befahl dem Träger von neuem, ihr zu folgen.

Sie ging darauf zu einem Spezereihändler, und versorgte sich mit allerlei riechenden Wassern, mit Nägelein, Mustat, Pfeffer, Ingwer, einem grossen Stück Ambra, und andern indischen Gewürzen. Auch dieses befahl sie dem Träger noch oben in seinen Korb zu stecken, und ihr zu folgen. Sie gingen nun beide, bis sie zu einem prächtigen Pallast kamen, dessen Vorderseite mit

schönen



schönen Säulen geschmückt war, und eine Thüre von Elfenbein hatte. Hier blieben sie stehn, und die Dame klopfte leise.... Scheherazade sah, daß es Tag war, und schwieg.

Im Ernste, Schwester, sprach Dinarzade, der Anfang erregt Neugier. Ich glaube nicht, daß sich der Sultan des Vergnügens berauben wird, die Folge zu hören. Dinarzade hatte Recht. Denn Schahriar dachte so wenig an ein Todesurtheil, daß er vielmehr mit Ungeduld die folgende Nacht erwartete, um von dem Gasthofe nähere Kundschaft einzuziehn.

## 29ste Nacht.

Dinarzade erwachte vor Tage, und rief der Sultantin: Liebe Schwester, ich bitte euch, setzt die Geschichte fort, die ihr gestern anfangt. Und sogleich begann Scheherazade mit diesen Worten:

Während die junge Dame und der Träger warteten, daß man die Thüre des Gasthofes öffnete, hatte der Träger allerlei Gedanken. Es kam ihm sonderbar vor, daß eine Dame von solcher Gestalt, wie diese, den Einkauf für die Küche besorgte. Denn daß es keine Sklavin war, konnte er leicht sehn; ihr ganzes Wesen war viel zu vornehm, um daran zu zweifeln, daß sie eine freigebohrne, ja sogar eine Standsperson wäre.

1 Th.

2

Er



Er hätte sie gerne darum gefragt; aber da er eben wagen wollte, kam eine andre Dame, die Thüre zu öffnen; und diese schien ihm so wunderschön, daß er darüber erstaunte; oder vielmehr, der Glanz ihrer Reize blendete ihn so, daß er beinahe seinen Korb mit allem, was darin war, fallen ließ. Er hatte noch niemals eine Schönheit gesehen, welche mit der Zaubergestalt, die ihm jetzt erschien, nur von ferne zu vergleichen war.

Die Dame, die mit dem Träger gekommen war, bemerkte die Verwirrung seiner Seele, und die Ursache, die sie veranlaßte. Diese Entdeckung belustigte sie; und sie betrachtete die sonderbare Gebehrdung des Trägers mit solchem Vergnügen, daß sie nicht einmal Acht darauf gab, daß die Thüre offen war. Kommt doch herein, Schwester, sprach die schöne Pförtnerin. Was wartet ihr? Seht ihr nicht, wie der arme Mann so beladen ist, daß er fast hinsinkt?

Als sie mit dem Träger hinein gegangen war, schloß die Dame, welche die Thüre geöffnet hatte, sie wieder zu; und alle drei gingen durch ein schönes Vorgebäude in einen sehr geräumigen Hof, umringt mit einer offenen Gallerie, die an verschiedene äußerst prächtige Zimmer von gleicher Höhe stieß. Am Ende dieses Hofes stand ein reich geschmückter Sofa, mit einem Throne von Ambra in der Mitte, der auf vier, mit Diamanten und sehr grossen Perlen besetzten, Säulen

von



von Ebenholz ruhte, und mit rothem goldgesticktem Atlas, von bewundernswürdiger indischer Arbeit, geziert war. In der Mitte des Hofes war ein grosses Wasserbehältniß, mit weissem Marmor eingefast, in welches ein Löwe von vergolbtem Erz aus seinem Rachen ein kristallhelles Wasser ausströmte.

Der Träger, so beladen er auch war, konnte nicht umhin, die Pracht dieses Hauses, und die Reinlichkeit, die überall herrschte, zu bewundern; aber was seine Aufmerksamkeit am meisten an sich zog, war eine dritte Dame, die ihm noch schöner schien, als die zweite, und auf dem Throne saß, wovon ich geredet habe. Sie stieg herunter, sobald sie die beiden ersten Damen sah, und ging ihnen entgegen.

Aus der Achtung, die die andern ihr bewiesen, schloß der Träger, daß dieses die vornehmste wäre; und darin irrte er sich nicht. Diese Dame hieß Zobeide; die andre, die die Thüre geöffnet hatte, nannte sich Saffie; und der Name der Einkäuferin war Umine.

Zobeide sprach zu den beiden Damen: Schwestern, seht ihr nicht, daß dieser gute Mann unter der Last, die er trägt, fast niedersinkt? Warum zaudert ihr, sie ihm abzunehmen? Hierauf nahmen Umine und Saffie den Korb, die eine vorn, die andere hinten. Zobeide legte auch Hand an, und alle drei setzten ihn auf die Erde.





Sie fingen an, ihn auszapacken; und als das geschehn war, zog die holdselige Amine Geld hervor, und bezahlte den Träger reichlich. .... Hier schien der Tag ins Zimmer, und nöthigte Scheherazade abzubrechen. Sowohl ihre Schwester als der Sultan waren sehr begierig, die Folge zu hören, wozu dieser die folgende Nacht bestimmte.

### 30ste Nacht.

Früh Morgens erwachte Dinargade vor Ungeduld, die Folge der angefangenen Geschichte zu hören, und sprach zu der Sultani: Um Gottes willen, liebe Schwester, sagt uns doch, was machten die drei schönen Damen mit allen den Waaren, die Amine eingekauft hatte. Ihr werdet es erfahren, antwortete Scheherazade, wenn ihr aufmerksam zuhören wollt. Zu gleicher Zeit setzte sie ihre Erzählung also fort:

Der Träger, der mit dem empfangenen Gelde sehr vergnügt war, sollte nun den ledigen Korb nehmen, und wieder weggehn; aber er konnte sich nicht dazu entschließen. Ihn hielt wider seinen Willen das Vergnügen, drei so seltene und um die Wette bezaubernde Schönheiten anzusehen; denn auch Amine hatte ihren Schleier abgenommen, und stand mit himmlischem



ihem Liebreiz vor ihm. Was er nicht begreifen konnte, war, daß er in diesem Hause gar keine Mannsperson sah. Und doch schickten sich die meisten Waaren, die er gebracht hatte, als die trocknen Früchte, und die mancherlei Arten von Kuchen und eingemachten Sachen nur für Leute, die mit einander zechen und lustig seyn wollten.

Zobeide glaubte anfangs, daß der Träger still stünde, um Dinen zu schöpfen. Aber da er zu lange blieb, sprach sie: Was wartet ihr? habt ihr nicht genug bekommen? Schwester, setzte sie hinzu, indem sie sich zu Aminen wandte, gebt ihm noch etwas, damit er vergnügt gehe. Madam, antwortete der Träger, das ist es nicht, was mich zurückhält; ich bin nur zu reichlich bezahlt für meine Mühe. Ich sehe wohl, daß ich eine Unhöflichkeit begangen habe, da ich länger hier blieb, als ich sollte. Aber ich hoffe, ihr werdet die Güte haben, sie dem Erstaunen zu verzeihn, worin ich bin, da ich gar keine Mannsperson sehe, bei drei Damen von einer so außerordentlichen Schönheit. Eine Frauengesellschaft ohne Männer ist gleichwohl eine eben so traurige Sache, als eine Männergesellschaft ohne Frauen. Er fügte noch andre lustige Reden hinzu, um zu beweisen, was er behauptete. Er vergaß auch nicht das Sprichwort anzuführen, das man in Bagdad hatte, daß es bei Dische nicht vergnügt hergeht, wenn man nicht selbstier ist; und endlich



lich schloß er damit, da ihrer drei wären, so brauchten sie den vierten

Die Damen lachten über das Geschwätz des Trägers. Hierauf nahm Zobeide ein ernsthaftes Gesicht an, und sprach zu ihm: Mein Freund, ihr treibt eure Unbescheidenheit ein wenig zu weit. Aber ob ihr gleich nicht verdient, daß ich mich umständlich mit euch einlasse, so will ich euch gleichwohl sagen, daß wir drei Schwestern sind, und unsre Sachen so geheim treiben, daß niemand davon weiß. Wir haben unsre guten Gründe, nicht jedem Naseweisen Bescheid zu geben; ein kluger Schriftsteller, den wir gelesen haben, sagt: Bewahre dein Geheimniß, und entdecke es niemanden; wer es entdeckt, hat es nicht mehr in seiner Gewalt. Kann dein eigener Rufen dein Geheimniß nicht halten, wie wird der Rufen des andern, dem du es anvertraust, es halten können?

Meine Damen, antwortete der Träger, bloß nach eurem Ansehn habe ich euch gleich für Personen von seltenem Verdienste gehalten; und ich sehe, daß ich nicht falsch geurtheilt habe. Hat mir gleich das Glück nicht Vermögen genug beschieden, mich über meine Handhierung zu erheben, so habe ich doch nicht versäumt, meinen Geist, so sehr ich konnte, durch Lesung wissenschaftlicher Bücher und lehrreicher Geschichten zu bilden; und ihr werdet mir erlauben, euch eine

andre



andre Lehre zu sagen, die ich bei einem gewissen Schriftsteller gefunden, und immer mit gutem Erfolg ausgeübt habe: Wir verhehlen unser Geheimniß, sagt er, nur solchen Leuten, die allgemein als unbesonnene verschrien sind, und unser Vertrauen mißbrauchen würden; aber wir machen keine Schwierigkeit, es den Verständigen zu entdecken, weil wir überzeugt sind, daß sie es bewahren können. Bei mir ist das Geheimniß so sicher verwahrt, als in einem Zimmer, dessen Schlüssel verloren, und dessen Thüre wohl versiegelt ist.

Zobeide erkannte wohl, daß es dem Träger nicht an Geiste fehlte. Aber da sie merkte, daß er Lust hätte, dem Schmause beizunehmen, den sie unter sich geben wollten, antwortete sie ihm lächelnd: Ihr wißt, daß wir einen Schmaus für uns anrichten; aber ihr wißt auch, daß wir einen beträchtlichen Aufwand gemacht haben; und es wäre nicht recht, wenn ihr, ohne Beitrag, mitgehrtet. Die schöne Casie bekräftigte den Ausspruch ihrer Schwester. Mein Freund, sprach sie zum Träger, habt ihr niemals gehört, was man im gemeinen Leben sagt: Bringst du was mit, so hast du Theil mit uns; bringst du nichts, so geh weiter mit nichts.

Der Träger hätte vielleicht, trotz seiner Beredsamkeit, beschämt abziehen müssen, wenn nicht Amine sich seiner angenommen hätte. Meine lieben Schwestern, sprach sie zu Zobeide und

Safte, ich bitte euch sehr, erlaubt ihm doch, bei uns zu bleiben. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß er euch belustigen wird; ihr seht wohl, daß ers kann. Ich versichre euch, ohne seinen guten Willen, seine Leichtigkeit, und seinen Mut mir zu folgen; hätte mirs nicht geglückt, so viele Sachen in so kurzer Zeit einzukaufen, Und überdies, wenn ich euch alle die Zärtlichkeiten wiederholte, die er mir unterwegs gesagt hat; ihr würdet euch nicht wundern, daß ich ihn so in meinen Schutz nehme.

Bei diesen Worten Aminens fiel der Träger, vor Freude entzückt, auf seine Kniee, und küßte die Erde zu den Füßen dieser reizenden Schönen; und indem er aufstand, sprach er: Liebenswürdige Dame, ihr habt heute mein Glück angefangen, ihr vollendet es durch diese so edle Handlung; ich kann euch meinen Dank nicht mit Worten ausdrücken. Uebrigens, meine Damen, setzte er hinzu, indem er sich zu allen drei Schwestern wandte, glaubt nicht, daß ich eine so große Ehre missbrauchen, und mich als einen Menschen betrachten werde, der sie verdient. Nein, ich betrachte mich immerdar als den niedrigsten eurer Sklaven. Indem er dies sagte, wollte er das Geld zurückgeben, das er empfangen hatte; aber die ernsthafte Zobeide befahl ihm, es zu behalten. Was Einmal aus unsern Händen gegangen ist, sprach sie, um diejenigen zu belob-

nen

nen, die uns Dienste gethan haben, das kehrt nicht wieder zurück. . . . . Die ausbrechende Morgenröthe erinnerte hier Scheherazade zu schweigen.

Dinarzade, die sehr aufmerksam zuhörte, war mit dem Morgen gar nicht zufrieden. Sie tröstete sich indeß, da der Sultan sein gnädigstes Verlangen erklärte, die Folge der Geschichte von den drei Damen und dem zärtlichen Kasträger in der künftigen Nacht zu hören, und dann aufstand, um seine Reichsgeschäfte zu verwalten,

### 31ste Nacht.

Des andern Morgens vor Tage weckte Dinarzade ihre liebe Schwester, und bat um die Fortsetzung der gestrigen Geschichte. Scheherazade redete sogleich den Sultan an, und sprach: Sire, ich werde mit eurer Erlaubniß die Neugier meiner Schwester befriedigen. Der Sultan sagte nichts; und Scheherazade fuhr fort in der Geschichte der drei Kalender.

Zobeide wollte also das Geld von dem Träger nicht zurück nehmen. Aber, mein Freund, sprach sie zu ihm, meine Erlaubniß, bei uns zu bleiben, gebe ich euch unter der Bedingung, daß ihr nicht nur unser Geheimniß verschweigt, sondern euch anständig und ehrbar betragt. Indem

sie



sie dies sagte, zog die reizende Amine ihr Stadtkleid aus, schürzte ihr Gewand mit dem Gürtel, um sich freier zu bewegen, und bereitete die Mahlzeit. Sie trug verschiedene Gerichte auf, und bepflanzt den Schenktisch mit Weinflaschen und goldenen Schalen. Hierauf setzten sich die Damen, und ließen den Träger zu ihrer Seite sitzen: der denn auch über allen Ausdruck vergnügt war, mit drei Damen von so außerordentlicher Schönheit zu speisen.

Nach den ersten Bissen, nahm Amine, die sich nahe beim Schenktisch gesetzt hatte, eine Flasche Wein und eine Schale, schenkte sich ein, und trank zuerst, nach der Weise der Araber. Hierauf schenkte sie auch ihren Schwestern ein, die nach einander tranken. Dann füllte sie zum viertenmal dieselbige Schale, und reichte sie dem Träger, der, indem er sie annahm, Aminens die Hand küßte, und, eh er sie ausleerte, dieses Trinklied sang:

So wie von dem duftenden Blumenbeet

Der liebliche West noch lieblicher weht;

So schmeckt mir auch, schenkt ihn die holde mir ein,

Weit köstlicher noch der köstliche Wein!

Die



Die Damen ergözten sich über dies Liedchen, und sangen auch einige. Kurz, die Gesellschaft war recht vergnügt; die Mahlzeit dauerte sehr lange, und nichts ward vergessen, was die Freude und Munterkeit erhöhen konnte.

Als der Tag bald zu Ende war, nahm Sasse im Namen ihrer Schwestern das Wort, und sprach zu dem Träger: Steht auf, und geht; es ist Zeit nach Hause. Der Träger, der sich nicht entschließen konnte, sie zu verlassen, antwortete: Ei, meine Damen, wo sollte ich hingehn, in dem Zustand, worin ihr mich seht? Ich bin ja vom Sehen und Trinken ganz berauscht, und fände nimmer den Weg nach Hause. Gebt mir die Nacht, mich zu besinnen. Ich will sie zubringen, wo es euch gefällt. So viel Zeit brauche ich wenigstens, um wieder in den Stand zu kommen, worin ich vor meiner Ankunft war. Und doch fürchte ich, daß der beste Theil von mir selbst hier zurückbleibt.

Amine nahm sich noch Einmal des Trägers an. Schwestern, sprach sie, er hat Recht; ich bin mit seiner Forderung ganz wohl zufrieden; er hat uns genug zu lachen gegeben. Wenn ihr mir glauben wollt, oder vielmehr, wenn ihr mich so sehr liebt, als ich überzeugt bin, so wollen wir ihn den Abend bei uns behalten. Schwester, antwortete Zobeide, wir können eurer Bitte nichts abschlagen. Freund, sprach sie darauf zum Träger,



ger, wir wollen euch auch diesen Wunsch gewähren; aber mit einer neuen Bedingung. Was wir auch in eurer Gegenwart vornehmen, das sich auf uns oder auf etwas anders bezieht; nehmt euch wohl in Acht, auch nur den Mund aufzuthun, um uns nach der Ursache zu fragen. Denn befragtet ihr uns über Dinge, die euch ganz und gar nicht angehn, so könntet ihr etwas hören, was euch nicht gefiele. Merkt euch das, und laßt euch nicht einfallen, mit ungezittiger Neugier nach den Gründen unsrer Handlungen zu forschen.

Madam, antwortete der Träger, ich verspreche euch, diese Bedingung so genau zu beobachten, daß ihr keinen Anlaß finden werdet, mir darüber Vorwürfe zu machen, und noch weniger, meine Unbescheidenheit zu bestrafen. Meine Zunge wird bei dieser Gelegenheit unbeweglich seyn; und meine Augen gleichsam ein Spiegel, der keine Spur von den Gegenständen behält, die sich ihm darstellen. Damit ihr seht, sprach Zobeide mit einem sehr ernsthaften Gesicht, daß diese Forderung unter uns nicht neu ist: so steht auf, und lest, was inwendig über unserer Thüre geschrieben steht.

Der Träger ging hin, und las diese Worte die mit grossen goldenen Buchstaben geschrieben waren: Wer von Dingen redet, die ihm nicht angehn, der höret, was ihm nicht gefällt. Er kam



kam zurück zu den drei Schwestern: Meine Damen, sprach er, ich schwöre euch, ihr sollt mich von keiner Sache reden hören, die mich nicht angeht, und woran ihr etwa Antheil haben könntet.

Nach diesem Vergleiche, trug Amine das Abendessen auf, und nachdem sie den Saal mit einer grossen Menge Kerzen, die von Aloeholz und Ambra dufteten, auf das prächtigste erleuchtet hatte, setzte sie sich mit ihren Schwestern und dem Träger zu Tische. Sie fingen wieder an, zu essen, zu trinken, zu singen und Verse herzusagen. Die Damen hatten ihre Lust, den Träger betrunken zu machen, unter dem Vorwande, daß sie ihn auf ihre Gesundheit trinken liessen. Die witzigen Einfälle wurden nicht gespart; und kurz, sie waren alle in der besten Laune von der Welt, als sie hörten, daß man an die Thüre klopfte.... Hier mußtt Scheherazade aufhören, weil der Tag anbrach.

Der Sultan, der nicht daran zweifelte, daß die Folge dieser Geschichte auch des Anhörens wehrt seyn würde, verschob sie auf morgen, und stand auf.

### 32ste Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht, rief Dinarzade der Sultanin, und sprach: Schwester, mich

mich verlangt gar zu sehr, die Geschichte dieser drei schönen Mädchen weiter zu hören, und wer an die Thüre klopfte. Ihr sollt es erfahren, antwortete Scheherazade; ich versichre euch, daß dasjenige, was ich erzählen werde, der Aufmerksamkeit des Sultans meines Herrn nicht unwürdig sei.

Als die Damen hörten, fuhr sie fort, daß man an die Thüre klopfte, standen sie alle drei zugleich auf, und gingen hin, aufzumachen. Aber Safie, der dieses Amt eigentlich gehörte, war die hurtigste. Da die beiden andern sahn, daß sie ihnen zuvor kam, blieben sie, und warteten, daß sie ihnen Bescheid brachte, wer hier noch so spät was zu thun haben könnte. Safie kam wieder. Schwestern, sprach sie, wir haben eine schöne Gelegenheit, einen guten Theil der Nacht sehr angenehm zuzubringen; und wenn ihr eben so denkt, als ich, so wollen wir sie nicht entweichen lassen. Vor der Thür sind drei Kalanders, wenigstens schenken sie das nach ihrer Kleidung. Aber was euch ohne Zweifel wundern wird, sie sind alle drei blind auf dem rechten Auge, und haben den Kopf, den Bart und die Augenbraunen geschoren. Sie kommen, wie sie sagen, nur eben nach Bagdad, wo sie noch niemals gewesen sind: und da es Nacht ist, und sie keine Herberge wissen, so haben sie von ungefähr an unsre Thüre geklopft, und bitten uns um

um Gottes willen, sie aus Mitleid aufzunehmen. Sie kümmern sich wenig darum, was für einen Ort wir ihnen einräumen; wenn sie nur unter Dach sind: sie wollen mit einem Stalle zufrieden seyn. Sie sind jung und ziemlich wohl gebaut; sie scheinen sogar viel Wiß zu haben: aber ich kann nicht ohne Lachen an ihre närrische uniforme Gestalt denken. Bei dieser Stelle unterbrach sich Safie selbst, und fing so herzlich an zu lachen, daß die zwei andern Damen und der Träger sich nicht enthalten konnten, mit einzustimmen. Meine lieben Schwestern, fing sie wieder an, wollt ihr nicht, daß wir sie hereinlassen. Es ist unmöglich, daß wir mit solchen Leuten, wie diese nach meiner Schilderung sind, nicht den Tag noch besser beschließen, als wir ihn angefangen haben. Sie werden uns viel Vergnügen und gar keine Unruh machen, weil sie sich bloß für diese Nacht Quartier ausbitten, und uns mit Anbruch des Tages wieder verlassen wollen.

Zobeide und Amine machten Schwierigkeit, Safiens Bitte zu bewilligen, und diese mußte auch recht gut die Ursache; aber sie ließ nicht ab, so inständig um die Gefälligkeit zu bitten, daß sie sie ihr nicht verweigern konnten. Geht dann, sprach Zobeide, und laßt sie hereinkommen; aber vergeßt nicht, sie zu erinnern, daß sie von nichts reden, was sie nicht angeht, und sie die Aufschrift über der Thüre lesen zu lassen. Bei diesen Worten

Worten eilte Safie fröhlich hin, die Thüre zu öffnen; und kam bald darauf wieder, begleitet von den drei Kalendern.

Die drei Kalender machten beim Hereintreten eine tiefe Verbeugung den Damen, welche aufgestanden waren, sie zu empfangen, und sie mit vieler Artigkeit willkommen hießen. Sie bezeugten ihnen ihr Vergnügen, daß sie eine Gelegenheit hätten, ihnen zu dienen und einige Erleichterung nach ihrer mühsamen Reise zu verschaffen; und nöthigten sie endlich, sich bei ihnen nieder zu setzen. Die Pracht des Ortes, und die Höflichkeit der Damen, machte den Kalendern einen hohen Begriff von ihren schönen Wirtinnen. Aber eh sie Platz nahmen, warfen sie ihre Augen von ungefähr auf den Träger; und da sie ihn fast eben so gekleidet sahn, als andere Kalender, mit welchen sie in verschiedenen Lehrsätzen uneinig waren, und die sich weder Bart noch Augenbraunen schoren, nahm einer von ihnen das Wort, und sprach: Seht, das ist wahrscheinlich einer von unsern abtrünnigen arabischen Brüdern.

Der Träger, der halb im Schlafe war, und dem der Kopf von dem getrunkenen Wein glühte, fand sich beleidigt von diesen Worten; und ohne von seinem Plaze aufzustehn, antwortete er den Kalendern, mit trotzigem Blicke: Seht euch, und mischt euch nicht in Sachen, die euch nichts angehn.

gehn. Habt ihr nicht die Aufschrift da über der Thüre gelesen? Laßt euch nicht einfallen, die Leute zu zwingen, nach eurer Weise zu leben; lebt nach der unsrigen.

Guter Mann, antwortete der Kalender, der gesprochen hatte, werdet nicht böse; es würde uns sehr leid thun, euch dazu den geringsten Anlaß zu geben: im Gegentheil, wir sind bereit, eure Befehle zu empfangen. Dieser Streit hätte von Folgen seyn können; aber die Damen legten sich ins Mittel, und stifteten Frieden.

Als sich die Kalender zu Tische gesetzt hatten, legten ihnen die Damen zu Essen vor; besonders schenkte ihnen die fröhliche Safie fleißig zu trinken ein..... Hier blieb Scheherazade stehn, weil sie bemerkte, daß es Tag war. Der Sultan stand auf, um seine Pflichten zu erfüllen, und nahm sich vor, die Folge dieser Geschichte morgen zu hören; denn ihn verlangte sehr, zu wissen, warum die drei Kalender an einem Auge blind waren, und alle drei an dem selbigen.

### 33te Nacht.

Eine Stunde vor Tage fing Scheherazade an, zu erzählen, was zwischen den Damen und den Kalendern weiter vorging.

1 Th.

M

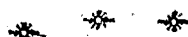
Nacht.



Nachdem die Kalender, sprach sie, nach Verlangen gegessen und getrunken hatten, bezeugten sie den Damen, sie würden sich ein großes Vergnügen daraus machen, ihnen ein Konzert zu geben, wenn sie Instrumente hätten, und ihnen einige wollten bringen lassen. Jene nahmen das Erbieten mit Freuden an, und die schöne Saffie stand auf, um einige zu holen. Sie kam augenblicklich wieder, und überreichte ihnen eine Flöte des Landes, und eine persische, nebst einer bisakajischen Trommel. Die Kalender wählten sich, jeder sein Instrument, und sangen alle drei an, eine Arie zu spielen. Die Damen wußten die Worte zu der Melodie, die äußerst lustig waren, und begleiteten sie mit ihrer Stimme; aber sie hielten oft inne, weil sie vor lauter Lachen über das närrische Stück nicht weiter konnten.

Mitten in diesem Vergnügen, da die Gesellschaft am fröhlichsten war, klopfte man an die Thüre. Saffie hörte auf zu singen, und sah zu, wer da war. Aber, Sir, sprach Scheherazade bei dieser Stelle zum Sultan, es ist nöthig, daß eure Majestät wisse, warum man so spät an die Thüre dieser Damen klopfte. Die Ursache war diese. Der Kalif Harun Alraschid hatte die Gewohnheit, oft des Nachts infognito herumzugehen, um selbst zu erfahren, ob in der Stadt alles ruhig wäre, und ob keine Unordnungen geschähen.

Diesen



Diesen Abend war der Kalif frühe ausgegangen, begleitet von Biazar, seinem Großvezier, und von Mesrur, dem obersten Kämmerling seines Pallastes, alle drei als Kaufleute verkleidet. Als sie durch die Gasse der drei Damen gingen, hörte dieser Prinz den Schall der Instrumente und der Stimmen, und das laute Gelächter dazwischen. Geht, sprach er zum Vezier, klopft an die Thüre dieses Hauses, wo man so viel Lärm macht; ich will hineingehn, und die Ursache wissen. Vergebens stellte ihm der Großvezier vor, es wären Weiber, die sich diesen Abend belustigten; vermutlich wäre ihnen der Wein ein wenig zu Kopfe gestiegen; und er möchte sich nicht der Gefahr aussetzen, von ihnen beschimpft zu werden: es wäre noch nicht über die Bürgerzeit, und man müßte ihr Vergnügen nicht stören. Gleichviel, antwortete der Kalif: klopft an, ich befehl es euch.

Es war also der Großvezier Biazar, der an die Thüre der Damen geklopft hatte, auf Befehl des Kalifen, der nicht erkannt seyn wollte. Saffie machte auf, und da der Vezier bei dem Schein einer Kerze, die sie trug, bemerkte, daß es eine Dame von grosser Schönheit war; so spielte er seine Rolle vollkommen. Er neigte sich tief, und sprach mit ehrerbietiger Stellung: Madam, wir sind drei Kaufleute von Rufful, und kamen hier vor ungefähr zehn Tagen mit



reichen Waaren, die in einem Khan liegen, wo wir unser Quartier genommen haben. Wir waren heute bei einem Kaufmann dieser Stadt, der uns zu einem Besuche eingeladen hatte. Er bewirthete uns mit einer Mahlzeit; und da der Wein uns fröhlich machte, ließ er einen Trupp Tänzerinnen kommen. Es war schon dunkel; und während der Zeit, da man mit den Instrumenten spielte, und die Tänzerinnen tanzten, und die Gesellschaft sehr lärmte, ging die Wache vorbei, und ließ sich aufmachen. Einige von der Gesellschaft wurden in Verhaft genommen; doch wir hatten das Glück, uns über eine Mauer zu retten. Aber, fuhr der Bezier fort, da wir Fremdlinge sind, und überdies ein wenig vom Meine gelitten haben, so fürchten wir, einer andern Schaarwache, oder auch der nämlichen, in die Hände zu fallen, eh wir unsre Herberge erreichen, die weit von hier ist. Es würde uns auch nichts helfen, wenn wir da kämen; denn die Thüre ist verschlossen, und wird vor morgen früh nicht wieder geöffnet, mag kommen was da will. Deswegen, Madam, da wir im Vorbeigehn spielen und singen hörten, haben wir geglaubt, daß man sich hier noch nicht zur Ruhe begeben hätte, und uns die Freiheit genommen, anzuklopfen, und bitten euch unterthönig, uns bis morgen Quartier zu geben. Wenn ihr uns für würdig haltet, an eurem Vergnügen Theil zu nehmen;

so

so werden wir uns bemühen, so viel wir können, dazu beizutragen, um das zu ersetzen, was durch unsre Schuld versäumt ward; wo nicht, so bitten wir nur um die Gnade, diese Nacht unter eurem Vorgebäude zuzubringen.

Während Giasar dieses sagte, hatte die schöne Sasi Zeit, den Bezier und seine zwei Begleiter, die sich auch für Kaufleute ausgaben, genauer zu betrachten; und da sie aus ihrer Gesichtsbildung schloß, daß es keine gemeine Leute wären, so antwortete sie ihnen, sie hätte hier nicht zu befehlen, und wenn sie einen Augenblick Geduld haben wollten, so würde sie ihnen Bescheid bringen.

Sasie eilte mit dieser Nachricht zu ihren Schwestern, die eine Zeitlang zweifelten, wozu sie sich entschließen sollten. Aber sie waren von Natur gutherzig, und hatten ja die Gnade schon den drei Kalendern bewilligt. Sie beschloßen daher, sie einzulassen. .... Scheherazade wollte weiter reden; aber sie ward gewahr, daß der Tag schon hell in die Kammer schien, und mußte hier abbrechen. Der hohe Stand der neuen Schauspielers, welche die Sultantin auf die Bühne geführt hatte, reizte die Neugier Schahriars, so daß er, in Erwartung, daß nun etwas recht sonderbares kommen würde, sich mit Ungebuld nach der folgenden Nacht sehnte.

M 3

34ste

## 34ste Nacht.

Dinarzade, die eben so neugierig war, als der Sultan, zu erfahren, was aus der Ankunft des Kalifen bei den drei Damen herauskommen würde, vergaß nicht, Scheherazade frühe zu wecken, und um die Fortsetzung der Kalendergeschichte zu bitten.

Der Kalif, sein Großvezier und sein Oberkammerling, sprach die Sultanin, grüßten, als sie von der schönen Casie hineingeführt wurden, die Damen und die Kalender mit vieler Höflichkeit. Die Damen empfingen sie nicht weniger höflich, in der Meinung, daß es Kaufleute wären; und Zobeide, als die Vornehmste, sagte ihnen mit ernsthaftem Gesicht und würdigem Anstand: Ihr seid uns willkommen; aber vor allen Dingen, nehmt uns nicht übel, daß wir euch um eine Gefälligkeit bitten. Ei welche Gefälligkeit, Madame? antwortete der Vezier; kann man so schönen Damen etwas abschlagen? Sie besteht darin, erwiederte Zobeide, daß ihr bloß Augen, und keine Zunge habt; daß ihr uns, was ihr auch sehn mögt, keine Fragen thut, um die Ursache zu erfahren; und daß ihr gar nicht von Dingen redet, die euch nicht angehn, weil ihr sonst hören möchtet, was euch nicht angenehm wäre. Wir werden gehorchen, Madam, antwortete der Großvezier. Wir sind weder

Splitter-

Splitterrichter, noch unbescheidene Neugierige. Wir werden uns begnügen, auf das zu achten, was uns angeht, ohne uns in das zu mischen, was uns nicht angeht. Bei diesen Worten, nahm jeder seinen Platz, das Gespräch ward vertraulicher, und man fing wieder an zu trinken, zur Ehre der neuen Gäste.

Während der Vezier Giasar sich mit den Damen unterhielt, konnte der Kalif nicht satt werden, ihre außerordentliche Schönheit, ihr einnehmendes Wesen, ihre fröhliche Laune, und ihren Witz zu bewundern. Auf der andern Seite schien ihm nichts so possierlich, als die Kalender, die alle drei am rechten Auge blind waren. Er hätte sich gern nach dieser Sonderbarkeit erkundigt; aber die Bedingung, die man ihm und seiner Gesellschaft vorgeschrieben hatte, verbot ihm, davon zu reden. Uebrigens wenn er die Pracht der Möbeln, ihre geschmackvolle Ordnung, und die Reinlichkeit dieses Hauses betrachtete, so konnte er sich nicht überreden, daß es ohne Zauberei zugehe.

Als das Gespräch auf die Belustigungen und ihre verschiedenen Arten fiel, standen die Kalender auf, und tanzten nach ihrer Weise einen Tanz, der die gute Meinung noch vermehrte, welche die Damen schon von ihnen gefaßt hatten, und ihnen die Achtung des Kalifen und seiner Gesellschaft erwarb.



Nachdem die drei Kalender ihren Tanz geendigt hatten, stand Zobeide auf, nahm Amine bei der Hand, und sprach: Steht auf, Schwester; die Gesellschaft wird nicht übel nehmen, daß wir ohne Zwang leben; und ihre Gegenwart wird uns nicht verhindern, das zu thun, was wir gewöhnlich thun. Amine verstand gleich, was ihre Schwester sagen wollte, stand auf, und trug die Schüsseln, den Tisch, die Flaschen, die Schaaalen, und die Instrumente, worauf die Kalender gespielt hatten, bei Seite.

Auch Safie blieb nicht müßig: sie setzte den Saal, setzte alles wieder in Ordnung, putzte die Kerzen, und versorgte sie mit anderm Moeholz und Umbra. Da das geschehn war, bat sie die drei Kalender, sich auf den Sofa zu einer Seite, und den Kalifen, sich mit seiner Gesellschaft zur andern Seite zu setzen. Zu dem Lastträger sprach sie: Steht auf, und schickt euch an, uns bei dem, was wir thun wollen, die Hand zu bieten. Ein Mann, wie ihr, der gleichsam zum Hause gehört, muß nicht so ganz müßig dastehn.

Der Träger, der seinen Rausch ein wenig ausgegeschlummert hatte, stand plötzlich auf, schürzte seinen Rock mit dem Gürtel, und sprach: Hier bin ich, was gibts zu thun? Das geht schon gut, antwortete Safie; wartet, bis man euch fodert; ihr sollt nicht lange mit verschränkten Armen da stehn. Bald nachher erschien Amine mit



mit einem Stuhl, den sie in die Mitte des Saals hinsetzte. Sie ging darauf nach der Thüre eines Rabineths, schloß sie auf, und winkte dem Träger. Kommt, sprach sie, und helfst mir. Er gehorchte, ging mit ihr hinein, und kam nach einem Augenblick wieber, und hinter ihm zwei schwarze Hündinnen, jede mit einem Halsband an eine Kette gebunden, die er in der Hand hielt, und wie es schien, sehr vom Peitschen entsetzt. Er führte sie bis in die Mitte des Saals.

Zobeide, die zwischen den Kalendern und dem Kalifen saß, stand jezo auf, und ging mit ernsthaftem Anstand auf den Träger zu. Wohl an, sprach sie mit einem tiefen Seufzer, wir wollen unsre Pflicht thun. Sie streifte sich die Arme bis zum Ellbogen auf, und nachdem sie eine Kute genommen, welche Safie ihr darreichte, sprach sie: Träger, führt die eine dieser zwei Hündinnen zu meiner Schwester Amine zurück, und laßt euch mir mit der andern.

Der Träger that, was man ihm befohl. Als er sich Zobeiden genähert hatte, fing die Hündin, die er hielt, ein lautes Geschrei an, und wandte sich gegen Zobeide, indem sie den Kopf in flehender Stellung erhob. Aber Zobeide achtete weder auf die traurige Gebehrdung der Hündin, die zum Erbarmen war, noch auf ihr Geschrei, wovon das ganze Haus ertönte; sondern peitschte sie, bis ihr der Dhen fehlte. Als sie zu matt



war, um länger zu peitschen, warf sie die Rute zur Erden; nahm darauf die Kette aus der Hand des Trägers, und richtete die Hündin bei den Pfoten auf. Beide sahn sich jezt mit einer traurigen und rührenden Mine an, und weinten herzlich. Endlich zog Zobeide ihr Schnupftuch hervor, trocknete die Thränen der Hündin, küßte sie, und überreichte die Kette dem Träger: Geh, sprach sie, führt sie zurück, wo ihr sie bekommen habt, und bringt mir die andre.

Der Träger führte die gepeitschte Hündin nach dem Cabinet zurück, nahm die andere aus Aminens Händen, und überreichte sie Zobeiden, die darauf wartete. Haltet sie, wie die erste, sprach sie zu ihm; nahm dann die Rute wieder, und mishandelte sie auf gleiche Weise. Darauf weinte sie mit ihr, trocknete ihre Thränen, küßte sie, und gab sie dem Träger, den die reizende Amine der Mühe überhob, sie nach dem Cabinet zurückzuführen; denn sie that es selbst.

Unterdeß waren die drei Kalender, der Kalif und seine Gesellschaft äußerst erstaunt über dieses Schauspiel. Sie konnten nicht begreifen, wie Zobeide die beiden Hündinnen, als unreine Thiere nach der muselmannischen Religion, erst so gewaltig peitschte, und dann mit ihnen weinte, ihre Thränen abtrocknete, und sie küßte. Sie murrten darüber in sich selbst. Der Kalif besonders, der noch ungeduldiger war, als die andern,

starb



starb fast vor Begierde, die Ursache einer so seltsamen Handlung zu wissen, und winkte dem Bezier unaufhörlich, sich darnach zu erkundigen. Aber der Bezier drehte den Kopf nach der andern Seite, und endlich, da ihm der Kalif mit seinem Winken beständig zusezte, antwortete er durch andre Zeichen, daß es jezo nicht Zeit wäre, seine Neugier zu befriedigen.

Zobeide blieb einige Zeit auf derselben Stelle in der Mitte des Saales stehn, gleichsam um sich von ihrer Ermüdung bei der Strafe der beiden Hündinnen zu erholen. Liebe Schwester, sprach zu ihr die schöne Saffie, gefällt's euch nicht, euren Platz wieder einzunehmen, damit auch ich meine Rolle spiele? Ja, antwortete Zobeide, und setzte sich auf den Sofa, wo sie zur Rechten den Kalifen, Giafar und Mesfur, und zur Linken die drei Kalender und den Träger hatte. . . . .

Sire, sprach Scheherazade hier, was eure Majestät bisher gehört hat, muß euch ohne Zweifel wunderbar scheinen; aber was jezo folgt, ist es noch weit mehr. Ich bin überzeugt, ihr werdet dieses in der künftigen Nacht gesehn, wenn ihr mir gnädigst erlauben wollt, diese Geschichte zu endigen. Der Sultan willigte darin, und stand auf, weil es Tag war.



### 35ste Nacht.

Als die Sultantin aufwachte, besann sie sich auf die Stelle, wo sie gestern in ihrer Geschichte stehn geblieben war, und erzählte sogleich weiter, indem sie den Sultan also anredete:

Sire, nachdem Zobeide ihren Platz wieder genommen hatte, schwieg die ganze Gesellschaft eine Zeit lang still. Endlich sprach Saffie, die jetzt auf dem Stuhl in der Mitte des Saales saß, zu ihrer Schwester Amine: Steht auf, meine liebe Schwester, ich beschwöre euch darum; ihr begreift wohl, was ich sagen will. Amine stand auf, und ging in ein anderes Cabinet, als das vorige, woraus sie die beiden Hündinnen geholt hatte. Sie kam zurück, und trug ein Futteral, mit gelbem Atlas beschlagen, der reich mit Gold und grüner Seide gestickt war. Sie nahte sich Saffie, öffnete das Futteral, und zog eine Laute hervor, die sie ihr überreichte. Saffie nahm sie, stimmte eine Zeit lang, und fing darauf an zu spielen; und indem sie die Töne mit ihrer Stimme begleitete, sang sie ein Lied über die Leiden der Trennung, mit so vieler Annehmlichkeit, daß der Kalif und die ganze Gesellschaft bezaubert wurde. Sie sang mit so vieler Leidenschaft und mit so lebhaftem Ausdruck, daß sie, als das Lied zu Ende war, die liebenswürdige Amine anredete: Da, liebe Schwester, ich kann nicht mehr;



mehr; die Stimme fehlt mir schon. Verbindet die Gesellschaft, indem ihr an meiner Stelle spielt und singt. Sehr gern; antwortete Amine, und näherte sich Saffie, die ihr die Laute in die Hand gab, und ihren Sitz verließ.

Amine setzte sich, durchlief einen Augenblick die Töne, um zu sehn, ob die Laute noch rein stimmte, spielte darauf, und sang fast eben so lange über den nämlichen Gegenstand; aber mit so vieler Heftigkeit, und so gerührt, ober vielmehr, so durchdrungen von dem Sinne der Worte, die sie sang, daß ihr die Kräfte fehlten als sie endigte.

Zobeide bezeugte Amluen ihre Zufriedenheit. Schwester, sprach sie, ihr habt Wunder gethan; man sieht wohl, daß ihr die Leiden fühlt, die ihr so lebhaft ausdrückt. Amine hatte nicht Zeit, auf diese Höflichkeit zu antworten; ihr Herz war in diesem Augenblicke so beklommen, daß sie an nichts dachte, als sich Lust zu verschaffen, indem sie der ganzen Gesellschaft einen Hals und Busen zeigte, der nicht weiß war, wie ihn eine so schöne Dame haben sollte, sondern ganz fleckicht von Narben: worüber die Zuschauer wie vor Schrecken zusammenfahren. Gleichwohl schaffte ihr dieses keine Linderung, und sie konnte nicht vermeiden, in Ohnmacht zu fallen. . . . Aber, Sire, sprach Scheherazade, daß es schon Tag ist. Zugleich schwieg sie, und der Sultan stand auf, voll

voll brennender Ungebuld, das Ende dieser un-  
erwarteten Abentheuer zu erfahren.

### 36ste Nacht.

Dinarzade hat, wie gewöhnlich, ihre Schwester um die Fortsetzung der Geschichte von den Damen und den Kalendern; und Scheherazade fing also an.

Während daß Zobeide und Casse ihrer Schwester zu Hülfe eilten, konnte sich einer von den Kalendern nicht enthalten, zu sagen: Wir hätten besser gethan, unter freiem Himmel zu liegen, als hier herein zu gehn, wenn wir geglaubt hätten, daß solche Schauspiele kommen würden. Der Kalif, der dieses hörte, nahte sich ihm und den andern Kalendern, und sprach zu ihnen: Was bedeutet doch dieses alles? Derjenige, der geredet hatte, antwortete ihm: Herr, wir wissen so wenig, als ihr. Wie? versetzte der Kalif, ihr gehört nicht zum Hause? und könnt uns auch nichts von den zwei schwarzen Hündinnen sagen, und von dieser ohnmächtigen Dame, die auf eine so unwürdige Art entstellt ist? Herr, antworteten die Kalender, wir sind unser Lebtag in diesem Hause nicht gewesen, und erst einige Augenblicke vor euch hieher gekommen.

Dies

Dies vermehrte das Ersauern des Kalifen. Vielleicht, antwortete er, daß dieser Mann, der bei euch ist, etwas davon weiß. Einer von den Kalendern gab dem Träger einen Wink sich zu nähern, und fragte ihn, ob er nicht wüßte, warum die schwarzen Hündinnen so gepeitscht würden, und warum Alminens Busen so entstellt wäre. Herr, antwortete der Träger, ich kann bei dem lebendigen Gotte schwören, wenn ihr nichts von diesem allen wißt, so wissen wir alle zusammen gleich viel davon. Ich bin freilich aus dieser Stadt; aber ich bin noch niemals in diesem Hause gewesen, als heute. Und wenn ihr erstaunt seid, mich hier zu sehn; so bin ichs nicht weniger, mich hier in eurer Gesellschaft zu befinden. Was mich noch am meisten wundert, setzte er hinzu, ist dieses, daß man hier bei den Damen gar keine Mannsleute sieht.

Der Kalif mit seiner Gesellschaft und die Kalender hatten geglaubt, daß der Träger zum Hause gehörte, und ihnen sagen könnte, was sie zu wissen wünschten. Entschlossen, seine Neugier für jeden Preis zu befriedigen, sprach der Kalif zu den andern: Hört, da unser sieben Männer sind, und wir nur mit drei Damen zu thun haben, so wollen wir sie bitten, uns dieses Geheimniß zu erklären. Und weigern sie sich, es mit Güte zu thun; so sind wir im Stande, sie zu zwingen.

Der



Der Großvezier Giafar widersezte sich diesem Vorschlag, und stellte dem Kalifen die Folgen vor, doch ohne daß er diesen Prinzen den Kalendern zu erkennen gab. Er rebete ihn an, als ob er ein Kaufmann wäre, und sprach: Bedenkt doch, Herr, daß wir unsern guten Ruf bewahren müssen. Ihr wißt die Bedingung, womit uns diese Damen in ihr Haus aufnahmen; wir sind sie eingegangen. Was würde man von uns sagen, wenn wir ihr entgegen handelten? Und noch mehr zu tadeln wären wir, wenn uns irgend ein Unglück begegnete. Wahrscheinlich haben sie dieses Versprechen von uns nicht gefodert, ohne im Stande zu seyn, es uns bereuen zu lassen, wenn wirs nicht halten.

Bei dieser Stelle zog der Vezier den Kalifen bei Seite, und sprach leise zu ihm: Herr, die Nacht wird nicht lange mehr dauern; eure Majestät gebe sich nur ein wenig Geduld. Ich will morgen früh diese Damen gefangen nehmen, und vor euren Thron führen; da könnt ihr von ihnen erfahren, was ihr zu wissen wünscht. Obgleich dieser Rath sehr vernünftig war, so verworf ihn dennoch der Kalif, und befahl dem Vezier, zu schweigen, indem er ihm sagte, daß er nicht so lange warten könnte, und noch in dieser Stunde das Geheimniß zu wissen verlangte.

Jetzt kam es nur darauf an, auszumachen, wer das Wort führen sollte. Der Kalif suchte

die



die Kalender zu bewegen, daß sie zuerst redeten; aber sie entschuldigeten sich. Endlich kamen sie alle darin überein, daß der Träger daran sollte. Dieser war eben im Begriff, die gefährliche Frage zu thun, als Zobeide, nachdem sie ihre Schwester Umine wieder aus der Ohnmacht geholt hatte, sich ihnen näherte. Sie hatte sie laut und mit Hitze reden hören, und sprach zu ihnen: Meine Herren, wovon redet ihr? was betrifft euer Streit?

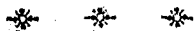
Der Träger nahm darauf das Wort: Madam, sprach er, diese Herren bitten euch, ihnen gütigst zu erklären, warum ihr erst eure beiden Hündinnen mishandeltet, und dann mit ihnen weintet, und woher es kommt, daß dieser Dame, die in Ohnmacht fiel, der Busen mit Narben bedeckt ist? Dies ist es, Madam, was man mir aufgetragen hat, euch in ihrem Namen zu fragen.

Zobeide nahm bei diesen Worten eine zürnende Mine an, und wandte sich darauf zu dem Kalifen mit seiner Gesellschaft, und zu den Kalendern: Ist es wahr, meine Herren, sprach sie zu ihnen, daß ihr ihm aufgetragen habt, mir diese Frage zu thun? Sie antworteten alle: Ja! ausgenommen der Vezier Giafar, der stille schwieg. Auf dieses Geständniß sagte sie ihnen mit einem Tone, der anzeigte, wie sehr sie sich beleidigt hielt: Oh wir euch die Gunst, warum ihr uns batet, bewilligten, euch aufzunehmen, haben

1 Th.

R

wir



wir, um allem Anlasse vorzubeugen, mit euch unzufrieden zu seyn, weil wir allein sind, euch die Bedingung vorgeschrieben, daß ihr von nichts reden solltet, was euch nicht angehe, damit ihr nicht etwas hörtet, was euch nicht gefiele. Und nachdem wir euch, nach unserm Vermögen, auf das Beste bewirtet und belustigt haben, brecht ihr gleichwohl euer Wort. Es ist wahr, wir gaben selbst durch unsre Gefälligkeit gegen euch dazu Anlaß; aber das kann euch nicht entschuldigen, und euer Betragen ist nicht anständig. Indem sie diese Worte endigte, klopfte sie dreimal stark mit den Füßen und Händen, und rief: Kommt geschwinde. Als bald öffnete sich eine Thüre, und sieben schwarze grosse und starke Sklaven sprangen mit dem Säbel in der Faust herein, bemächtigten sich jeder eines von den sieben Männern der Gesellschaft, warfen sie zu Boden, schleppten sie in die Mitte des Saals, und machten sich fertig, ihnen den Kopf abzuhaun.

Man kann sich leicht vorstellen, wie groß das Entsetzen des Kalifen war. Er bereute es gleich, aber zu spät, daß er den Rath seines Beizers verworfen hatte. Unterdeß war dieser unglückliche Prinz, Giasar, Mesfur, der Träger und die Kalender bereit, ihre unbesonnene Neugier mit dem Leben zu bezahlen. Aber eh sie den tödlichen Hieb empfangen, sprach einer von den Sklaven zu Zobeiden und ihren Schwestern:

Höhe,



Höhe, mächtige und ehrwürdige Gebieterinnen, befehlt ihr uns, ihnen den Hals abzuhaun? Wartet, antwortete Zobeide, ich muß sie zuvor befragen. Madam, unterbrach sie der erschrockene Träger, um Gottes willen, tödtet mich nicht wegen eines fremden Verbrechens! Ich bin unschuldig; diese sinds, die Strafe verdienen! Ach! fuhr er weinend fort, wir brachten unsre Zeit so angenehm zu! Die einaugigen Kalender sind schuld an diesem Unglück! Es ist keine Stadt, die nicht ins Verderben stürzt, vor Leuten von solchem Schlage! Madam, ich fleh euch demüthigst, vermengt nicht den ersten mit dem letzten; und bedenkt, daß es weit edler ist, einem armen hilflosen Menschen, wie ich bin, zu verzeihn, als ihn durch eure Gewalt zu unterdrücken, und eurer Rache aufzuopfern;

Zobeide konnte sich, trotz ihrem Zorn, nicht enthalten, in sich selbst über die Wehklage des Trägers zu lachen. Aber ohne bei ihm zu verweilen, redete sie die andern zum zweitenmal an: Gebt Antwort, sprach sie, und sagt mir, wer ihr seid. Sonst habt ihr nur noch einen Augenblick zu leben. Ich kann nicht glauben, daß ihr ehrliche Leute seid, oder Männer von Ansehn und Range in eurem Vaterlande, es sey auch, wo es wolle. Wenn das wäre, so würdet ihr mehr Bescheidenheit und Achtung für uns zeigen.





Der Kalif, der von Natur heftig war, litt unendlich mehr, als die andern, da er sah, daß sein Leben von dem Befehl einer beleidigten, und mit Recht erbitterten Dame abhing. Aber er fing an, einige Hoffnung zu fassen, da sie zu wissen verlangte, wer sie wären; denn er glaubte, sie würde ihm das Leben nicht nehmen, wenn sie seinen Stand erführe. Er sagte also leise zu dem Bezir, der nahe bei ihm saß, er sollte gleich anzeigen, wer er wäre. Allein der kluge und weise Bezir, der die Ehre seines Herrn retten, und den großen Schimpf, den er sich selbst zugezogen hatte, nicht gerne öffentlich bekannt machen wollte, antwortete bloß: Wir leiden nur, was wir verdienen. Aber wenn er auch, nach dem Befehle des Kalifen, hätte reden wollen; so hätte ihm doch Zobeide nicht die Zeit gelassen. Sie hatte sich schon zu den Kalendern gewandt, und legte ihnen, wegen ihrer Einäugigkeit, die Frage vor: ob sie Brüder wären? Einer von ihnen antwortete im Namen der andern: Nein, Madam, wir sind nicht Brüder dem Blute nach; wir sind es nur als Kalender, das heißt, durch Beobachtung derselbigen Lebensart. Ihr da, erwiderte sie, indem sie einen besonders anredete, seid ihr einäugig gebohren? Nein, Madam, antwortete er, ich bin es durch eine Begebenheit geworden, die so erstaunlich ist, daß jedermann davon Augen haben würde, wenn sie geschrie-

ben



ben wäre. Nach diesem Unglück, ließ ich mir den Bart und die Augenbraunen scheren, und ward ein Kalender, indem ich die Kleidung anzog, die ich trage.

Zobeide that die selbige Frage den beiden andern Kalendern, die ihr die selbige Antwort gaben, wie der Erste. Aber der zuletzt redete, fügte hinzu: Damit ihr erkennt, Madam, daß wir nicht gemeine Leute sind, und damit ihr einige Achtung für uns habt; so vernehmt, daß wir alle drei Königs söhne sind. Ob wir uns gleich niemals gesehen haben, als diesen Abend, so haben wir doch Zeit gehabt, uns einer dem andern zu erkennen zu geben; und ich kann euch versichern, daß die Könige, denen wir das Leben schuldig sind, einigen Ruf in der Welt haben.

Bei dieser Rede mäßigte Zobeide ihren Zorn; und sprach zu den Sklaven: Gebt ihnen ein wenig Freiheit, aber bleibt hier. Wer uns seine Geschichte erzählt, und die Ursach, die ihn in dieses Haus geführt hat, dem thut kein Leid, sondern laßt ihn gehn, wohin es ihm gefällt; aber wer sich weigern wird, den verschont nicht! . . . . Hier schwieg die Sultantin, weil es Tag war.

## 37te Nacht.

Des andern Morgens vor Tage weckte Dinarzade die Sultanin, um mehr von der sonderbaren Kalendergeschichte zu hören. Auch der Sultan freute sich, daß es nun weiter gehn sollte, und gab herzlich gern seine Erlaubniß zur Fortsetzung.

Sire, fuhr Scheherazade fort, die drei Kalender, der Kalif, der Großvezier Giasar, der Kämmerling Mesrur, und der Träger, saßen alle mitten im Saale auf dem Fußteppich, in Gegenwart der drei Damen, die auf dem Sofa saßen, und der Sklaven, die bereit waren, alle ihre Befehle zu erfüllen.

Als der Träger vernahm, daß man bloß seine Geschichte zu erzählen brauchte, um sich aus einer so grossen Gefahr zu befreien, so fing er zuerst an, und sprach: Madam, ihr wißt schon meine Geschichte, und die Ursach, die mich in euer Haus geführt hat. Wir können also mit dem, was ich euch zu erzählen habe, bald fertig werden. Eure Madam Schwester, die da, holte mich diesen Morgen vom Marktplatz, wo ich als ein chylischer Träger wartete, ob mir jemand was zu verdienen geben würde. Ich folgte ihr nach einem Weinhändler, nach einem Kräuterkrämer, nach einem Pomeranzen- und Zitronenhändler; dann nach einem, der Mandeln und

Rüsse

Rüsse und so was hatte; drauf nach einem Gurkenmann, und nach einem Gewürzkrämer; und hierauf nahm ich meinen Korb, der so vollgepfropft war, als er nur immer seyn konnte, auf den Kopf, und kam in euer Haus, wo ihr die Gnade hattet, mich bis jezo zu dulden. Eine Gnade, deren ich mich all mein Lebtag erinnern werde. Seht das ist meine Geschichte.

Als der Träger geendigt hatte, sprach Zobeide: Du sollst frei seyn, geh, und laß dich nie wieder sehn. Madam, antwortete der Träger, ich bitte euch unterthänigst, erlaubt mir, noch hier zu bleiben. Es wäre ja unbillig, da ich den andern das Vergnügen gemacht habe, meine Geschichte zu hören, wenn ich nicht auch das Vergnügen genösse, die ihrige anzuhören. Indem er dies sagte, nahm er Platz auf einem Ende des Sofas, sehr vergnügt, sich ausser der Gefahr zu sehn, die ihn so beunruhigt hatte. Nach ihm nahm einer von den Kalendern das Wort, wandte sich zu Zobeiden, als der vornehmsten der drei Damen, und die ihm befohlen hatte zu reden, und begann seine Geschichte also.



## Geschichte

des ersten Kalenders, eines Königssohns.

Madam, um euch zu benachrichtigen, warum ich mein rechtes Auge verloren, und die Kleidung eines Kalenders angenommen habe, muß ich euch sagen, daß ich von Geburt ein Königssohn bin. Der König, mein Vater, hatte einen Bruder, der in einem benachbarten Reiche herrschte. Dieser Bruder hatte zwei Kinder, einen Prinzen und eine Prinzessin; und der Prinz und ich waren ungefähr von gleichem Alter.

Als meine Erziehung zu Ende war, und der König, mein Vater, mir die edle Freiheit bewilligt hatte, besuchte ich gewöhnlich alle Jahre den König meinen Oheim, und blieb an seinem Hofe ein Monater zwei, worauf ich zu meinem Vater zurückkehrte. Diese Reisen gaben dem Prinzen, meinem Vetter, und mir Gelegenheit zur innigsten und vertraulichsten Freundschaft. Das letztemal, da ich ihn sah, empfing er mich mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit; und als er mich eines Tages zu Gaste lud, machte er ganz außerordentliche Zurüstungen. Wir waren lange bei Tafel; und nachdem wir auf das prächtigste geschmaust hatten, sprach er zu mir: Ihr würdet schwerlich rathen, Vetter, womit ich mich seit eurer letzten Reise beschäftigt habe. Seit ei-

nem



nem Jahre nach eurer Abreise habe ich eine große Anzahl Werkleute in Arbeit, zu einer gewissen Absicht, die ich vorhabe. Ich habe mir ein Haus bauen lassen, welches so weit fertig ist, daß man es jezo bewohnen kann. Es wird euch nicht unangenehm seyn, es zu besehn; aber ihr müßt mir zuvor schwören, daß ihr Verschwiegenheit und Treue beobachten wollt: diese beiden Dinge fodre ich von euch.

Da unsre Freundschaft und Vertraulichkeit mir nicht erlaubte, ihm etwas abzuschlagen, that ich ohne Bedenken den Eid, den er foderte; und darauf sprach er zu mir: Wartet nur, ich komme in einem Augenblick wieder. In der That säumte er auch nicht, sondern trat mit einer außerordentlich schönen und prächtig gekleideten Dame herein. Er sagte mir nicht, wer sie wäre; und ich hielt es nicht für anständig, ihn darum zu fragen. Wir setzten uns wieder zu Tisch mit der Dame, und blieben noch einige Zeit, indem wir von gleichgültigen Sachen redeten, und einander mit vollen Bechern zutranken. Hierauf sagte der Prinz zu mir: Vetter, wir haben keine Zeit zu verlieren. Thut mir den Gefallen, diese Dame mit euch zu nehmen, und führt sie dorthin nach einem Orte, wo ihr ein neu erbautes Grabmal mit einer runden Kuppel sehn werdet. Ihr könnt nicht fehlen; die Thür ist offen: geht zusammen

N 5



sammen hielten, und wartet auf mich. Ich komme gleich nach.

Meinem Schwure getreu, verlangte ich nicht mehr zu wissen. Ich bot der Dame die Hand, und führte sie den Weg, den mir mein Vetter bezeichnet hatte, im Mondschein, ohne mich zu verirren. Wir waren kaum in dem Grabmal angekommen, als wir den Prinzen erscheinen sahn, der uns auf dem Fusse nachfolgte, beladen mit einem kleinen Krüge voll Wasser, einer Hacke, und einem kleinen Beutel, worin Gips war.

Mit der Hacke haute er das leere Grab nieder, welches in der Mitte des Gewölbes war; die Steine nahm er einen nach dem andern, und stellte sie in einem Winkel auf. Als er damit fertig war, machte er ein Loch in die Erde, und ich sah unter dem Grabe eine Fallthür. Er hob sie auf, und ich erblickte darunter die obersten Stufen einer Windeltreppe. Hierauf wandte sich mein Vetter zu der Dame, und sprach: Madam, dies ist der Weg nach dem Ort, wovon ich euch gesagt habe. Bei diesen Worten näherte sich die Dame, und stieg hinab. Der Prinz machte sich bereit, ihr zu folgen; aber er wandte sich noch einmal zu mir, und sprach: Vetter, ich bin euch unendlich verbunden für die Mühe, die ihr euch genommen habt; ich danke euch! Gott befohlen! Mein lieber Vetter, rief ich, was bedeutet das? Gebt euch zufrieden, antwor-

tete



tete er, und kehrte auf dem Wege zurück, den ihr gekommen seid.

Hier schwieg Scheherazade, weil es Tag war. Der Sultan stand auf, wie gewöhnlich, und dachte bei sich: Was wollen die Leute da unten in der Gruft? Sie werden sich doch nicht lebendig begraben? Wenns doch nur erst wieder Nacht wäre!

### 38ste Nacht.

Die folgende Nacht kam, und Dinarzade vergaß ihr Wecken nicht. Schahriar bezeugte der Sultani, er hätte wohl Lust, die Fortsetzung der gestrigen Geschichte zu hören. O gern, Sire, antwortete Scheherazade, und fing also an.

Madam, sprach der erste Kalender zu Zobeiden, ich konnte nichts anders aus meinem Vetter herausbringen, und war genöthigt, ihn zu verlassen. Als ich nach dem Pallast des Königs meines Oheims zurückkehrte, stiegen mir die Dünste des Weins zu Kopf. Doch erreichte ich mein Zimmer, und legte mich zu Bette. Des andern Morgens beim Erwachen, dachte ich nach über das Abenteuer, das mir in der Nacht begegnet war, und fand alle Umstände so sonderbar, daß ichs für einen Traum hielt. In dieser Meinung schickte ich hin, mich zu erkundigen, ob

den



der Prinz mein Vetter im Stande wäre, mich anzunehmen. Aber als ich die Nachricht bekam, er hätte nicht zu Hause geschlafen, man wüßte nichts von ihm, und wäre seinerwegen sehr besorgt, da dachte ich wohl, daß die seltsame Geschichte vom Grabmal nur allzuwahr wäre. Ich ward sehr bekümmert, entzog mich aller Gesellschaft, und ging heimlich nach dem öffentlichen Begräbnißplatz, wo eine Menge Grabmäler von der Art waren, wie ich gesehen hatte. Ich brachte den ganzen Tag zu, eins nach dem andern zu betrachten; aber es war mir unnützlich, dasjenige herauszufinden, was ich suchte. Ich kam den zweiten, den dritten und vierten Tag wieder; aber alle Mühe war umsonst.

Ich muß noch sagen, daß während dieser Zeit der König mein Oheim abwesend war. Er war seit verschiedenen Tagen auf der Jagd. Es dauerte mir zu lange, auf ihn zu warten: ich bat also seine Minister, mich bei seiner Rückkunft zu entschuldigen, und kehrte aus seinem Pallast nach dem Hofe meines Vaters zurück, wovon ich nicht gewohnt war so lange entfernt zu seyn. Ich verließ die Minister meines Oheims in grosser Unruh über das Schicksal des Prinzen meines Vetzters. Aber der Eid der Verschwiegenheit, den ich ihm gethan hatte, verhinderte mich, von dem, was ich wußte, etwas zu entdecken.

Ich



Ich kam zu der Hauptstadt, wo der König mein Vater seinen Sitz hatte; und fand, gegen die Gewohnheit, an der Thüre seines Pallastes eine grosse Wache, die mich sogleich umringte. Ich fragte nach der Ursach, und der Offizier gab mir zur Antwort: Prinz, die Armee hat den Großvezier an die Stelle des Königs eures Vaters gesetzt, der nicht mehr lebt, und ich nehme euch im Namen des neuen Königs gefangen. Bei diesen Worten bemächtigte sich meiner die Wache, und führte mich vor den Tyrannen. Urtheilt, Madam, von meinem Erstaunen und meinem Kummer.

Der rebellische Vezier hatte seit langer Zeit einen tödlichen Haß wider mich gefaßt. Und dieß war die Ursach. In meiner zartesten Jugend schoß ich gern mit der Armbrust; ich stand damit eines Tags auf dem flachen Dache des Pallastes, und vertrieb mir die Zeit. Es erschien ein Vogel vor mir; ich zielte nach ihm, aber ich schoß vorbei, und der Pfeil traf von ungefähr gerade ins Auge des Veziers, der auf dem Dache seines Hauses frische Luft schöpfte, und blendete es. Als ich dies Unglück vernahm, ließ ich mich beim Vezier entschuldigen, und entschuldigte mich selbst; aber er behielt gleichwohl einen sehr lebhaften Groll, wovon er mir bei Gelegenheit deutliche Proben gab. Jetzt, da er mich in seiner Gewalt sah, äusserte er ihn mit barbarischer



rischer Grausamkeit. Er ließ, sobald er mich erblickte, wie ein Rasender auf mich zu, griff mit seinen Fingern in mein rechtes Auge, und riß es selbst heraus. Seht das ist die Geschichte meiner Blendung.

Aber dies war noch zu wenig für die Grausamkeit des Empörers. Er ließ mich in eine Kiste sperren, und befahl dem Scharfrichter, mich in diesem Behältnisse weit von dem Pallast weg zu tragen, mir den Kopf abzuhaun, und meinen Leichnam den Vögeln zur Beute zu lassen. Der Scharfrichter stieg in Begleitung eines andern Manns zu Pferde, ritt mit der Kiste beladen aus der Stadt, und hielt auf dem Felde, um seinen Befehl zu vollführen. Aber ich bewegte ihn durch mein Flehn und meine Thränen zum Mitleid. Seht, sprach er, verlaßt eilig das Königreich, und hütet euch wieder zu kommen; damit ihr nicht euch und mich ins Verderben stürzt. Ich dankte ihm für seine Güte, entfernte mich, und tröstete mich bald um den Verlust meines Auges, durch den Gedanken, daß ich einem weit größsern Unglück entronnen war.

In einem solchen Zustande legte ich nicht viel Weges zurück. Ich blieb den Tag über in Einden, und ging die Nacht, so weit es meine Kräfte verstatteten. Endlich erreichte ich die Staaten des Königs meines Oheims, und begab mich nach seiner Hauptstadt.

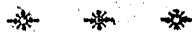
Ich



Ich erzählte ihm umständlich die tragliche Ursache meiner Rückkehr und des kläglichen Zustandes, worin er mich sah. Ach! rief er, war es nicht genug, meinen Sohn verloren zu haben? mußte ich auch den Tod meines geliebten Bruders erleben, und euch in diesem traurigen Zustand sehn? Er bezeugte mir seine Unruhe, daß er trotz aller sorgfältigen Untersuchungen nicht die geringste Nachricht von seinem Sohne erhalten hätte. Der unglückliche Vater weinte heisse Thränen, indem er mit mir redete, und schien so äufferst betrübt, daß ich seinem Gram nicht widerstehn konnte. So heilig ich auch dem Prinzen meinem Vetter Verschwiegenheit angelobt hatte, so war mirs doch unmöglich, meinen Eid zu halten. Ich erzählte dem Könige seinem Vater alles, was ich wußte.

Der König hörte mich mit einer Art von Trost; und als ich ausgerebet hatte, sprach er: Mein lieber Nefte, die Nachricht, die ihr mir gebt, macht mir einige Hoffnung. Ich habe vernommen, daß mein Sohn dieses Grabmal bauen ließ, und ich weiß ungefähr, an welchem Orte. Mit den Kennzeichen, worauf ich mich besinne, denke ich, wir werden es finden. Aber da ers geheim bauen lassen, und von euch Verschwiegenheit begehrt hat, so ist meine Meinung, daß wir beiden allein nachsuchen, um alles Aufsehn zu vermeiden. Er hatte noch eine andere

Ursach,



Ursach, die er mir nicht sagte, warum er niemand zum Zeugen haben wollte. Diese Ursach war sehr wichtig, wie ihr in der Folge meiner Erzählung hören werdet.

Wir verkleideten uns beide, und gingen durch eine Thüre, die aus dem Garten aufs Feld führte. Wir waren so glücklich, bald zu finden, was wir suchten. Ich erkannte das Grabmal, und freute mich darüber um so viel mehr, da ich es lange vergebens gesucht hatte. Wir gingen hinein, und fanden die eiserne Klappe zugeschlagen über dem Eingang der Windeltreppe. Wir hatten Mühe, sie aufzuheben, weil sie der Prinz inwendig mit dem Sips und Wasser, wovon ich geredet, verkleibt hatte; aber endlich hoben wir sie auf.

Der König mein Oheim stieg zuerst hinunter. Ich folgte ihm, und wir stiegen ungefähr fünfzig Stufen. Als wir die Treppe hinunter waren, befanden wir uns in einer Art von Vorsaal, der mit einem so dicken stinkenden Dampf erfüllt war, daß das Licht eines sehr schönen Kronleuchters davon verfinstert wurde.

Aus diesem Vorsaal gingen wir in ein sehr geräumiges Zimmer, unterstützt von grossen Säulen, und erhellt von verschiedenen andern Kronleuchtern. In der Mitte war eine Zisterne, und an einer Seite sah man allerlei Arten Lebensmittel in Ordnung gestellt. Wir waren ziemlich erstaunt, als wir niemand sahn. Gra-

dezu



dezu war ein ziemlich erhabener Sofa, wo man einige Stufen hinauffstieg; und oben erschien ein grosses Bette mit zugezogenen Gardinen. Der König stieg hinauf, öffnete die Gardinen, und sah den Prinzen seinen Sohn und die Dame beisammen liegen, aber verbrannt und in Kohlen verwandelt, als wenn man sie in ein grosses Feuer geworfen, und eh sie die Glut verzehrt, wieder herausgezogen hätte.

Aber mehr als alles andre befremdete mich dieses, daß bei einem so gräßlichen Anblick der König mein Oheim, statt seine Betrübniß über den kläglichen Zustand seines Sohnes zu äussern, ihm gerade ins Gesicht spie, und mit der Mine des Unwillens zu ihm sprach: Sieh da, das ist die Strafe in dieser Welt; in jener wird sie ewig dauern! Noch mehr, er zog sich den Pantoffel aus, und gab damit seinem Sohn einen verben Backenstreich.

Aber, Sire, sprach Schemerazade, es ist Tag. Ich bedaure, daß eure Majestät nicht Zeit hat, weiter zu hören. Der Sultan bedauerte es auch in seinem Herzen, denn das Märchen schien ihm sehr sonderbar; er stand auf mit dem Entschluß, den Rest in der folgenden Nacht zu vernehmen.

## 39ste Nacht.

Dinarzade starb vor Ungeduld, das Ende von der Geschichte des ersten Kalenders zu erfahren. Die Sultantin ließ sich nicht zweimal bitten, sondern hub also an.

Nun so wißt denn, daß der erste Kalender, der seine Geschichte Zobeiden erzählte, so fortfuhr. Ich kann euch nicht beschreiben, sprach er, wie groß mein Erstaunen war, als ich sah, daß der König mein Oheim den Leichnam seines Sohns auf eine solche Art mißhandelte. Sire, sprach ich zu ihm, was hat der arme Prinz, dessen Unglück mich in der Seele kränkt, verbrochen, daß eure Majestät ihn so im Tode behandelt? Mein lieber Neffe, antwortete der König, dieser Mensch, der nicht wehrt ist, mein Sohn zu heißen, liebte von seiner ersten Jugend an seine Schwester, die ihn eben so sehr wieder liebte. Ich widersezte mich anfangs ihrer Freundschaft nicht, weil ich das Unglück nicht vorherseh, das daraus entstehn könnte: und wer konnte auch das vorhersehn? Ihre Zärtlichkeit wuchs mit den Jahren, und ward so heftig, daß ich endlich Sorgen befürchtete. Ich wandte jetzt das Gegenmittel an, das in meiner Macht war. Ich begnügte mich nicht, meinen Sohn allein zu rufen, und ihm einen starken Verweis zu geben, indem ich ihm das Abscheuliche seiner Leidenschaft vorstellte

und

und die ewige Schande, womit er seine Familie beflecken würde, wenn er seine widernatürlichen Lüste befriedigte; ich that auch meiner Tochter gleiche Vorstellungen, und hielt sie unter so strenger Aufsicht, daß sie mit ihrem Bruder keinen Umgang haben konnte. Aber die Unglückliche hatte das Gift schon verschlungen, und alle Hindernisse, die meine Klugheit ihrer Liebe in den Weg legte, reizten ihre Wut nur desto mehr.

Mein Sohn, der von der standhaften Gesinnung seiner Schwester überzeugt war, ließ, unter dem Vorwand, daß er sich ein Grabmal bauen wollte, diese unterirdische Wohnung anlegen, in der Hoffnung, daß er eines Tages Gelegenheit finden würde, den Gegenstand seiner sträflichen Liebe zu entführen, und hierher zu bringen. Er nutzte die Zeit, da ich abwesend war, um das Gefängniß seiner Schwester mit Gewalt zu erbrechen: ein Umstand, den ich, meiner Ehre wegen, verschwiegen habe. Nach dieser Frevelthat verschloß er sich mit ihr in diesem Gewölbe, welches er, wie ihr seht, mit allen Arten von Lebensmitteln versorgt hat, um lange seiner abscheulichen Liebe genießen zu können. Aber Gott hat diese Gräucl nicht dulden wollen, und sie beide nach seiner Gerechtigkeit bestraft. Indem er diese Worte endigte, fing er bitterlich an zu weinen, und ich vermischte meine Thränen mit den seinigen.





Nach einiger Zeit wandte er seine Augen auf mich. Aber, mein lieber Nefte, sprach er mich umarmend, wenn ich einen unwürdigen Sohn verliere, so finde ich glücklicher weise in euch einen, der seine Stelle besser verdient. Dann jammerte er über das traurige Ende seiner Kinder, und wir weinten von neuem.

Wir stiegen die Treppe wieder hinauf, und gingen aus diesem schrecklichen Orte. Wir ließen die eiserne Fallthür nieder, und bedeckten sie mit Erde und Schutt, um so viel als möglich das fürchterliche Denkmal der göttlichen Rache zu verbergen.

Wir kehrten nach dem Pallast zurück, ohne daß jemand unsre Abwesenheit gemerkt hatte. Aber nicht lange, so hörten wir ein verwirrtes Getöse von Trompeten, Trommeln, und andern kriegerischen Instrumenten. Ein dicker Staub, der die Luft verfinsterte, entdeckte uns bald, was es war, und verkündigte uns die Ankunft eines furchtbaren Kriegsheers. Es war der nämliche Bezler, der meinen Vater entthront, und seine Staaten an sich gerissen hatte. Er kam jetzt mit einer unzähligen Armee, um auch das Reich meines Oheims zu erobern.

Der König, der nur seine gewöhnliche Leibwache um sich hatte, konnte einem solchen Heere nicht widerstehn. Sie griffen die Stadt an; die Thore wurden eröffnet, und alles wimmelte von

siegend.

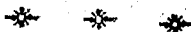


fliegenden Feinden. Sie brauchten weiter nichts, als in den Pallast des Königs, meines Oheims, zu dringen, der sich allein vertheidigte. Aber er fiel, nach einer tapfern Gegenwehr. Ich focht eine Zeitlang; aber da ich sahe, daß mit Gewalt nichts auszurichten war, so dachte ich nur auf meine Flucht, und hatte das Glück, mich durch Abwege zu retten, und zu einem Bedienten des Königs zu fliehn, dessen Treue mir bekannt war.

Ueberhäuft mit Kummer, verfolgt vom Schicksal, nahm ich meine Zuflucht zu einer List, dem einzigen Mittel, das mir übrig war, mein Leben zu erhalten. Ich ließ mir den Bart und die Augenbraunen scheeren, nahm die Kleidung eines Kalenders, und ging aus der Stadt, ohne daß mich jemand erkannte. Mit leichter Mühe entfernte ich mich jezo aus dem Königreiche meines Oheims, indem ich durch wüste Gegenden ging, und alle Städte auf meinem Wege vermied. Meine Furcht hörte auf, als ich das Reich des mächtigen Beherrschers der Gläubigen, des glorreichen und berühmten Kalifen Harun Alraschid erreichte. Ich dachte nach, was ich zu thun hätte, und faßte den Entschluß, nach Bagdad zu gehn, und mich diesem großen Monarchen zu Füßen zu werfen, dessen Edelmut überall gepriesen wird. Die Erzählung, sprach ich zu mir selbst, einer so erstaunlichen Geschichte, als die meinige ist, wird ihn ohne Zweifel rüh-

D 3

ren;



ren; er wird Mitleid haben mit einem unglücklichen Prinzen, und ich werde ihn nicht vergebens um seinen Schutz ansehn.

Endlich, nach einer Reise von verschiedenen Monaten, erreichte ich heute das Thor dieser Stadt. Ich ging gegen Abend hinein; und da ich ein wenig still stand, um mich zu erholen, und überlegte, welchen Weg ich gehn wollte, kam dieser andre Kalender, der hier bei mir steht, auch als Reisender an. Er grüßte mich, ich grüßte ihn wieder. Wie es scheint, sprach ich zu ihm, seid ihr ein Fremdling, wie ich. Er antwortete mir, ich hätte Recht. In diesem Augenblick kam der dritte Kalender, den ihr seht, auf uns zu. Er grüßte uns, und sagte, er wäre auch ein Fremdling, und eben erst nach Bagdad gekommen. Als Brüder gesellten wir uns, mit dem Entschluß, uns nicht zu trennen.

Indeß war es schon spät, und wir wußten keine Herberge in einer fremden Stadt, die wir zum erstenmal sahn. Doch unser gutes Schicksal führte uns vor eure Pforte; wir klopfen an, und ihr nahmt uns so gütig und menschenfreundlich auf, daß wir es euch nicht genug danken können. Dieses ist es, Madam, fügte er hinzu, was ihr mir befohlen habt, euch zu erzählen: nämlich, warum ich mein rechtes Auge verloren, warum ich mir den Bart und die Augenbraunen scheren lassen, und warum ich jezo in eurem Hause bin.

Genug,



Genug, sprach Zobeide, wir sind zufrieden; geht, wohin es euch gefällt. Der Kalender entschuldigte sich, und bat die Dame um Erlaubniß, da zu bleiben, damit er das Vergnügen hätte, die Geschichte seiner zwei Mitbrüder, die er nicht mit Anstand verlassen könnte, und die Geschichte der drei andern Personen in der Gesellschaft anzuhören.

Sire, sprach Scheherazade hier, der anbrechende Tag verhindert mich, die Geschichte des zweiten Kalenders anzufangen. Aber wenn eure Majestät sie morgen hören will, so verspreche ich davon nicht weniger Unterhaltung, als diese euch gegeben hat. Der Sultan willigte darin, stand auf, und ging in die Rathsversammlung.

### 40ste Nacht.

Gegen Morgen weckte Dinarzade ihre Schwester, und bat sie, ihrem Versprechen zufolge, die Geschichte des zweiten Kalenders anzufangen. Scheherazade wandte sich alsobald zum Sultan, und erzählte also.

Sire, die Geschichte des ersten Kalenders schien der ganzen Gesellschaft, und besonders dem Kalifen, sehr wunderbar. Die Gegenwart der schwarzen Sklaven mit blankem Säbel in der

Faust hielt ihn nicht ab, dem Weizer leise zuzuflüstern: So lange ich denken kann, habe ich viele Geschichten gehört, aber keine so merkwürdige, als dieses Kalenders seine. Als er noch redete, nahm der zweite Kalender das Wort, und wandte sich gegen Zobeide.

### Geschichte

des zweiten Kalenders, der ein Königssohn war.

Madam, sprach er, um eurem Befehle zu gehorchen, und euch zu sagen, durch welchen wunderbaren Zufall ich auf dem rechten Auge blind geworden bin, muß ich euch die Geschichte meines ganzen Lebens erzählen.

Ich war kaum aus den Kinderjahren, als der König mein Vater, (denn ihr wißt schon, Madam, daß ich von Geburt ein Prinz bin,) der viel Anlage des Geistes in mir bemerkte, nichts verabsäumte, ihn auszubilden. Er betrieb zu meinem Unterricht alle Männer seines Reichs, die in den Wissenschaften und schönen Künsten vortrefflich waren.

Sobald ich lesen und schreiben konnte, lernte ich den ganzen Altkoran auswendig, dieses bewundernswürdige Buch, welches die Grundsätze, Lehren

Lehren und Vorschriften unsrer Religion enthält. Und um ihn gründlich verstehen zu lernen, las ich die Werke der angesehensten Gelehrten, die ihn erklärt haben. Auch erwarb ich mir eine Kenntniß von allen Ueberlieferungen, die aus dem Munde unsers Propheten von den großen Männern, seinen Zeitgenossen, sind gesammelt worden. Noch nicht zufrieden, daß ich alles wußte, was unsre Religion angeht, legte ich mich mit Eifer auf unsre Geschichten, übte mich in den schönen Wissenschaften, in Lesung unsrer Dichter, und in der Veräskunft. Ich beflüssigte mich der Erdkunde, der Zeitrechnung und eines reinen Ausdrucks unsrer Sprache, ohne jedoch die Uebungen, die einem Prinzen anstehn, zu vernachlässigen. Aber eine Sache, die ich sehr liebte, und die mir besonders gut gelang, war eine zierliche Bildung unserer arabischen Buchstaben. Ich erreichte in dieser Kunst eine solche Vollkommenheit, daß ich die berühmtesten Schreibmeister unsers Königreichs übertraf.

Das Gerücht erwieß mir mehr Ehre, als ich verdiente. Es verbreitete den Ruf meiner Talente nicht nur durch die Staaten des Königs meines Vaters, sondern sogar bis an den Hof von Indien. Der indische Monarch schickte, aus Neugier mich zu sehn, einen Gesandten mit reichen Geschenken, um mich von meinem Vater zu erbitten: und diesen erfreute aus mehreren Ursa-



chen die Gesandtschaft eines so mächtigen Fürsten. Er war überzeugt, daß einem Prinzen von meinem Alter nichts heilsamer wäre, als eine Reise an fremde Höfe; und zugleich war es ihm lieb, sich die Freundschaft des Sultans von Indien zu erwerben. Ich reiste also mit dem Gesandten, aber unter weniger Begleitung, wegen der Weite und Schwierigkeit des Weges.

Wir waren einen Monat auf der Reise, als wir eine große Staubwolke entdeckten, unter welcher wir bald fünfzig wohlgerüstete Reuter erscheinen sahn. Es waren Räuber, die in vollem Galopp auf uns ansprengten . . . . Hier erinnerte Scheherazade den Sultan, daß es Tag war. Voll Reugier, was zwischen den fünfzig Reitern und dem indischen Gesandten vorgefallen würde, stand er auf, und sehnte sich nach der folgenden Nacht.

### 41ste Nacht.

Es war fast Tag, als Scheherazade, von ihrer Schwester geweckt, die Geschichte des zweiten Kalenders also fortsetzte.

Madam, fuhr der Kalender fort, indem er mit Zobeiden redete, wir hatten zehn Pferde, beladen mit unserer Geräthschaft, und mit den Geschenken, die ich dem Sultan von Indien im Na-  
men



men des Königs meines Vaters überreichen sollte, und unsre Gesellschaft war nur klein; daher konnt ihr wohl denken, daß uns die Räuber muthig angriffen. Da wir nicht im Stande waren, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, so sagten wir ihnen, wir wären Gesandte des Sultans von Indien, und hofften, sie würden die Ehrfurcht, die sie ihm schuldig wären, nicht aus den Augen setzen. Hiedurch glaubten wir unsre Geräthschaft und unser Leben zu sichern. Aber die Räuber antworteten uns trotzig: Warum sollen wir Ehrfurcht haben vor dem Sultan eures Herrn? Wir sind nicht seine Unterthanen; wir sind nicht einmal in seinem Gebiete! Indem sie dies sagten, umringten sie uns, und griffen uns an. Ich vertheidigte mich, so lange mirs möglich war. Aber da ich mich verwundet fühlte, und den Gesandten und alle unsre Leute auf dem Wahlplatz liegen sah, nutzte ich die übrigen Kräfte meines Pferdes, welches auch verwundet war, und entfernte mich von ihnen. Ich spornte es so weit, als es mich tragen konnte; aber mit Einmal ward es unter mir kraftlos, und stürzte von Mattigkeit und Verblutung todt nieder. Ich machte mich noch schnell genug von ihm los, und bemerkte, daß mir niemand von den Räubern nachsetzte, die sich, wie es schien, nicht von ihrer Beute entfernen wollten.

Hier



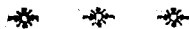
Hier war es schon Tag, und Scheherazade mußte abbrechen. Ach, Schwester, rief Dinarzade, daß ihr doch die Geschichte nicht weiter erzählen könnt! Auf ein andermal seid nicht so faul, Langschläferin, antwortete Scheherazade. Nun gut, sprach jene, ich will morgen fleißiger sein, und ich hoffe, ihr werdet des Sultans Neugier für dasjenige entschädigen, was heute durch meine Nachlässigkeit versäumt ist. Schahriar stand auf, ohne ein Wort zu sagen, und ging an seine Reichsgeschäfte.

### 42ste Nacht.

Diesmal paßte Dinarzade besser auf, die Sultantin zu rechter Zeit zu wecken, und Scheherazade setzte die Geschichte des zweiten Kalenders also fort.

Ich war also, Madam, sprach der Kalender, allein, verwundet, aller Hülfe beraubt, in einem fremden unbekannten Lande. Ich wagte es nicht, auf die Landstrasse zurückzukehren, aus Furcht, wieder in die Hände dieser Räuber zu fallen. Nachdem ich meine Wunde, die nicht gefährlich war, verbunden hatte, ging ich den übrigen Theil des Tages, und erreichte den Fuß eines Berges, an dessen Abhange ich die Oeffnung einer Höhle erblickte. Ich ging hinein, und brachte daselbst

die



die Nacht mit weniger Ruhe hin, nachdem ich einige Früchte gegessen, die ich unterwegs gepflückt hatte.

Den andern und die folgenden Tage setzte ich meinen Weg fort, ohne einen Ort zu finden, wo ich mich aufhalten konnte. Aber nach einem Monat entdeckte ich eine große sehr volkreiche Stadt, in einer sehr angenehmen, von verschiedenen Flüssen gewässerten Gegend, wo ein ewiger Frühling herrschte.

Die reizenden Gegenstände, die sich meinen Augen darbieten, erregten in mir eine solche Freude, daß ich auf einige Augenblicke das Traurige meiner jetzigen Lage vergaß. Mein Gesicht, meine Hände und Füße waren von der Sonne schwarz gebrannt; und der lange Weg hatte meine Sohlen und Strümpfe so abgenutzt, daß ich schon eine Zeit lang barfuß ging; überdies waren meine Kleider ganz zerlumpt.

Ich ging in die Stadt, um mich zu erkundigen, wo ich wäre; und wandte mich an einen Schneider, der in seiner Werkstatt arbeitete. Wegen meiner Jugend und Bildung, die etwas anders verrieth, als ich schien, nöthigte er mich zum Sizen. Er fragte mich, wer ich wäre, woher ich käme, und was mich dorthin geführt hätte. Ich verhehlte ihm nichts von allem, was mir be-  
gnet war, und machte sogar keine Schwierig-  
keit, ihm meinen Stand zu entdecken.

Der



Der Schneider hörte mich aufmerksam an; aber statt mich zu trösten, als ich meine Erzählung geendigt hatte, vermehrte er nur meinen Kummer. Nehmt euch wohl in Acht, sprach er, und vertraut das keinem Menschen an, was ihr mir gesagt hat. Denn der Beherrscher dieses Landes ist der größte Feind von dem König, eurem Vater; und er würde euch ohne Zweifel übel be- gegnen, wenn er eure Ankunft in diese Stadt er- führe. Ich zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit des Schneiders, sobald er mir seinen Fürsten nannte. Aber da die Feindschaft zwischen ihm und meinem Vater die Geschichte meiner Ab- theuer nichts angeht, so werdet ihr erlauben, Ma- dam, daß ich sie mit Stillschweigen übergehe.

Ich dankte dem Schneider für die Nachricht, die er mir gab, und sagte ihm, daß ich mich ganz seinem guten Rath überliesse, und diesen Dienst nimmer vergessen würde. Da er wohl dachte, daß es mir nicht an Appetit fehlte, ließ er mir zu essen vorsezen, und bot mir sogar an, mich in seinem Hause zu beherbergen; welches ich annahm.

Einige Tage nach meiner Ankunft, da er sah, daß ich von den Strapazen meiner langen und mühsamen Reise ziemlich wieder hergestellt war, und da er wußte, daß die meisten Prinzen von unsrer Religion, aus Vorsicht gegen das wan- delbare Schicksal, irgend eine Kunst oder ein

Hand-



Handwerk lernen, um davon im Fall der Noth Gebrauch zu machen; fragte er mich, ob ich et- was verstünde, wovon ich leben könnte, ohne je- manden zur Last zu fallen. Ich antwortete ihm, ich verstünde mich auf beide Rechte, auf die Gram- matik und Poesie, und besonders schriebe ich eine sehr gute Hand. Mit allen diesen Künsten, ver- setzte er, werdet ihr hier keinen Bissen Brod ver- dienen; denn man hält hier nichts für so unnütz, als solche Sachen. Wenn ihr meinem Rathe folgen wollt, setzte er hinzu, so zieht eine kurze Jacke an; und da ihr ein starker und gesunder Mann scheint, so geht in den nächsten Wald, und sammlet Brennholz. Dieses bringt auf den Markt zum Verkauf, und ich bin gut dafür, ihr werdet so viel verdienen, daß ihr zwar mäßig, aber unabhängig leben könnt. Durch dieses Mittel setzt ihr euch in den Stand, ruhig abzu- warten, bis euch der Himmel günstig wird, und euer trübes Schicksal auflärt, welches euch zwingt, eure Geburt zu verhehlen. Ich will sor- gen, daß ihr einen Strick und eine Axt bekommt.

Die Furcht erkannt zu werden, und meine Dürftigkeit, nöthigte mich, diesen Rath zu be- folgen, so niedrig und mühsam auch eine solche Arbeit war.

Gleich des folgenden Tages kaufte mir der Schneider eine Axt und einen Strick, nebst einer kurzen Jacke, empfahl mich einigen armen Leu- ten,



ten, die ihren Unterhalt auf gleiche Weise verdienten, und bat sie, mich mitzunehmen. Sie führten mich in den Wald; und gleich den ersten Tag trug ich auf meinem Kopf ein grosses Bündel Holz, welches ich für ein halbes Goldstück der Landesmünze verkaufte; denn obgleich der Wald nicht ferne lag, so war doch das Holz in dieser Stadt theuer, weil sich wenig Leute die Mühe gaben, es zu hauen. In kurzer Zeit gewann ich ein artiges Stück Geldes, und bezahlte dem Schneider, was er für mich ausgelegt hatte.

Ich hatte schon über ein Jahr auf diese Weise gelebt, als ich eines Tages, da ich tiefer als gewöhnlich in den Wald hineinging, einen sehr angenehmen Platz antraf, wo ich anfang Holz zu hauen. Indem ich eine Baumwurzel ausriß, entdeckte ich einen eisernen Ring, der an einer Klappe von demselben Metall befestigt war. Ich scharfte die Erde darüber weg, hob sie auf, und sah eine Treppe, auf welcher ich mit meiner Axt hinunter stieg.

Als ich unten an der Treppe war, befand ich mich in einem grossen Pallast, und sah mit Verwunderung, daß es darin eben so hell war, als wenn er über der Erde in der freiesten Gegend stünde. Ich nahte mich durch eine Gallerie, unterstützt mit Säulen von Jaspis, deren Füße und Knäufe von gebiegem Golde waren. Und plötzlich sah ich eine Dame mir entgegen kommen,



kommen, von so edlem und freiem Gesichte, und von einer so außerordentlichen Schönheit, daß ich, unfähig etwas anders anzusehn, meine Blicke auf sie allein heftete.

Hier brach Scheherazade ab, weil die Morgenröthe ins Zimmer schien. O liebe Schwester, rief Dinarzade, ich muß gestehn, was ihr heute erzählt habt, gefällt mir ungemein, und ich hoffe, was nun nachkömmt, ist nicht weniger wunderbar. Ihr habt Recht, antwortete die Sultantin; die Folge der Geschichte des zweiten Kalenders verdient die Aufmerksamkeit des Sultans, meines gnädigsten Herrn, mehr als alles, was er bis jezo gehört hat. Nun, daran möchte ich doch wohl zweifeln, sprach der Sultan, indem er aufstand; doch wir wollen morgen sehn.

### 43ste Nacht.

Dinarzade war auch diese Nacht eine fleißige Weckerin, so lebhaft wirkte in ihren Gedanken das Bild des prächtigen unterirdischen Pallastes, der schönen Dame und des holzhauenden Königssohns,

Der zweite Kalender, fing die Sultantin an, setzte seine Geschichte also fort: Um der schönen Dame, sprach er, die Mühe zu sparen, mir entgegen zu kommen, eilte ich zu ihr hin; und in-

1 Th.

P

dem



dem ich mich tief vor ihr neigte, redete sie mich an: Wer seid ihr? Seid ihr ein Mensch oder ein Genius? Ich bin ein Mensch, Madam, antwortete ich, indem ich mich aufrichtete, und habe keinen Umgang mit den Genien. Durch welche Begebenheit, erwiderte sie mit einem tiefen Seufzer, befindet ihr euch hier? Es sind nun fünf und zwanzig Jahre, daß ich hier wohne, und in dieser ganzen Zeit habe ich keinen andern Menschen gesehen, als euch.

Ihre grosse Schönheit, die mich ganz eingenommen hatte, ihr sanftes Wesen, und die Artigkeit, womit sie mich aufnahm, gab mir den Mut, ihr zu sagen: Madam, eh ich eure Neugier befriedige, erlaubt mir, euch meine unendliche Freude über diesen unvermuteten Zufall zu bezeugen, der mir Anlaß giebt, mich in meinem Kummer zu trösten, und vielleicht euch glücklicher zu machen, als ihr seid. Ich erzählte ihr getreulich, wie mich das wunderliche Schicksal aus einem Königssohn in einen Holzhacker verwandelt, und mir jezo den Eingang ihres Kerkers gezeigt hätte, der mir, bei aller Pracht, etwas langweilig zu seyn schien.

Ach! Prinz, sprach sie abermal seufzend ihr habt sehr Recht, zu glauben, daß dieser so reiche und prächtige Kerker ein langweiliger Aufenthalt sei. Die anmuthigste Gegend mißfällt, wenn man sie mit Widerwillen bewohnt. Ihr habt ohne



ohne Zweifel von dem grossen Epitimarus gehört, dem Könige der Ebenholzinsel, die ihren Namen von der grossen Menge dieses köstlichen Holzes führt. Ich bin die Tochter dieses Königs.

Mein Vater hatte mir einen Prinzen, der mein Vetter war, zum Gemahl erkohren. Aber in der ersten Hochzeitsnacht, mitten unter den Lustbarkeiten des Hofes und der Hauptstadt im Reiche der Ebenholzinsel, eh ich zu meinem Gemahle in die Brautkammer geführt wurde, raubte mich ein Genius. Ich ward in diesem Augenblick ohnmächtig, und verlor alle Besinnung; und als ich mich wieder erholte, befand ich mich in diesem Pallaste. Ich war lange untroßlich; aber die Zeit und die Nothwendigkeit haben mich daran gewöhnt, den Genius zu sehn und zu dulden. Es sind nun fünf und zwanzig Jahre, wie ich euch schon gesagt habe, seit ich an diesem Orte bin, wo ich freilich alles nach Wunsche habe, was zur Nothdurft des Lebens gehört, und was eine Prinzessin vergnügen könnte, die nur Puz und Zierraten liebte.

Jeden zehnten Tag, fuhr die Prinzessin fort, kömmt der Genius, und schläft die Nacht bei mir. Dester kömmt er nicht; und führt zur Entschuldigung an, er sey noch mit einer andern Frau vermählt, und die würde eifersüchtig werden, wenn sie seine Untreue erfähre. Indes wenn ich seiner bedarf, es sey bei Tage oder bei Nacht, so





berühre ich nur einen Talisman, der am Eingang meiner Kammer ist, und stracks erscheint der Genius. Heute sinds vier Tage, als er hier war; also erwarte ich ihn erst in sechs Tagen; und wenns euch gefällt, könnt ihr fünfe bei mir bleiben, um mir Gesellschaft zu leisten. Ich werde mich bemühen, euch eurem Stande und euren Verdiensten gemäß zu bewirten.

Ich hätte mich glücklich geschätzt, eine so grosse Günst zu erlangen, wenn ich darum gebeten hätte: wie konnte ich sie denn abschlagen, da sie mir so höflich angeboten ward? Die Prinzessin führte mich in ein Bad, welches an Reinlichkeit, an Bequemlichkeit und Pracht alles übertraf, was man sich vorstellen kann. Und als ich heraus ging, fand ich, statt meiner Jacke, ein sehr köstliches Kleid, welches ich nicht sowohl wegen seiner Kostbarkeit annahm, als um mich einer solchen Gesellschafterin würdiger zu machen.

Wir setzten uns auf einen Sofa, bedeckt mit einem prächtigen Teppich, und mit Lehnkissen von dem schönsten indischen Brokat; und nach einer kurzen Zeit setzte sie auf einen Tisch die leckersten Speisen. Wir assen zusammen, und brachten den Rest des Tages sehr angenehm hin, und als die Nacht kam, ging ich mit ihr zu Bette.

Des folgenden Tages, da sie alles hervor suchte, um mir gütlich zu thun, brachte sie mir zum Mittagessen eine Flasche alten Weins, von dem



dem herrlichsten Geschmack, den man nur kosten kann; und aus Gefälligkeit trank sie einige Rippe mit mir. Als mir das Feuer dieses lieblichen Getränks zu Kopfe stieg, sprach ich zu ihr: Es ist zu lange, o schöne Prinzessin, daß ihr hier lebendig begraben seid. Folgt mir, und genießt des wahren Tageslichts, das ihr seit so vielen Jahren nicht gesehn habt. Verlaßt dieses Zauberklicht, das eure Augen täuscht.

Prinz. antwortete sie lächelnd, schweigt mit solchen Reden. Ich achte für nichts den schönsten Tag der Welt, wenn ihr mir nur von zehn Tagen neune schenkt, und den zehnten dem Genius überlaßt. Ich sehe wohl, Prinzessin, erwiederte ich, daß die Furcht vor dem Genius euch zu solchen Reden bringt. Aber ich fürchte mich vor ihm so wenig, daß ich gleich seinen Talisman, samt den magischen Schnörkeln, die darauf gezeichnet sind, zertrümmern will. Laß ihn nur kommen, ich bin auch da! Er sey ein Hahn und ein Eisenfresser, wie er will, er soll mir doch die Schwere dieses Arms empfinden! Hohle mich dieser und jener, wo ich nicht alles Geniengeschlecht von dem Erdboden vertilge, und ihn zuerst! Die Prinzessin, welche die Folgen wußte, beschwor mich, den Talisman nicht anzurühren. Dies wäre das Mittel, sprach sie, euch und mich ins Verderben zu stürzen. Ich kenne die Genien besser, als ihr. Die Dünkel



des Weins erlaubten mir nicht, die Gründe der Prinzessin einzusehn; ich stieß mit dem Fuß nach dem Talisman, und zerschmetterte ihn.

Bei diesen Worten bemerkte Scheherazade, daß es Tag war; sie schwieg, und der Sultan stand auf, voller Neugier, welche merkwürdige Begebenheit auf den zerbrochenen Talisman folgen würde.

#### 44ste Nacht.

Ue Liebe Schwester, rief Dinarzade beim Erwachen, wie sehr verlangt mich, zu hören, was in dem unterirdischen Pallast vorging, nachdem der Prinz den Talisman zerbrochen hatte. Ihr sollt es erfahren, antwortete Scheherazade, und setzte sogleich ihre Erzählung also fort.

Raum war der Talisman zertrümmert, sprach der zweite Kalender, so erzitterte der ganze Pallast, als ob er einstürzen wollte, mit einem entsetzlichen Donnergetöse, begleitet von dicker Finsterniß und fürchterlich schlängelnden Blitzen. Dieses schreckliche Krachen zerstreute in einem Augenblick die Dünste des Weins, und ich erkannte, aber zu spät, meine Unbesonnenheit. Prinzessin, rief ich, was bedeutet dies? Sie antwortete fast sinnlos, und ohne an ihr eigenes

Unglück



Unglück zu denken: Ach! rettet euch, oder ihr seid verloren!

Ich folgte ihrem Rath; aber meine Angst war so groß, daß ich meine Art und meine Pantoffeln vergaß. Ich hatte kaum die Treppe erreicht, auf der ich heruntergestiegen war, als sich der verzauberte Pallast öffnete, und der Genius in den offenen Schlund hinabfuhr. Er fragte zornig die Prinzessin: Was ist euch begegnet, daß ihr mich ruft? Mir war übel zu Mute, antwortete die Prinzessin; da holte ich die Flasche Wein, die ihr seht, nahm ein paar Züge daraus, und that unglücklicher weise einen Fehltritt, daß ich gegen den Talisman stolperte, und ihn zerbrach. Weiter ist nichts geschehn.

Auf diese Antwort sprach der Genius wüthend: Ihr seid eine unverschämte Lügnerin! Seht da die Art und die Pantoffeln, was machen die hier? Ich habe sie erst eben gesehn, erwiderte die Prinzessin. In der Hast, da ihr gekommen seid, habt ihr sie vielleicht irgendwo unterwegs aufgerafft, und unversehens mitgebracht.

Der Genius antwortete nur durch Lästereien und Schläge, deren Schall ich hörte. Das Weinen und jammervolle Wehklagen der armen gemißhandelten Prinzessin durchbohrte mir so das Herz, daß ichs nicht länger aushalten konnte. Ich hatte mein prächtiges Kleid schon abgelegt, und meine Jacke wieder angezogen, die ich des

P 4

vori.



vorigen Tages, als ich aus dem Bade ging, unter die Treppe gelegt hatte. Ich stieg also ganz hinauf, durchdrungen von Schmerz und Mitleid, und von der kränkenden Schande meiner Thorheit und Undankbarkeit, wodurch ich die schönste Prinzessin der Welt dem barbarischen Grimm eines unversöhnlichen Genius aufgeopfert hatte.

Es ist wahr, sprach ich, sie ist seit fünf und zwanzig Jahren in der Gefangenschaft; aber die Freiheit abgerechnet, vermisse sie nichts, um glücklich zu seyn. Meine dumme Verwegenheit macht diesem Glück ein Ende, und unterwirft sie der Grausamkeit eines unbarmherzigen Dämons. Ich ließ die Klappe nieder, bedeckte sie mit Erde, und kehrte nach der Stadt zurück mit einem Bündel Holz, welches ich zusammenschürte, ohne zu wissen, was ich that, so sehr war ich in Gram und Unwillen verloren.

Mein Wirt, der Schneider, bezeugte eine große Freude, mich wieder zu sehn. Eure Abwesenheit, sprach er, hat mir viel Unruh gemacht, wegen des Geheimnisses eurer Geburt, das ihr mir anvertraut habt. Ich wußte nicht, was ich denken sollte, und fürchtete sehr, daß euch jemand erkannt hätte. Gottlob, daß ihr wieder da seid. Ich danke ihm für seine Liebe und Freundschaft; aber ich sagte ihm nichts davon, was mir begegnet war, noch warum ich ohne Hxt und Pantoffeln zurück käme. Ich ging

in



in meine Kammer, wo ich mich den bittersten Vorwürfen wegen meiner Unbesonnenheit überließ. Wie glücklich, rief ich aus, wäre die Prinzessin und ich selber gewesen, hätte ich meinen Liebermut bezähmt, und den Talisman in Frieden gelassen!

Mitten unter diesen quälenden Gedanken, trat der Schneider herein, und sprach zu mir: Ein alter Mann, den ich nicht kenne, kommt eben mit eurer Hxt und euren Pantoffeln, die er auf dem Wege gefunden hat, wie er sagt. Er hat von euren Kameraden, die mit euch zu Holze gehn, vernommen, daß ihr hier wohnt. Kommt, und redet mit ihm; er will sie euch selbst überliefern.

Bei diesen Worten ward ich todtenbleich, und zitterte an allen Gliedern. Der Schneider fragte mich nach der Ursach, als der Boden meiner Kammer sich öffnete. Der Greis, der nicht Geduld hatte, auf mich zu warten, erschien vor uns mit der Hxt und den Pantoffeln. Es war der Genius, der Räuber der schönen Prinzessin von der Ebenholzinsel, der mich in dieser Gestalt aufsuchte. Ich bin ein Genius, sprach er zu uns, ein Tochtersohn des Eblis, des Fürsten der Genien. Ist dies nicht deine Hxt, redete er mich an? Sind dies nicht deine Pantoffeln?

Hier sah Scheherazade die Morgenröthe, und hörte auf zu reden. Der Sultan fand die Geschichte des zweiten Kalenders zu schön, um

P 5

sich

sich das Vergnügen zu rauben, das Ende davon zu hören. Er stand also auf, mit dem Entschluß, daß die Sultantin ihm in der folgenden Nacht mehr erzählen sollte.

### 45ste Nacht.

Dinarzade träumte die ganze Nacht von unterirdischen Schlössern und Genien, und erwartete mit Ungeduld die Stunde, da sie ihre Schwester wecken konnte. O liebe Schwester, rief sie, erzählt doch weiter! Was machte der Genius mit dem Prinzen? Das will ich euch sagen, sprach die Sultantin; hört zu.

Der zweite Kalender fuhr in seiner Geschichte, die er Zobeiden erzählt, also fort: Madam, sprach er, der Genius ließ mir nicht Zeit, auf seine Frage zu antworten, und ich hätte es auch nicht thun können, so sehr hatte mich seine schreckliche Gegenwart aus aller Fassung gebracht. Er packte mich mitten um den Leib, und schleppte mich aus der Kammer; dann erhob er sich in die Luft, und riß mich mit solcher Gewalt und Schnelle bis zu dem Himmel empor, daß ich nur sahe, wie hoch ich geflogen war, und nicht bemerkte, wie viel Weges ich in so wenigen Augenblicken zurücklegte. Eben so schnell schoß er zur Erde hinab, öffnete sie, indem er mit dem Fuß

Fuß stampfte, fuhr in die Oeffnung hinein, und alsobald waren wir in dem Zauberpallast vor der schönen Prinzessin der Ebenholztinsel. Aber ach! welch ein rührender Anblick! Die arme Prinzessin lag nackt und von Blute triefend auf dem Boden gestreckt, mehr todt als lebendig, und ihre Wangen mit Thränen überschwemmt.

Trenlose, fuhr sie der Unheil an, indem er auf mich zeigte, ist dies nicht dein Geliebter? Sie blickte mich mit schmach tenden Augen an, und antwortete traurig: Ich kenne ihn nicht; ich habe ihn nie gesehn, als diesen Augenblick. Was? versetzte der Genius, er ist Schuld daran, daß du deinen verdienten Lohn empfangen hast, und doch unterstehst du dich, zu sagen, du kennst ihn nicht? Wenn ich ihn nicht kenne, erwiderte die Prinzessin, wollt ihr denn, daß ich lüge, und ihn ohne seine Schuld unglücklich mache? Wohl an, sprach der Genius, indem er seinen Säbel zog, und ihn der Prinzessin hinreichte, wenn du ihn nie gesehn hast, so nimm den Säbel, und hau ihm den Kopf ab. Ach! sprach die Prinzessin, wie könnte ich das? Meine Kräfte sind so erschöpft, daß ich den Arm nicht aufheben kann; und wenn ichs auch könnte, wie wäre mirs möglich, einen Unschuldigen zu tödten, den ich nicht kenne. Diese Weigerung, sprach darauf der Genius zur Prinzessin, ist mir ein Beweis deines ganzen Verbrechens. Dann wandte er sich ge-

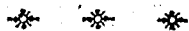


gen mich: Und du, sprach er, kennst du sie nicht?

Ich wäre der undankbarste und treulosste aller Menschen gewesen, wenn ich nicht für die Prinzessin die selbige Standhaftigkeit bewiesen hätte, die sie für mich bewies, ob ich gleich Schuld an ihrem Unglück war. Ich antwortete also dem Genius: Wie sollte ich sie kennen, da ich sie nimmer gesehen habe, als dieses einzige mal? Wenn das ist, erwiderte er, so nimm diesen Säbel, und hau ihr den Kopf ab. Dann will ich dir die Freiheit schenken, und mich überzeugen, daß du sie nimmer gesehen hast, als jezo, wie du sagst. Sehr gerne, antwortete ich, nahm den Säbel aus seiner Hand, und . . . Aber Sire, sprach Scheherazade, es ist schon hell, und ich darf die Geduld eurer Majestät nicht missbrauchen. Das sind doch sonderbare Begebenheiten, sprach der Sultan bei sich selbst! Nun mich soll wundern, ob der Prinz wirklich so grausam ist, als er sich hier anstellt!

### 46ste Nacht.

Erzählt uns doch, ob der Prinz zuhaupte, rief Dinarzade beim Erwachen. Das will ich thun, Schwester, antwortete Scheherazade, wenn es der Sultan gnädigst erlaubt. Der Sultan schwieg.  
Ver.



Vernehmt also, fuhr sie fort, daß der zweite Kallender seine Geschichte also fortsetzte:

Glaubt nicht, Madam, daß ich mich der schönen Prinzessin der Ebenholzinsel nahte, um den grausamen Befehl des Genius auszuführen. Ich that es nur, um ihr, so viel als möglich, durch meine Gebärden anzudeuten, daß ich eben so entschlossen wäre, mein Leben für sie aufzuopfern, als sie das ihrige für mich. Die Prinzessin verstand meine Absicht. Trotz ihrer Schmerzen und ihres Kummer's bezeugte sie mir durch einen freundlichen Blick, und gab mir zu verstehen, daß sie gerne stürbe, und sich freute zu sehn, daß ich auch für sie sterben wollte. Ich fuhr jezo zurück, warf den Säbel zur Erde, und sprach zum Genius: Ich verdiente den ewigen Abscheu aller Menschen, wenn ich die Niederträchtigkeit hätte, eine Dame zu ermorden, die ich nicht kenne, und die bereits in solchem Zustande ist, bereit, jeden Augenblick ihren Geist aufzugeben! Macht mit mir, was euch gefällt, denn ich bin in eurer Gewalt; aber eurem grausamen Befehl kann ich nicht gehorchen!

Ich sehe wohl, sprach der Genius, ihr habt mich beide zum besten, und spottet meiner Eifersucht; aber ich will euch zeigen, was ich thun kann. Bei diesen Worten nahm das Ungeheuer seinen Säbel, und haute der Prinzessin eine Hand ab. Sie hatte nur noch eben Zeit, mir mit der andern ein



ein ewiges Lebenswohl zuzuwinken. Ihre Kräfte waren von dem Blute, das sie vergossen hatte, und jezo vergoß, so erschöpft, daß sie nur noch ein paar Augenblicke nach dieser letzten Grausamkeit lebte, bei deren Anblick ich in Ohnmacht sank.

Als ich wieder zu mir selbst kam, beklagte ich mich über den Genius, daß er mich mit der Erwartung des Todes so lange hinquälte. Haut zu, sprach ich zu ihm, ich bin bereit, den Todeshieb zu empfangen, und erwarte ihn, als die größte Gnade, die ihr mir gewähren könnt. Aber statt zuzuhören, sprach er: Du siehst, wie die Genien ihre Weiber behandeln, deren Treue ihnen verdächtig ist. Sie hat dich hier aufgenommen. Wäre ich versichert, daß sie mich noch ärger beschimpft hätte, so solltest du diesen Augenblick sterben. Jezo will ich zufrieden seyn, dich in einen Hund, in einen Esel, in einen Löwen, oder in einen Vogel zu verwandeln. Bedenk dich, was du davon werden willst, ich lasse dir die Wahl.

Diese Worte machten mir einige Hoffnung, ihn zu erweichen. O Genius, sprach ich zu ihm, mäßigt euren Zorn; und weil ihr mir das Leben schenken wollt, so schenkt mirs auf eine edle Art. Ich werde mich Zeit Lebens eurer Gnade erinnern, wenn ihr mir verzeiht, wie ehemals der beste Mann von der Welt einem seiner Nachbarn, seinem Todfeinde, verzieh. Der Genius fragte mich, was



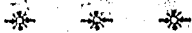
was denn die beiden Nachbarn mit einander gehabt hätten, und sagte, er wollte sich gedulden, diese Geschichte erst anzuhören. Ich glaube, Madam, es wird euch nicht unangenehm seyn, daß ich die Geschichte hier wiederhole.

## Geschichte

von den Neider und dem Beneideten.

In einer ziemlich beträchtlichen Stadt wohnten zwei Männer Thür an Thür. Der eine bewies sich gegen den andern so neidisch, daß sich jener entschloß, seine Wohnung zu ändern und wegzuziehen, in der Meinung, daß ihm die Nachbarschaft allein den Groll seines Nachbarn zugezogen hätte: denn so viel Dienste er ihm auch that, so merkte er doch nicht, daß seine Erbitterung abnahm. Er verkaufte also sein Haus samt den wenigen Gütern, die er besaß; zog nach der Hauptstadt des Landes, die nicht weit entfernt war, und kaufte ein kleines Stück Landes, ungefähr eine gute Viertelmeile von der Stadt. Er fand da ein ganz bequemes Haus, einen schönen Garten, und einen ziemlich großen Hof, worin eine tiefe Zisterne war, die man nicht mehr gebrauchte.

Als der ehrliche Mann diesen Kauf gethan hatte, nahm er die Kleidung eines Derwisch, um desto eingezogener zu leben, und ließ verschiedene Zellen



Zellen in seinem Hause bann, wo er in kurzer Zeit eine zahlreiche Gesellschaft von Derwischen versammelte. Seine Tugend machte ihn bald bekannt, und verschaffte ihm den Besuch vieler Leute sowohl aus dem Volk, als von den Vornehmsten der Stadt. Kurz, jedermann ehrte und liebte ihn über die Masse. Man kam sogar aus fernen Gegenden, sich seinem Gebete zu empfehlen; und alle, die von ihm zurückkamen, rühmten sich allenthalben des himmlischen Segens, den sie durch seine Fürbitte erlangt zu haben glaubten.

Der große Ruhm des heiligen Mannes verbreitete sich auch in der Stadt, wo er gewohnt hatte. Seinen Neider ärgerte das so gewaltig, daß er Haus und Hof verließ, mit dem Entschluß, ihn zu stürzen. Er begab sich also nach dem neuen Kloster, wo das Oberhaupt der Derwische, sein alter Nachbar, ihn mit allen möglichen Zeichen der Freundschaft aufnahm. Der Neider sagte zu ihm, er wäre eigentlich gekommen, ihm eine wichtige Sache mitzutheilen, die er ihm aber nicht anders als im Geheim sagen konnte. Damit niemand höre, setzte er hinzu, so laßt uns ein wenig in eurem Hofe spazieren; und weil es doch schon Abend wird, so befehlt euren Derwischen, sich nach ihren Zellen zu begeben. Der Oberderwisch that, was er wünschte.

Als der Neider sich mit dem guten Mann allein sah, fing er an, ihm so etwas herzuerzählen



len, was ihm einfiel, indem sie neben einander in dem Hofe herumgingen. Doch als sie an den Rand der Zisterne kamen, stieß er ihn hinein, ohne daß jemand seine Frevelthat sah. Darauf entfernte er sich plötzlich, erreichte das Klosterthor, eilte ungesehn hinaus, und kam wieder zu Hause, sehr vergnügt über seine Reise, und überzeugt, daß der Gegenstand seines Neides nicht mehr in der Welt wäre. Aber er betrog sich sehr.

Weiter konnte Scheherazade nicht erzählen, weil es schon Tag war. Der Sultan ärgerte sich über die Bosheit des neidischen Reris. Ich wünschte sehr, sprach er bei sich selbst, daß dem guten Derwisch kein Böses begegnet sei. Morgen hoffe ich die Nachricht zu bekommen, daß ihn der gnädige Himmel in seinen Schutz genommen habe.

### 47ste Nacht.

Dinarzade beschwor beim Erwachen die Sultani: Sagt mir doch, liebe Schwester, kam der gute Derwisch unbeschädigt aus der Zisterne?

Ja, antwortete Scheherazade. Der zweite Kalender setzte seine Geschichte also fort: Die alte Zisterne, sprach er, war von Feen und Genien bewohnt, die den Oberderwisch auffingen, und so sanft niedersezten, daß er keinen Schaden nahm. Er merkte wohl, daß bei seinem Fall, der ihm

1 Th.

D

sonst

sonst das Leben gekostet hätte, etwas übernatürliches vorging; aber er sah und fühlte nichts. Doch bald darauf hörte er eine Stimme, welche sagte: Kennt ihr diesen guten Mann, dem wir diesen Dienst gethan haben? Andere Stimmen antworteten: Nein! So will ichs euch sagen, erwiederte die erste. Dieser Mann verließ aus grosser Menschenliebe die Stadt, wo er wohnte, und liess sich an diesem Orte nieder, in der Hoffnung, einen seiner Nachbarn vom Reide zu heilen, den er gegen ihn hatte. Er erwartete sich hier eine so allgemeine Hochachtung, daß sein Reider auch darüber mißgünstig ward, und in der Absicht, ihn zu tödten, hieher kam. Es würde ihm auch gelungen seyn, hätte er nicht diesen guten Mann gerettet, dessen Ruhm so groß ist, daß der Sultan, der in der benachbarten Stadt wohnt, ihn morgen besuchen wird, um die Prinzessin, seine Tochter, seiner Fürbitte zu empfehlen.

Eine andre Stimme fragte: Warum bedarf denn die Prinzessin der Fürbitte des Derwischs? Ihr wißt also nicht, antwortete die erste, daß sie von dem Genius Maimun, dem Sohne Dindim, befallen ist, der sich in sie verliebt hat? Aber ich weiß wohl, wie der gute Overderwisch sie heilen könnte; die Sache ist sehr leicht, und ich wills euch sagen. Er hat in seinem Kloster einen schwarzen Kater, mit einem weissen Flecken auf der Spitze des Schwanzes, ungefähr von der Grösse einer kleinen

kleinen Silbermünze. Von diesem weissen Flecken braucht er nur sieben Haare auszurupfen, sie zu verbrennen, und mit dem Dampfe den Kopf der Prinzessin zu räuchern. Den Augenblick wird sie geheilt, und von Maimun, dem Sohne Dindim, so völlig befreit seyn, daß er sich nicht zum zweitenmal an sie wagen wird.

Der Overderwisch verlor kein Wort von dieser Unterredung der Feen und der Genien, welche, nachdem sie dieses gesagt hatten, die ganze Nacht ein tiefes Stillschweigen beobachteten. Beim Anbruch des folgenden Morgens, sobald er die Gegenstände unterscheiden konnte, entdeckte er, da die Diesterne an verschiedenen Stellen eingesunken war, ein Loch, wodurch er ohne Mühe herausstieg.

Die Derwische, die ihn suchten, empfingen ihn mit grosser Freude. Er erzählte ihnen mit wenig Worten die Bosheit seines Gastes, den er des vorigen Tages so gut bewirthet hatte, und ging in seine Zelle. Der schwarze Kater, wovon er des Nachts in dem Gespräche der Feen und der Genien hatte reden hören, fand sich bald ein, um seinem Herrn, wie gewöhnlich, zu lieben. Er nahm ihn, rupfte ihm sieben Haare aus dem weissen Flecken, den er am Schwanz hatte, und legte sie bei Seite, um sie im Fall der Noth zu gebrauchen.

Die Sonne war noch nicht lange aufgegangen, als der Sultan, der nichts versäumen wollte,





wollte, um seine Tochter bald wieder herzustellen, vor dem Klostersthore ankam. Er befahl seiner Leibwache, da zu bleiben, und ging, von seinen vornehmsten Offiziren begleitet, ins Kloster. Die Derwische empfingen ihn mit tiefer Ehrerbietung.

Der Sultan nahm den Oberderwisch bei Seite, und sprach zu ihm: Guter Scheik, ihr wißt vielleicht schon die Ursach, die mich herführt. Ja, Sire, antwortete der Derwisch bescheiden; wenn ich nicht irre, so ist es die Krankheit der Prinzessin, die mir diese unverdiente Ehre verschafft. Ja, das ist's, erwiderte der Sultan. Ihr würdet mir das Leben wiederschenken, wenn euer Gebet, wie ich hoffe, die Heilung meiner Tochter bewirkte. Sire, antwortete der fromme Mann, wenn eure Majestät sie herbringen will, so schmeichle ich mir, durch Gottes gnädige Hülfe, sie soll vollkommen geheilt zurückkehren.

Der Sultan, von Freude entzückt, befahl sogleich, seine Tochter zu holen. Und bald darauf kam sie, mit einem zahlreichen Gefolge von Weibern und Verschnittenen, und so verschleiert, daß man ihr Gesicht nicht sehen konnte. Der Oberderwisch ließ über dem Haupte der Prinzessin einen Teppich halten, und sich ein Gefäß mit glühenden Kohlen bringen; und kaum hatte er die sieben Haare des Vaters darauf gelegt, als der Genius Maimun, der Sohn Dindim, ein großes



großes Geschrei erhob, ohne daß man etwas sah, und von der Prinzessin ausfuhr.

Sie faßte alsobald mit der Hand an den Schleier, der ihr Gesicht verhüllte, und hob ihn auf, um zu sehn, wo sie wäre. Wo bin ich, rief sie aus? Wer hat mich hieher geführt? Bei diesen Worten konnte der Sultan sein Entzücken nicht mäßigen; er sprang zu, umarmte seine Tochter, und küßte ihr die Augen. Dann küßte er dem Oberderwisch die Hand, und sprach zu den Offiziren, die ihn begleiteten: Sagt mir eure Meinung; welchen Lohn verdient der Mann, der meine Tochter so geheilt hat? Sie antworteten alle, er verdiente sie zu heiraten. Das waren auch meine Gedanken, erwiderte der Sultan; ich erkläre ihn gleich diesen Augenblick für meinen Eidam.

Nach einiger Zeit starb der erste Bezier. Der Sultan setzte den Derwisch an seine Stelle. Und als endlich auch der Sultan ohne männliche Erben verschied, so ward von der Versammlung der geistlichen und weltlichen Stände der fromme Mann einhellig zum Sultan erwählt und ausgerufen.

Der anbrechende Morgen nöthigte Scheherazade, hier aufzuhören. Schahriar fand den Derwisch der Krone würdig, die er erhalten hatte; aber er wollte doch auch gerne wissen, ob der Meider sich nicht zu Tode geärgert hätte; er stand auf, mit dem Entschluß, sichs morgen früh erzählen zu lassen.

## 48ste Nacht.

Vernehmt denn, sprach Scheherazade nach der gewöhnlichen Vorrede, wie der zweite Kalender die Geschichte vom Reider und Beneideten zu Ende erzählte.

Der gute Dervisch, sprach er, saß also auf dem Thron seines Schwähers. Eines Tages, da er mit seinem Hofe ausgegangen war, entdeckte er den Reider unter dem Gedränge des Volks, das sich auf dem Wege versammelt hatte. Er winkte einem von den Bezieren, die ihn begleiteten, und sagte ihm leise: Geht, und bringt mir jenen Mann her; aber nehmt euch in Acht, ihn zu erschrecken. Der Bezier gehorchte. Als der Reider vor dem Sultan stand, sprach der Sultan zu ihm. Mein Freund, ich freue mich, euch zu sehn. Hierauf wandte er sich zu einem seiner Hofbedienten, und sprach: Man zahle ihm gleich tausend Goldstücke aus meinem Schatz. Noch mehr, man reiche ihm zwanzig Ladungen der köstlichsten Waaren aus meinen Magazinen, und eine hinlängliche Mannschafft geleite ihn sicher nach Hause. Nachdem er dem Bedienten diesen Auftrag gegeben, sagte er dem Reider Lebewohl, und setzte seinen Gang fort.

Als ich diese Geschichte dem Genius, dem Mörder der Prinzessin von der Ebenholzinsel, erzählte hatte, so machte ich davon die Anwendung.

D G.

Der Genius, sprach ich, ihr seht, dieser wohlthätige Sultan begnügte sich nicht, zu vergessen, daß der Reider ihm nach dem Leben getrachtet hatte; er bewirtete ihn noch, und schickte ihn mit reichen Geschenken heim. Kurz, ich wandte alle meine Beredsamkeit an, ihn zur Nachahmung eines so schönen Exempels zu bewegen; aber es war unmöglich, sein Herz zu rühren.

Alles, was ich für dich thun kann, sprach er, ist dieses, daß ich dir nicht das Leben nehme; aber schmeichle dir nicht, daß ich dich frisch und gesund zurückschicke. Bei diesen Worten packte er mich mit Uegestüm an, führte mich durch das Gewölbe des unterirdischen Pallastes, welches sich vor ihm öffnete, und stürmte mit mir so hoch in die Luft, daß der Erdball mir nur ein kleines weißes Wölkchen zu seyn schien. Von dieser Höhe schoß er wie ein Donnerstrahl zur Erde hinab, und stand auf dem Gipfel eines Bergs.

Hier nahm er eine Handvoll Erde, murmelte darüber gewisse Worte, die ich nicht verstand, streute sie über mich, und sprach: Leg' ab die Menschengestalt, und nimm die Gestalt eines Affen an. Sogleich verschwand er; und ich blieb allein, in einen Affen verwandelt, mit Kummer überhäuft, in einem unbekannten Lande, nicht wissend, ob ich nahe oder ferne von dem Königreiche meines Vaters war.

D 4

Jch



Ich stieg von der Höhe des Berges hinab, und kam auf eine ungeheure Ebene, deren Ende ich erst nach einem Monat erreichte, als ich das Ufer des Meeres fand. Es war damals sehr still, und ich entdeckte ein Schiff, eine Viertelmeile vom Lande. Um eine so schöne Gelegenheit nicht zu verlieren, brach ich einen grossen Baumast ab, schleppte ihn ins Meer; setzte mich darauf, ein Bein auf dieser, das andere auf jener Seite, mit einem Stock in jeder Hand, um mich damit fortzurudern.

Mit diesem Fahrzeug stach ich in die See, und näherte mich dem Schiffe. Als ich nahe genug war, um erkannt zu werden, gab ich den Matrosen und Reisenden, die auf dem Verdeck erschienen, ein Schauspiel, worüber sie sich sehr wunderten. Unterdeß erreichte ich den Bord, hielt mich an einem Seile, und kletterte auf das Verdeck. Aber da ich nicht reden konnte, befand ich mich in einer schrecklichen Verlegenheit. Zu der That war meine jetzige Gefahr nicht kleiner, als da ich in den Händen des Genius zitterte.

Die furchtsamen und abergläubischen Kaufleute meinten, daß ich ihrer Fahrt ein Unglück brächte, wenn man mich aufnahm. Daher sprach der eine: Ich will ihn mit der Keule todt schlagen; der andre: Ich will ihm einen Pfeil durch die Brust schießen; und der dritte: Man muß ihn ins Meer werfen. Ohne Zweifel hätte einer



einer von ihnen sein Wort erfüllt, wenn ich nicht zu dem Kapitan geeilt, und ihm zu Füßen gefallen wäre. Als ich ihn jetzt, in der Stellung eines Glehenden, bei seinem Kleide faßte, so ward er von dieser Handlung, und von den Thränen, die er aus meinen Augen fließen sah, so gerührt, daß er mich in seinen Schutz nahm, und ernsthaft drohte, er wolle es jeden bereuen lassen, der mir das geringste zu leide thäte. Er liebte mich aufs freundlichste; und ich bemühte mich, in Ermangelung der Sprache, meine Dankbarkeit durch Gebärden auszudrücken.

Der Wind, der auf die Stille folgte, war nicht stark, aber günstig. Er hielt ganze fünfzig Tage an, und brachte uns glücklich in den Hafen einer schönen, blühenden und volkreichen Stadt, wo wir Anker warfen. Sie war desto ansehnlicher, da sie die Hauptstadt eines mächtigen Reiches war.

Unser Schiff umringte bald eine Menge Schuppen und Böte, voll von Leuten, die ihren Freunden zur Wiederkunft Glück wünschten, oder sich nach ihren abwesenden Freunden, welche die Reisenden in der Fremde gesehn, erkundigten, oder auch bloß neugierig waren, die Seltenheiten eines Schiffes, das so weit her kam, anzustauen.

Unter andern kamen einige Offizire, die im Namen des Sultans mit den Kaufleuten an unserm Bord zu reden verlangten. Die Kaufleute



stellten sich ihnen; worauf einer von den Offizieren sie also antwortete: Der Sultan unser Herr hat uns hergeschickt, euch zu melden, daß er sich sehr über eure Ankunft freut, und euch zu bitten, daß ihr die Mühe übernehmt, auf diese Rolle Papier jeder einige Zeilen von euren Handschriften zu schreiben.

Um euch zu sagen, was seine Absicht ist, so vernehmt, daß er einen Großvezier hatte, der, außer seiner grossen Geschicklichkeit in Staatsgeschäften, mit der äussersten Vollkommenheit schrieb. Dieser Minister ist seit einigen Tagen gestorben. Der Sultan ist hierüber sehr betrübt; und da er seine Handschrift niemals ohne Bewunderung ansah, so hat er einen feierlichen Eid geschworen, seine Stelle nur einem solchen Manne zu geben, der eben so gut schreibt, als er. Schon viele Leute haben ihm ihre Handschrift vorgelegt; aber bis jetzt hat sich in dem Umfange dieses Reichs niemand gefunden, den der Sultan für würdig hielt, die Stelle des Veziers einzunehmen.

Zwei von den Kaufleuten, welche zierlich genug zu schreiben glaubten, um nach dieser hohen Würde zu streben, schrieben einer nach dem andern, was ihnen gut dauchte. Als sie fertig waren, trat ich hinzu, und nahm demjenigen, der zuletzt geschrieben hatte, die Rolle aus der Hand. Alle Anwesenden, und besonders die beiden Kaufleute, welche sich einbildeten, daß ich das

Papier



Papier zerreißen oder ins Meer werfen würde, erhoben ein grosses Geschrei. Aber sie beruhigten sich bald, als sie sahn, daß ich es sehr geschickt anfaßte, und ein Zeichen gab, daß ich auch etwas schreiben wollte. Ihre Furcht verwandelte sich in Verwunderung. Indessen, da sie noch niemals einen Affen gesehen, der schreiben konnte, und sich nicht einbilden konnten, daß ich geschickter wäre, als andere Affen, so wollten sie mir die Rolle aus den Händen reißen; aber der Kapitän nahm von neuem meine Parthei. Laß ihn doch schreiben, sprach er. Wenn er das Papier nur befeuchtet, so verspreche ich euch, daß ich ihn auf der Stelle züchtigen will: wenn er aber gut schreibt, wie ich hoffe, (denn ich habe in meinem Leben noch keinen Affen gesehen, der so geschickt und sinnreich war, und so viel Verstand bei allen Dingen zeigte;) so erkläre ich, daß ich ihn für meinen Sohn erkennen werde. Ich hatte einen, der bei weitem nicht so viel Wiß besaß, als dieser.

Als ich sahe, daß sich niemand mehr meinem Vorhaben widersetzte, nahm ich eine Feder, und schrieb sechs verschiedene Arten Schriftzüge, die unter den Arabern gebräuchlich sind; und jede Probe enthielt zwei oder vier Verse, die ich auf der Stelle zum Lobe des Sultans machte. Meine Schrift verdunkelte nicht ploß der Kaufleute ihre; ich getraue mir zu sagen, daß man noch niemals

eine



eine so schöne in diesem Lande gesehen hatte. Als ich fertig war, nahmen die Offiziere die Rolle und brachten sie dem Sultan.

Scheherazade bemerkte jetzt, daß es Tag war. Sire, sprach sie zu Schahriar, wenn ich Zeit hätte, weiter zu reden, so würde ich eure Majestät Dinge erzählen, die noch weit erstaunungswürdiger sind, als die ich bisher erzählt habe. Die muß ich hören, dachte der Sultan, indem er aus dem Bette stieg; aber er ließ sich nichts merken.

### 49ste Nacht.

Des andern Morgens beim Erwachen rief Dinarzade der Sultanin: Ich glaube, Schwester, der Sultan, mein Herr, ist nicht weniger neugierig, als ich, die folgenden Abenteuer des Affen zu hören. Ich will euch beide befriedigen, antwortete Scheherazade; und damit ihr nicht lange schmachtet, so will ich euch sagen, daß der zweite Kalender seine Geschichte also fortsetzte.

Der Sultan achtete gar nicht auf die andern Handschriften; er betrachtete nur die meinige, die ihm so sehr gefiel, daß er den Offizieren den Befehl gab: Nehmt das schönste und mit dem reichsten Geschirr geschmückte Pferd aus meinem Stall, und einen brokatenen Mantel von den allerprächtigsten, um den Mann zu bekleiden,

von



von welchem diese sechs Arten Schriftzüge sind, und führt ihn zu mir.

Bei diesem Befehle fingen die Offiziere an zu lachen. Der Sultan, durch ihre Verwegenheit gereizt, war schon im Begriff, sie zu strafen. Aber sie sprachen zu ihm: Sire, wir bitten eure Majestät um Verzeihung: diese Schriftzüge sind nicht von einem Menschen, sondern von einem Affen. Was sagt ihr, rief der Sultan? Diese wunderschönen Züge sind nicht von der Hand eines Menschen? Nein, Sire, antwortete einer von den Offizieren, wir versichern eurer Majestät, daß sie von einem Affen sind, der sie in unserer Gegenwart geschrieben hat. Der Sultan fand die Sache so erstaunlich, daß er neugierig ward, mich zu sehn. Thut, was ich euch befohlen habe, sprach er zu ihnen, und bringt mir eiligst einen so seltenen Affen.

Die Offiziere kamen zurück nach dem Schiffe, und trugen ihren Befehl dem Kapitan vor, der ihnen zur Antwort gab, daß der Sultan zu befehlen hätte. Alsobald bekleideten sie mich mit einem sehr prächtigen Mantel von Brokat, trugen mich ans Land, und setzten mich auf das Pferd des Sultans, der mich in seinem Pallaste mit einer großen Anzahl seiner Hofbedienten erwartete, die er mir zu Ehren versammelt hatte.

Der Zug ging an. Der Hasen, die Gassen, die Marktplätze, die Fenster, die Dächer der Paläste

lässe und Häuser, alles wimmelte von einer unzähligen Menge Zuschauer: Männer und Weiber, Kinder und Greise, drängten sich an allen Enden der Stadt heran, um mich zu sehn. Denn das Gerücht hatte sich in einem Augenblick verbreitet, daß der Sultan einen Affen zu seinem Großvezier erwählt hätte. So zog ich als ein seltenes Wunderthier durch die Reihen des ganzen Volks, welches durch ein wiederholtes Geschrei unaufhörlich sein Erstaunen ausdrückte; und erreichte endlich den Pallast des Sultans.

Ich fand diesen Prinzen, auf seinem Throne sitzend, und von den Großen seines Hofes umringt. Ich blickte mich dreimal sehr tief; und zuletzt warf ich mich platt auf den Boden und küßte die Erde vor ihm. Dann setzte ich mich nieder in der Stellung eines Affen. Die ganze Versammlung bezeugte ihre Verwunderung und konnte gar nicht begreifen, wie sich ein Affe so gut auf das Zeremoniel verstände, welches man vor den Sultanen beobachten muß; und der Sultan war noch mehr erstaunt, als die andern. Kurz, an der Audienz hätte nichts gefehlt, hätte ich nur zu meinen Gehehrden eine zierliche Rede hinzufügen können. Aber man weiß, daß die Affen nicht reden; und ob ich gleich ein Mensch gewesen war, so hatte ich doch hierin keinen Vorzug.

Der Sultan beurlaubte seine Höflinge; und es blieb bei ihm nur sein Oberkämmerling, ein kleiner

kleiner sehr junger Sklave, und ich. Er ging aus dem Audienzsaal in sein Zimmer, wo er sich zu essen bringen ließ. Als er bei Tafel saß, gab er mir ein Zeichen, heranzukommen, und mit ihm zu essen. Um ihm meinen Gehorsam zu bezeugen, küßte ich die Erde, stand auf, und setzte mich zu Tisch. Ich aß mit vieler Mäßigung und Bescheidenheit.

Oh man abdeckte, ward ich ein Schreibzeug gewahr. Ich gab ein Zeichen, daß man mich näher setzte; und als ichs hatte, schrieb ich auf einen grossen Pfirsich einige Verse von meiner Arbeit, worin ich dem Sultan meine Dankbarkeit bezeugte. Diesen Pfirsich überreichte ich dem Sultan, der die Verse mit Vergnügen und Erstaunen las. Als der Tisch weggenommen war, brachte man ihm ein besonders Getränk, wovon er mir ein Glas reichen ließ. Ich trank, und schrieb darauf neue Verse, die meine Empfindung über meinen jetzigen Zustand nach grossen Leiden ausdrückten. Der Sultan las sie wieder, und sprach: Ein Mensch, der so was machen könnte, überträfe die größten Männer.

Hierauf ließ sich der Prinz ein Schachspiel bringen, und fragte mich durch Zeichen, ob ich spielen könnte, und mit ihm spielen wollte. Ich küßte die Erde; und bedeutete ihm, indem ich die Hand auf den Kopf legte, daß ich bereit wäre, diese Ehre anzunehmen. Er gewann mir die erste



erste Partie ab; aber ich gewann die zweite und die dritte. Als ich merkte, daß ihm dies einige Unruhe machte, so schrieb ich, ihn zu trösten, vier Verse auf, die ich ihm überreichte. Ich sagte ihm darin, zwei bewaffnete Mächte hätten sich den ganzen Tag mit vieler Hitze geschlagen, aber gegen Abend hätten sie Frieden gemacht, und die Nacht sehr ruhig auf dem Schlachtfeld mit einander zugebracht.

Da alles dieses dem Sultan weit wunderbarer schien, als was man jemals von der Geschicklichkeit und dem Wize der Affen gesehen oder gehört hatte; so wollte er nicht allein der Zeuge so vieler Wunder seyn. Er hatte eine Tochter, die man Dame der Schönheit nannte, Geh, sprach er zu dem Oberkämmerling, der gegenwärtig war, und dieser Prinzessin aufwartete, gehet und laßt eure Dame hieher kommen; es wird mir lieb seyn, wenn sie an meinem Vergnügen Theil nimmt.

Der Oberkämmerling ging ab, und führte bald darauf die Prinzessin herein. Sie hatte ihr Gesicht entschleiert; aber sobald sie ins Zimmer trat, nahm sie plötzlich ihren Schleier vor, und sprach zum Sultan: Sire, eure Majestät wird sich vergessen haben. Ich bin sehr erstaunt, daß man mich herruft, vor Männern zu erscheinen. Wie denn, meine Tochter? antwortete der Sultan; ihr bedenkt nicht, was ihr sagt. Hier ist ja



ja niemand, als der kleine Sklave, euer Hofmeister der Kämmerling, und ich; und wir haben ja wohl die Freiheit, euer Antlitz zu sehn. Gleichwohl laßt ihr euren Schleier nieder, und macht es mir zum Verbrechen, daß ich euch hieher rufe. Sire, antwortete die Prinzessin, eure Majestät wird erkennen daß ich nicht unrecht habe. Der Affe, den ihr seht, hat zwar die Gestalt eines Affen, aber er ist ein junger Prinz, der Sohn eines grossen Königs, und nur durch Zauberei in einen Affen verwandelt worden. Ein Genius, der Tochtersohn des Eblis, hat diese Bosheit an ihm ausgeübt, nachdem er auf eine grausame Art die Prinzessin der Ebenholzinsel, die Tochter des Königs Epitimaros, ermordet hatte.

Erstaunt über diese Rede, wandte sich der Sultan zu mir, und fragte mich, nicht mehr durch Zeichen, sondern durch Worte, ob das wahr wäre, was seine Tochter sagte. Da ich nicht reden konnte, so legte ich die Hand auf meinen Kopf, zum Zeichen, daß die Prinzessin die Wahrheit gesagt hätte. Meine Tochter, sprach hierauf der Sultan, woher wißt ihr, daß dieser Prinz durch Zauberei in einen Affen verwandelt worden? Sire, antwortete die Prinzessin Dame der Schönheit, eure Majestät wird sich erinnern, daß ich in den Jahren, da ich aus der Kindheit trat, eine alte Dame bei mir hatte. Dies war eine sehr geschickte Zauberin. Sie hat mich siebzig



Regeln ihrer Kunst gelehrt, durch deren Kraft ich in einem Augenblick eure Hauptstadt mitten in den Ozean, jenseit des Berges Kaukasus, versetzen könnte. Durch diese Wissenschaft kenne ich alle Menschen, die verzaubert sind, gleich beim ersten Anblick; ich weiß, wer sie sind, und wer sie verzaubert hat. Wundert euch also nicht, daß ich diesen Prinzen sogleich unter der Zauberhülle erkannt habe, die euren Augen seine natürliche Gestalt verbirgt. Meine Tochter, sprach der Sultan, ich hielt euch nicht für so geschickt. Sire, antwortete die Prinzessin, dies sind Künste, welche zu wissen, nicht übel ist; aber es schien mir gut, nicht damit zu prahlen. Wenn das ist, erwiederte der Sultan, so könnt ihr ja wohl die Verzauberung des Prinzen aufheben? Ja, Sire, versetzte die Prinzessin, ich kann ihm seine vorige Gestalt wiedererschaffen. Nun so schafft sie ihm, unterbrach sie der Sultan, ihr könnt mir keinen großen Gefallen thun; denn ich will, daß er mein Großvezier sey, und euch heirate. Sire, sprach die Prinzessin, ich bin bereit, euch zu gehorchen, in allem was euch gefällt, mir zu befehlen.

Bei diesen Worten sah Scheherazade, daß es Tag war, und hörte auf zu reden. Der Sultan brannte vor Begierde, die Geschichte der Entzauberung zu vernehmen, und freute sich den ganzen Tag auf den folgenden Morgen.

50ste



## 50ste Nacht.

Ihr wollt also wissen, Schwester, sprach die Sultantin, wie die Dame der Schönheit den zweiten Kalender aus einem Affen zum Menschen machte? Ach ja, liebe Schwester, antwortete Dinarzade; ich habe vor Neugier kaum schlafen können! Nun so hört zu, sprach die Sultantin, wie der Kalender seine Geschichte fortsetzte.

Die Prinzessin Dame der Schönheit glug in ihr Zimmer, und holte ein Messer, auf dessen Klinge hebräische Worte eingegraben waren. Hierauf ließ sie den Sultan, den Oberkammerling, den kleinen Sklaven, und mich in einen geheimen Hof des Pallastes hinabsteigen. Hier ließ sie uns unter der Gallerie, die rund umher lief, trat in die Mitte des Hofes, zeichnete einen großen Kreis, und schrieb in denselben verschiedene Worte mit altarabischen Buchstaben, und andern, welche man die Schrift der Kleopatra nennt.

Als sie dieses gethan, und den Kreis nach ihrer Absicht eingerichtet hatte, stellte sie sich in die Mitte, und fing an, ihre Beschwörungen und einige Verse aus dem Alforan herzumurmeln. Allmählich verfinsterte sich die Luft, so daß es schien, als ob es Nacht wäre, und die Welt untergehn wollte. Wir bebten vor Angst und Graun; aber wie entsetzten wir uns, als mit Einmal der Genius, der Tochtersohn des Eblis, unter der



Gestalt eines Löwen von ungeheurer Grösse erschien.

Sobald die Prinzessin das Unthier erblickte, sprach sie zu ihm: Hund, statt vor mir zu kriechen, unterstehst du dich, in dieser gräßlichen Gestalt zu erscheinen, und denkst mich zu schrecken? Und du, brüllte der Löwe, fürchtest dich nicht, das Bündniß zu brechen, das wir durch einen feierlichen Eid beschworen haben, uns einander nicht zu schaden noch Unrecht zu thun? Ha! Versucher, antwortete die Prinzessin, du bist es, dem ich diesen Vorwurf zu machen habe! Du sollst bezahlt werden, unterbrach sie plötzlich der Löwe, für die Mühe, die du mir gemacht hast. Indem er dies sagte, riß er seinen entsetzlichen Rachen auf, und eilte hinzu, sie zu verschlingen. Aber jene war auf ihrer Hut, sprang eilig zurück, riß sich ein Haar aus, und verwandelte es durch einige Worte in ein schneidendes Schwert, womit sie den Löwen mitten von einander hieb.

Die beiden Theile des Löwen verschwanden, und es blieb nur der Kopf, der sich in einen grossen Skorpion verwandelte. Alsobald verwandelte sich die Prinzessin in eine Schlange, und kämpfte einen schrecklichen Kampf mit dem Skorpion; der, als er nicht weiter konnte, die Gestalt eines Ablers annahm, und in die Luft flog. Aber plötzlich ward die Schlange zu einem noch

noch größeren schwarzen Abler, und verfolgte ihn. Wir verloren sie beide aus dem Gesicht.

Als sie eine Zeitlang verschwunden waren, öffnete sich die Erde vor uns, und es sprang ein schwarz- und weisser Rater mit gestreubten Haaren hervor, der ganz entsetzlich miante. Ihn verfolgte ein schwarzer Wolf, und war ihm so nah, daß keine Errettung übrig schien, als sich plötzlich der bedrängte Rater in einen Wurm verwandelte. Er befand sich nahe bei einem abgefallenen Granatapfel, unter einem Granatbaum, der am Ufer eines ziemlich tiefen, aber nicht breiten Kanals gepflanzt war. Diesen Granatapfel durchbohrte der Wurm in einem Augenblick. Der Granatapfel schwoß auf, und ward so groß wie ein Kürbis. Dann flog er auf das Dach der Gallerie, tummelte sich einigemal herum, und fiel in den Hof, wo er in viele Stücke zerplatzte.

Während dieser Zeit hatte sich der Wolf in einen Hahn verwandelt, machte sich über die Granatbäume her, und verschluckte sie eins nach dem andern. Als er keine mehr sah, kam er zu uns mit ausgebreiteten Flügeln, und machte ein grosses Geschrei, als ob er uns fragen wollte, ob keine Körner mehr da wären. Es lag noch eins am Ufer des Kanals, welches er im Rückföhren gewahr ward. Er lief geschwinde hinzu; aber in dem Augenblick, da er mit dem Schnabel zupicken wollte, rollte das Korn in den Kanal,



nal, und verwandelte sich in einen kleinen Fisch... Aber seht, es ist schon Tag, Sire, sprach die Sultania. Ich hätte sonst noch etwas zu erzählen, das eurer Majestät gewiß Vergnügen machen würde. Der Sultan stand auf, und überdachte die unerhörten Abenteuer, mit helfer Begierde, den Ausgang zu erfahren.

### 51ste Nacht.

Um die Reugier ihrer Schwester zu befriedigen, besann sich Scheherazade, bei welcher Verwandlung sie gestern aufgehört hatte. Dann wandte sie sich zu dem Sultan, und sprach: Sire, der zweite Kalender setzte seine Geschichte also fort.

Der Hahn sprang in den Kanal, und verwandelte sich in einen Hecht, der den kleinen Fisch verfolgte. Beide waren zwei ganze Stunden unter dem Wasser, und wir wußten nicht, was aus ihnen geworden war, Aber mit Einmal hörten wir ein entsetzliches Geschrei, daß wir zusammen fuhren. Bald darauf sahn wir den Genius und die Prinzessin ganz in Feuer. Sie schossen auf einander Flammen aus ihrem Munde, bis sie so nahe kamen, daß sie sich um den Leib faßten. Jezo wurden die beiden Feuerströme noch heftiger, und gaben einen dicken flammenden Dampf, der hoch empor stieg. Wir fürchte-



fürchteten mit Recht, daß der ganze Palast verbrennte. Aber bald hatten wir noch mehr Ursach, uns zu entsetzen; denn der Genius riß sich von der Prinzessin los, kam nach der Gallerie, wo wir standen, und überblies uns mit Flammenwirbeln. Wir glaubten schon verloren zu seyn; aber die Prinzessin eilte uns zu Hülfe, und zwang ihn durch ihr Geschrei, zurückzuziehen, und sich vor ihr zu hüten. So sehr sie indessen eilte, so konnte sie doch nicht verhindern, daß dem Sultan der Bart und ein Theil des Gesichts verbrannte, daß der Oberkammerling erstickte und auf der Stelle verzehrt wurde, und daß mir ein Funke ins rechte Auge flog, und es blindete. Der Sultan und ich erwarteten nichts als unsern Tod; aber mit Einmal hörten wir rufen: Viktoria! Viktoria! und sahn sogleich die Prinzessin in ihrer natürlichen Gestalt erscheinen, und den Genius in einen Aschenhaufen verwandelt.

Die Prinzessin nahte sich uns, und um keine Zeit zu verlieren, foderte sie eine Schale voll Wasser. Der junge Sklave brachte sie ihr, dem das Feuer keinen Schaden gethan hatte. Sie nahm sie, sprach einige Worte darüber, und goß das Wasser über mich aus, indem sie sagte: Bist du ein Affe durch Verzauberung, so lege deine Gestalt ab, und werde ein Mensch, wie du zuvor warst. Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen,

als ich in meiner vorigen Gestalt wieder da stand, bis auf mein rechtes Auge.

Ich wollte eben der Prinzessin danken; aber sie ließ mir keine Zeit. Sie wandte sich zu ihrem Vater, dem Sultan, und sprach zu ihm: Sire, ich habe den Genius überwunden, wie eure Majestät sehn kann; aber das ist ein Sieg, den ich theuer erkaufe. Ich habe nur noch einige Augenblicke zu leben übrig, und ihr könnt das Vergnügen nicht genießen, mich als Braut zu sehn. Das Feuer hat mich in diesem schrecklichen Kampf durchdrungen, und ich fühle, daß es mich allmählich verzehrt. Dies würde nicht geschehn seyn, hätte ich das letzte Granatkorn erblickt, und es wie die andern verschluckt, als ich in einen Hahn verwandelt war. Der Genius hatte sich dahin, wie in seine letzte Verschanzung, geflüchtet; und hiervon hing der Erfolg des Kampfes ab, welcher sich glücklich und ohne Gefahr für mich geendigt hätte. Dieser Fehler nöthigte mich, meine Zuflucht zum Feuer zu nehmen, und mit so mächtigen Waffen zu streiten, wie ich zwischen Himmel und Erde, und in eurer Gegenwart gethan habe. Trotz seiner furchtbaren Kunst und seiner großen Erfahrung, habe ich dem Genius gezeigt, daß ich mehr verstand, als er: ich habe ihn besiegt, und in Asche verwandelt. Aber ich kann dem Tode nicht entfliehn, der sich mir naht.

Hier

Hier unterbrach Scheherazade die Geschichte des zweiten Kalenders, und sprach zu dem Sultan: Sire, die Morgenröthe erscheint, und zwingt mich aufzuhören. Aber wenn eure Majestät die Gnade haben will, mich noch bis morgen leben zu lassen, so sollt ihr das Ende dieser Geschichte hören. Schahriar hatte nichts dawider, stand nach seiner Gewohnheit auf, und ging an seine Reichsgeschäfte.

## 52ste Nacht.

Sobald die Sultaniin wach war, nahm sie das Wort, um die Geschichte des zweiten Kalenders zu endigen.

Der Kalender, der noch immer mit Zobeiden redete, fuhr also fort: Madam, sobald die Prinzessin Dame der Echsenheit ihre Erzählung von dem Kampfe geendigt hatte, erwiderte der Sultan mit einem Töne, der sein ganzes leidendes Herz ausdrückte: Meine Tochter, ihr seht, in welchem Zustand euer Vater ist. Ach! es ist ein Wunder, daß ich noch am Leben bin. Der Rämmerling, euer Hofmeister, ist todt, und der Prinz, den ihr von seiner Verzauberung befreit habt, hat ein Auge verloren. Er konnte nicht weiter reden, denn seine Thränen, sein Seufzen und Schluchzen nahm ihm die Sprache. Wir waren



waren äusserst gerührt von seiner Betrübniß, seine Tochter und ich, und weinten mit ihm.

Als wir uns so gleichsam um die Wette betrübten, fing die Prinzessin an zu schreien: Ich brenne, ich brenne! Sie fühlte, daß das verzehrende Feuer sich ihres ganzen Körpers bemächtigt hatte, und schrie ohn Unterlaß: Ich brenne! bis der Tod ihre unerträgliche Schmerzen endigte. Die Wirkung dieses Feuers war so außerordentlich, daß sie in wenigen Augenblicken, gleich dem Genius, als ein Aschenhaufe da lag.

Ich kann euch nicht sagen, Madam, wie sehr ein so trauriger Anblick mir in die Seele drang. Es wäre mir lieber gewesen, mein Leben als ein Affe oder als ein Hund zu beschließen, als meine Wohlthäterin eines so kläglichen Todes sterben zu sehn. Der Schmerz des Sultans ging über alle Vorstellung; er weinte nicht, er schrie vor Verzweiflung, schlug sich wie sinnlos den Kopf und die Brust, bis er im Uebermaße der Leidenschaft ohnmächtig zu Boden sank, und mich für sein Leben besorgt machte.

Unterdeß kamen die Verschnittenen und Hofbedienten auf das Geschrei des Sultans gelaufen, den sie mit vieler Mühe aus seiner Ohnmacht wieder herstellten. Der Sultan und ich brauchten keiner weitläufigen Erzählung, um sie von unserm Kummer zu überzeugen; die beiden Aschenhaufen der Prinzessin und des Genius

waren



waren ihnen genug Beweise der schrecklichen Geschichte. Da der Sultan kaum stehen konnte, so lehnte er sich auf zwei Bediente, um in sein Zimmer zurückzukehren.

Sobald das Gerücht einer so tragischen Begebenheit sich im Pallast und durch die Stadt verbreitet hatte, so beklagte jedermann das Unglück der Prinzessin Dame der Schönheit, und nahm Antheil an dem Kummer des Sultans. Man beobachtete sieben Tage lang die tiefste Trauer. Man feierte viele Gebräuche; man streute des Genius Asche in den Wind, und sammelte die Asche der Prinzessin in eine kostbare Urne, und setzte sie in einem prächtigen Grabmal bei, welches man an demselben Orte baute, wo ihre Asche gelegen hatte.

Der Schmerz über den Verlust seiner Tochter zog dem Sultan eine Krankheit zu, die ihn nöthigte, einen ganzen Monat das Bett zu hüten. Seine Gesundheit war noch nicht ganz wieder hergestellt, als er mich rufen ließ. Prinz, sprach er zu mir, vernehmt den Befehl, den ich euch zu geben habe; es gilt euer Leben, wenn ihr nicht gehorcht. Ich versprach ihm den pünktlichsten Gehorsam. Hierauf fuhr er also fort: Ich hatte immer in vollkommener Ruhe gelebt, und niemals einige Widerwärtigkeit erfahren; eure Ankunft zerstörte das Glück, das ich genoss. Meine Tochter ist todt, ihr Hofmeister ist todt,

und



und es ist ein Wunder, daß ich noch lebe. Ihr seid also die Ursach alles Unglücks, worüber ich jezo untroßlich bin. Geht heim in Frieden, aber geht gleich! Ich würde selbst umkommen, wenn ihr länger hier bleibt; denn ich bin überzeugt, daß eure Gegenwart Unglück bringt. Dies ist es, was ich euch zu sagen hatte. Reißt ab, und hütet euch, jemals wieder in meinem Reiche zu erscheinen. Mich würde nichts hindern, es euch bereuen zu lassen. Ich wollte reden; allein er verschloß mir den Mund durch zornige Worte, und ich war gezwungen, mich aus dem Palaste zu entfernen.

Verstossen, verjagt, verlassen von aller Welt, wußte ich nicht, was ich anfangen sollte. Ich aus der Stadt entfloß, ging ich in ein Bad, ließ mir den Bart und die Augenbraunen scheren, und nahm die Kleidung eines Kalenders. Ich begab mich auf den Weg, und weinte, nicht sowohl über mein Elend, als über den Tod der schönen Prinzessin, woran ich Schuld war. Ich durchzog verschiedene Länder, ohne mich zu erkennen zu geben; und entschloß mich endlich, nach Bagdad zu gehn, in der Hoffnung, mich dem Behercher der Gläubigen vorstellen zu lassen, und sein Mitleid durch die Erzählung einer so wunderbaren Geschichte zu erregen. Ich kam diesen Abend hier an, und die erste Person, die ich antraf, war der Kalender, unser Bruder, der vor mir geredet hat. Ihr wißt das Uebrige, Ma-

dam,



dam, und warum ich die Ehre habe, mich in eurer Wohnung zu befinden.

Als der zweite Kalender seine Geschichte vollendet hatte, sprach Zobeide zu ihm: Gut, ich bin zufrieden. Geht, wohin es euch gefällt; ich gebe euch die Freiheit. Aber statt hinaus zu gehn, bat er gleichfalls die Dame um dieselbige Gunst, die sie dem ersten Kalender bewilligt hatte; worauf er sich bei ihm niedersetzte.... Aber, Sire, sprach Scheherazade, es ist Tag, und ich darf nicht weiter reden. Indes wage ichs zu versichern, daß, so angenehm auch die Geschichte des zweiten Kalenders ist, die Geschichte des dritten ihr schwerlich den Vorzug läßt. Bedenkt euch, Sire, ob eure Majestät die Geduld haben will, sie anzuhören. Der Sultan war so vergnügt über das, was er gehört hatte, daß er, um noch mehr solche vergnügte Morgenstunden zu haben, von Herzen gerne den Tod der schönen Erzählerin noch eine Zeit lang aussetzen geruhte.

### 53ste Nacht.

Ich wünschte wohl, sprach Schahriar gegen das Ende der Nacht, auch des dritten Kalenders Geschichte zu hören. Ich will euch gehorchen, Sire, antwortete Scheherazade. Da der dritte Kalender sah, daß die Reihe an ihm war,

so



so wandte er sich, wie die vorigen, an Zobeibe, und begann seine Geschichte folgendergestalt.

## Geschichte

des dritten Kalenders, der ein Königssohn war.

Hochgeehrte Dame, was ich euch zu erzählen habe, ist sehr verschieden von dem, was ihr bisher gehört habt. Diese beiden Prinzen verloren ihr Auge durch ein feindliches Schicksal; aber ich verlor es bloß durch meine Schuld, indem ich mir selbst in den Weg trat, und mein eigenes Unglück suchte: wie ihr in der Folge meiner Rede vernehmen werdet.

Ich heiße Ngib, und bin der Sohn eines Königes, Namens Kassib. Nach dem Tode meines Waters, nahm ich Besitz von seinen Staaten, und wohnte in der nämlichen Stadt, wo er seinen Sitz gehabt hatte. Diese Stadt liegt am Ufer des Meers. Sie hat einen sehr schönen und sichern Hafen, nebst einem Zeughaufe, das groß genug ist, um hundert und fünfzig Kriegeschiffe auszuüften, die immer bereit sind, im Nothfall zu dienen; und für die Geräthschaft von fünfzig Kauffarteschiffen, und eben so vielen leichten Fregatten zu Spazierfahrten und Wasserbelustigungen.



gungen. Mein Reich bestand aus verschiedenen schönen Provinzen auf dem festen Lande, und einer grossen Anzahl beträchtlicher Inseln, die fast alle im Gesicht meiner Hauptstadt lagen.

Ich besuchte zuerst die Provinzen; und darauf ließ ich meine ganze Flotte ausrüsten; und that eine Reise nach den Inseln, um durch meine Gegenwart das Herz meiner Unterthanen zu gewinnen, und ihre Treue zu befestigen. Einige Zeit nach meiner Zurückkunft schiffte ich wieder dahin; und auf diesen Reisen bekam ich nicht nur eine ziemliche Kenntniß vom Seewesen, sondern auch so viel Lust zur Schifffahrt, daß ich den Entschluß faßte, jenseit meiner Inseln auf Entdeckungen auszugehn. Zu diesem Endzweck ließ ich mir zehn Schiffe ausrüsten, ging an Bord, und stach mit frischem Winde in die See.

Unsere Fahrt war vierzig Tage nach einander sehr glücklich; aber die Nacht darauf sprang der Wind um, und wüthete so heftig, daß wir nahe daran waren, zu sinken. Doch mit Anbruch des Tages legte sich der Sturm, die Wolken verschwanden, und die Sonne am blauen Himmel spiegelte sich in der stillen Flut. Wir landeten an einer Insel, wo wir zwei Tage verweilten, um Erfrischungen einzunehmen; und hierauf setzten wir unsere Reise fort. Nachdem wir zehn Tage fortgeschifft waren, bekamen wir Hoffnung, Land zu sehn; denn der Sturm hatte mir



mir das Ländersuchen so verleidet, daß ich den Befehl zur Heimfahrt gegeben hatte. Aber ich erfuhr jetzt, daß mein Steuermann nicht wußte, wo wir waren. Ein Matrose, der auf den Mastbaum klettern mußte, rief herunter, er sähe zur Rechten und zur Linken nichts, als Himmel und Meer, welche den Horizont begrenzten; aber grade vor uns, wo wir hinsteuerten, bemerkte er eine große Schwärze.

Der Steuermann veränderte seine Farbe bei dieser Nachricht, warf mit einer Hand seinen Turban auf das Verdeck, und schlug sich mit der andern ins Gesicht, indem er ausrief: Ach! Sire, wir sind verloren! keiner von uns kann der Gefahr entrinnen, die uns droht; und mit aller meiner Erfahrung finde ichs unmöglich, euch zu retten. Indem er dies sagte, fing er an zu weinen, wie ein Mensch, der sein Verderben für unvermeidlich hielt; und seine Verzweiflung verbreitete Schrecken durch das ganze Schiff. Ich fragte ihn nach der Ursach, warum er so verzweifelte. Ach! Sire, antwortete er, der Sturm, den wir ausgestanden, hat uns so von unserer Bahn verschlagen, daß wir uns morgen Mittag bei dieser Schwärze befinden werden, welche nichts anders ist, als der schwarze Berg. Und dieser schwarze Berg ist eine Magnetmine, welche schon jetzt eure ganze Flotte an sich zieht, wegen der Nägel und eisernen Klammern, womit die Schiffe



Schiffe gezimmert sind. Wenn wir morgen in einer gewissen Entfernung sind, so wird die anziehende Kraft des Magnets so gewaltig seyn, daß alle Nägel sich lösen, und gegen den Berg fliegen werden; so daß eure Schiffe aus einander fallen, und zu Grunde gehn müssen. Da der Magnet die Natur hat, daß er das Eisen anzieht, und sich dadurch stärkt; so ist der ganze Berg, nach der Seite des Meers, mit unendlichen Nägeln verunglückter Schiffe bedeckt, die seine Kraft erhalten und vermehren.

Dieser Berg, fuhr der Steuermann fort, ist sehr steil; und auf dem Gipfel steht ein rundes Gewölbe von seinem Erz, auf Säulen von gleichem Metalle ruhend; und oben auf dem Gewölbe erscheint ein Pferd, auch von Erz, und auf dem Pferde ein Reuter, dessen Brust mit einer bleiernen Platte bedeckt ist, worauf allerlei talismanische Figuren eingegraben sind. Die Rede geht, Sire, daß diese Statue die Hauptursach von dem Verderben so vieler Schiffe und Menschen ist, die hier seit langen Zeiten zu Grunde gingen, und daß sie nicht eher aufhören wird, alles, was ihr nahe kommt, zu vertilgen, bis sie einer herunter stürzt.

Als der Steuermann diese Worte geendigt hatte, fing er von neuem an zu weinen, und alle Männer des Schiffes weinten mit ihm. Ich zweifelte selbst nicht mehr, daß ich mein Lebensziel er-

1 Th. S reich



reicht hätte. Indeß war jeder auf seine Erhaltung bedacht, und ersann alle mögliche Rettungsmittel; und in der Ungewißheit des Ausgangs, machten sie alle ein Testament, worin sie diejenigen zu Erben einsetzten, die ihr Leben retten würden.

Des andern Morgens frühe entdeckten wir deutlich den schwarzen Berg; und unsre gescheckte Einbildung machte ihn noch fürchterlicher, als er war. Gegen Mittag befanden wir uns so nah, daß wir erfuhren, was der Steuermann uns geweißt hatte. Wir sahn, wie die Nägel und alles Eisenwerk unserer Flotte nach dem Berge hinstog, und sich, vermöge der anziehenden Kraft, mit einem schrecklichen Geklirr anhängte. Die Schiffe gingen aus einander, und versanken ins Meer, welches an dieser Stelle so tief war, daß wirs mit dem Senkblei nicht ergründen konnten. Alle meine Leute ertranken; aber Gott war mir gnädig, daß ich mich auf einer Bohle rettete, welche der Wind grade an den Fuß des Berges trieb. Ich nahm nicht den geringsten Schaden; denn zum Glück traf ich eine Stelle, wo Stufen waren, um nach dem Gipfel hinaufzusteigen.

Scheherazade wollte weiter reden; aber der anbrechende Morgen nöthigte sie zum Stillschweigen. Der Sultan konnte aus dem Anfang wohl sehn, daß ihn die Sultanim nicht betrogen hatte. Es war also kein Wunder, daß er diesen Tag nicht



nicht aufgelegt war, den Befehl zu ihrer Hinrichtung zu geben.

### 54ste Nacht.

Ich beschwöre euch, meine liebe Schwester, rief Dinarzade, als sie aufwachte, erzählt uns doch mehr von dem dritten Kalender. Ja gerne, Schwester, antwortete Scheherazade; der Prinz fuhr in seiner Geschichte also fort.

Beim Anblick dieser Stufen, sprach er, (denn weder zur Rechten noch zur Linken war so viel Erdreich, wo man seinen Fuß hinsetzen und sich retten konnte!) danke ich Gott, und rief seinen heiligen Namen an, indem ich hinaufstieg. Die Treppe war so eng, so schroff, und so beschwerlich, daß ich bei dem geringsten Windstoß hinunter gepurzelt und in den Abgrund gestürzt wäre. Aber ich erreichte den Gipfel ohne Schaden, ging unter das Gewölbe, und warf mich zur Erde, um Gott für die mir erwiesene Gnade zu danken.

Ich blieb die Nacht unter dem Gewölbe. Als ich schlief, erschien mir ein ehrwürdiger Greis, und sprach: Höre, Agib! wenn du erwachst, so grabe die Erde unter deinen Füßen auf. Da wirst du einen ehernen Bogen finden, und drei Pfeile von Blei, die unter gewissen Gestirnen versetzt sind, um das menschliche Geschlecht von





so vielen Nebeln zu befreien, welche ihm brohn. Schieß die drei Pfeile nach der Statue: dann wird der Reuter ins Meer fallen, und das Pferd nach deiner Seite. Dieses begrab auf der Stelle, wo du den Bogen und die Pfeile nehmen wirst. Wenn das geschehn ist, so wird das Meer aufschwellen, und die ganze Höhe des Berges hinanstiegen, bis zum Fuße des Gewölbes. Sobald es diese Höhe erreicht hat, so wirst du eine Schaluppe ankommen sehn, worin nur ein einziger Mann sitzt, mit einem Ruder in jeglicher Hand. Dieser Mann ist von Erz; aber ein anderer, als den du herunter gestürzt hast. Steig getrost in die Schaluppe, aber ohne den Namen Gottes auszusprechen, und laß dich fortrudern. Er wird dich in zehn Tagen in ein anderes Meer bringen, wo du das Mittel finden wirst, frisch und gesund in deine Heimat zurück zu kehren, wosfern du, wie ich dir gesagt habe, auf deiner ganzen Reise den Namen Gottes nicht aussprichst.

Also redete der Greis. Sobald ich erwachte, stand ich auf, getrostet durch dieses Gesicht, und versäumte nicht zu thun, was mir der Greis befohlen hatte. Ich grub den Bogen und die Pfeile aus der Erde, und schoß nach dem Reuter. Mit dem dritten Pfeil stürzte ich ihn ins Meer, und das Pferd fiel nach meiner Seite. Ich begrub es an der Stelle, wo ich den Bogen und die Pfeile gefunden hatte, und in dieser Zwischenzeit brau-

ste



ste das Meer auf, und stieg immer höher. Als es den Fuß des Gewölbes auf dem Gipfel des Berges erreichte, sah ich von ferne auf dem Meer eine Schaluppe, die nach mir herruberte. Ich dankte Gott, da ich sahe, daß alles so kam, wie mirs im Traum war geweissagt worden.

Endlich langte die Schaluppe an, und ich sah den ehernen Mann, wie ihn der Greis beschrieben hatte. Ich stieg hinein, und nahm mich wohl in Acht, den Namen Gottes auszusprechen; ich sagte kein einziges Wort. Als ich mich gesetzt hatte, fing der ehernen Mann wieder an zu rudern, und entfernte sich von dem Berge. Er ruderte unaufhörlich fort bis zum neunten Tage, da ich einige Inseln entdeckte, die mir Hoffnung gaben, daß ich nun der Gefahr entronnen wäre. In dem Zaumel meiner Freude vergaß ich das ernstliche Verbot des Greises, und rief aus: Gott sei Lob und Dank!

Raum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als die Schaluppe mit dem ehernen Mann ins Meer stürzte. Ich blieb auf dem Wasser, und schwamm den übrigen Theil des Tages nach dem Lande zu, welches mir am nächsten schien. Es folgte eine sehr dunkle Nacht, und da ich nicht mehr wußte, wo ich war, so schwamm ich aufs Gerathewohl. Endlich erschöpften sich meine Kräfte, und ich zweifelte schon an meiner Rettung, als sich der Wind erhob, und eine Woge, höher

höher als ein Berg, mich an einen Strand warf, und wieder zurück rollte. Ich raffte mich auf, und eilte das Ufer hinauf, eh mich eine andere Woge ergriff. Dann zog ich meine Kleider vom Leibe, drückte das Wasser aus, und breitete sie zum Trocknen auf dem Ufersand, der von der Hitze des Tages noch warm war.

Des andern Morgens zog die Sonne bald die übrige Feuchtigkeit heraus: ich kleidete mich an, und ging umher, mich zu erkundigen, wo ich wäre. Ich war noch nicht weit gegangen, als ich sah, daß ich mich auf einer kleinen, unbewohnten, sehr angenehmen Insel befand, wo verschiedene Arten Fruchtbäume und wilde Bäume wuchsen. Aber ich bemerkte auch, daß sie ziemlich weit von dem festen Lande entfernt war, welches die Freude über meine Errettung sehr verminderte. Indes überließ ich es Gott, mein Schicksal nach seinem Willen zu lenken, als ich ein kleines Fahrzeug entdeckte, welches vom festen Lande mit vollen Segeln nach meiner Insel hinfuhrte.

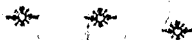
Da ich nicht zweifelte, daß es hier ankern wollte, und nicht wußte, ob die Leute darauf Freunde oder Feinde wären, so hielt ichs für rathsam, mich nicht gleich zu zeigen. Ich stieg auf einen Baum, dessen Zweige so dicht verwachsen waren, daß ich ohne Gefahr ihr Betragen beobachten konnte. Das Fahrzeug legte an in ei-

ner

ner kleinen Bucht, und es stiegen zehn Sklaven aus, mit einem Spaden und andern Werkzeugen, die Erde aufzuwühlen. Sie gingen nach der Mitte der Insel, wo sie still standen, und eine Zeitlang in der Erde gruben; und nach ihrer Stellung schien mirs, daß sie eine Fallthür aufrichteten. Sie kehrten darauf nach der Bucht zurück, luden verschiedene Lebensmittel und Geräthschaften aus dem Schiffe, und jeder nahm davon, so viel er tragen konnte. Sie gingen damit nach dem Orte, wo sie die Erde aufgescharrt hatten, und stiegen hinab: woraus ich schließen konnte, daß dort ein Gewölbe unter der Erde war. Sie gingen noch einmal nach dem Schiffe, und kamen bald darauf wieder mit einem Greise, der einen sehr wohlgebildeten jungen Menschen von vierzehn oder fünfzehn Jahren an der Hand führte. Sie stiegen alle hinunter, wo die Fallthür aufgeklappt war. Als sie wieder herauf kamen, ließen sie die Fallthür nieder, bedeckten sie mit Erde, und gingen zurück nach der Bucht, wo ihr Fahrzeug lag; aber der junge Mensch war nicht unter ihnen. Ich schloß daraus, daß man ihn in dem unterirdischen Gewölbe zurückgelassen hätte; und wunderte mich äußerst.

Der Greis und die Sklaven stiegen ins Schiff, spannten die Segel auf, und steuerten wieder nach dem festen Lande. Als sie so weit entfernt waren, daß mich aus dem Schiffe kei-

ner



ner sehn konnte, stieg ich vom Baum herunter, und eilte nach dem Orte, wo sie gegraben hatten. Ich scharrte die Erde wieder weg, bis ich einen Stein von zwei bis drei Fuß ins Gebierte fand. Ich hob ihn auf, und sah, daß er den Eingang einer steinernen Treppe bedeckte. Ich stieg hinab, und befand mich unten in einer großen Kammer mit einem Fußteppich und einem Sofa, den ein anderer Teppich und Lehnkissen von reichem Stoffe bedeckten. Hier saß der junge Mensch mit einem Fächer in der Hand. Ich unterschied alles dieses bei dem Scheine zweier Wachskerzen; auch sah ich Früchte und Blumentöpfe neben ihm.

Der junge Mensch erschrock, als er mich erblickte; aber ich sprach ihm Mut ein: Wer ihr auch seid, Herr, fürchtet euch nicht; ein König und ein Königssohn, wie ich bin, ist nicht fähig, euch im geringsten zu beleidigen. Im Gegentheil ist es wahrscheinlich ein glückliches Schicksal, welches mich hieher führt, um euch aus dieser dunklen Gruft zu befreien, wo man euch, aus Ursachen, die ich nicht weiß, lebendig eingescharrt zu haben scheint. Aber was mich beunruhigt, und was ich nicht begreifen kann, (denn ich muß euch sagen, daß ich alles angesehen habe, was seit eurer Ankunft auf dieser Insel vorging:) ist dieses, daß es mir geschehen hat, als ob ihr euch gutwillig an diesem Orte begraben ließt....  
Hier.



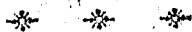
Hier schwieg Scheherazade, und der Sultan stand auf, voller Ungeduld, die Ursache zu hören, warum man diesen jungen Menschen auf eine wüste Insel verbannte.

### 55ste Nacht.

Gegen das Ende der Nacht weckte Dinarzade die Sultanin, die sogleich, ohne sich bitten zu lassen, die Geschichte des dritten Kalenders als so fortsetzte.

Der junge Mensch, fuhr der Kalender fort, faßte sich bei dieser Anrede, und bat mich mit einer freundlichen Mine, mich bei ihm niederzusetzen. Sobald ich saß, fing er so an: Prinz, ich will euch etwas erzählen, worüber ihr erstaunen werdet. Mein Vater ist ein Juwelenhändler, der sich durch seine Arbeit, und durch eine vollkommenere Kenntniß seines Handels, viele Reichthümer erworben hat. Er hat eine Menge Sklaven und Faktoren, welche in seinen Schiffen über das Meer reisen, um seine Verbindungen mit verschiedenen Höfen zu unterhalten, die er mit den nöthigen Edelsteinen versorgt.

Er war schon lange verheiratet, ohne Kinder zu haben, als er im Traum vernahm, er würde einen Sohn bekommen, der aber nicht lange leben würde: worüber er beim Erwachen



sehr bekümmert war. Einige Tage nachher meldete ihm meine Mutter, daß sie schwanger wäre; und die Zeit, da sie glaubte empfangen zu haben, traf mit dem Traume meines Vaters sehr gut zusammen. Nach neun Monaten gebahr sie mich, zur grossen Freude der ganzen Familie.

Mein Vater, der den Augenblick meiner Geburt sehr genau bemerkt hatte, fragte die Sterndeuter um Rath, welche ihm sagten: Euer Sohn wird bis in das funfzehnte Jahr seines Alters ohne Widerwärtigkeiten leben. Aber alsdann droht ihm eine Gefahr, sein Leben zu verlieren, der er schwerlich entkommen wird. Hat er indessen das Glück, daß er davon kömmt, so wird er ein hohes Alter erreichen. Um diese Zeit, fügten sie hinzu, wird das eiserne Reiterbild auf dem Gipfel des Magnetbergs von dem Prinzen Ugib, dem Sohne des Königs Kassib heruntergestürzt werden, und funfzig Tage nachher, verkündigen die Sterne, wird dieser Prinz euren Sohn tödten.

Da diese Weissagung mit dem Traume meines Vaters übereinstimmte, so ward er äusserst gerührt und bekümmert. Gleichwohl wandte er alle mögliche Sorge auf meine Erziehung, bis in dieses gegenwärtige Jahr, welches das funfzehnte meines Alters ist. Gestern vernahm er, seit zehn Tagen wäre der eiserne Reiter von dem Prinzen, den ich euch genannt habe, heruntergestürzt worden. Diese Nachricht machte ihm so viel Unruh,



Unruh, und kostete ihn so viel Thränen, daß seine Gestalt nicht mehr zu kennen ist.

Der Weissagung der Sterndeuter zufolge, sann er auf Mittel, die Entscheidung der Planeten zu vereiteln, und mir das Leben zu erhalten. Schon vor langer Zeit hat er die Vorsicht gehabt, dieses Gewölbe bauen zu lassen, um mich hier funfzig Tage lang zu verbergen, sobald er hören würde, daß die Statue heruntergestürzt wäre. Da er also erfuhr, sie wäre es schon seit zehn Tagen, eilte er mich hier zu verbergen, und versprach, mich nach vierzig Tagen wieder abzuholen. Was mich anlangt, setzte er hinzu, so habe ich gute Hoffnung; und glaube nicht, daß der Prinz Ugib mich unter der Erde, mitten in einer wüsten Insel auffuchen werde. Dies ist es, Herr, was ich euch zu sagen hatte.

Während der Sohn des Juwelenhändlers mir seine Geschichte erzählte, spottete ich in meinem Herzen über die Sterndeuter, welche geweissagt hatten, daß ich ihm das Leben nehmen würde; und fühlte mich so wenig geneigt, diese Prognose wahr zu machen, daß ich, sobald er ausgerebet hatte, voller Entzücken ausrief: Mein lieber Herr, vertraut dem gütigen Gott, und fürchtet nichts. Denkt so, daß dies eine Schuld war, die ihr zu bezahlen hattet, und daß ihr von nun an quiet seid. Ich freue mich, daß ich, nach erlittenem Schiffsbruch, mich glücklicher weise



weise hier befinde, um euch gegen jeden zu vertheidigen, der euch nach dem Leben trachtet. Ich will euch nicht verlassen, bis die vierzig Tage vorüber sind, womit euch die eiteln Wahrsagerien der Sternfucker erschreckt haben. Ich will euch während dieser Zeit alle Dienste thun, die in meiner Gewalt sind. Nach diesem werde ich die Gelegenheit nutzen, das feste Land zu erreichen, wenn euer Vater und ihr mich in euer Schiff aufnehmen wollt. Und wann ich in mein Königreich zurückkomme, so werde ich nicht vergessen, was ich euch schuldig bin, und euch meine Dankbarkeit zu erkennen geben, wie es meine Pflicht erfordert.

Durch diese Rede machte ich dem Sohne des Juweliere Mut, und erwarb mir sein Vertrauen. Aber um ihn nicht zu erschrecken, verschwieg ich ihm, daß ich der Ugil wäre, den er fürchtete, und nahm mich sehr in Acht, ihn nur auf die entfernteste Vermutung zu bringen. Wir besprachen uns über verschiedene Dinge bis in die Nacht, und ich fand, daß der junge Mensch viel Geist hatte. Wir speisten zusammen von seinen Lebensmitteln. Er hatte deren einen so grossen Vorrath, daß er nach vierzig Tagen noch übrig gehabt hätte, wenn auch noch mehr Gäste gekommen wären, als ich. Nach dem Abendessen setzten wir unser Gespräch noch eine Zeit lang fort, und legten uns darauf zur Ruhe.

Des



Des andern Morgens beim Aufstehn brachte ich ihm ein Becken mit Wasser zum Waschen. Ich bereitete die Mahlzeit, und deckte den Tisch, als es Zeit war. Nach dem Essen erfand ich ein Spiel, um uns die Zeit zu vertreiben, nicht nur für diesen Tag, sondern auch für die folgenden. Ich besorgte auch die Abendmahlzeit; wir assen und gingen zu Bette.

Wir hatten Zeit genug, Freundschaft mit einander zu machen. Ich bemerkte, daß er Neigung für mich hatte; und meinerseits liebte ich ihn so sehr, daß ich oft bei mir selber sprach, die Sterndeuter, die dem Vater weisgemacht hatten, daß ich seinen Sohn tödten würde, wären Betrieger, und ich könnte unmöglich eine so böse That begehn. Kurz, Madam, wir brachten neun und dreißig Tage mit dem größten Vergnügen in diesem unterirdischen Gewölbe zu.

Jetzt kam der vierzigste Tag. Des Morgens beim Erwachen sprach der junge Mensch im Entzücken der Freude, wovon sein Herz überströmte: Nun, Prinz, heute ist mein vierzigster Tag, und ich bin nicht todt, Gott sei Dank! und in eurer guten Gesellschaft. Mein Vater wird nicht ermangeln, euch bald seine Dankbarkeit zu bezeugen, und euch mit allem zu versehen, was die Rückreise in euer Königreich bequem und angenehm machen kann. Aber vorher bitte ich euch, fuhr er fort, habt die Güte, Wasser aufs Feuer

zu



zu setzen, damit ich mir den ganzen Leib in meiner Badewanne abwasche. Ich möchte mich gerne reinigen, und frische Kleider anziehen, um meinen Vater besser zu empfangen.

Ich setzte Wasser aufs Feuer; und da es lau war, goß ichs in die Wanne. Der junge Mensch stieg hinein; und ich selber wusch und rieb ihn. Endlich stieg er heraus, legte sich in sein Bette, welches ich bereitet hatte, und bedeckte sich mit der Decke. Nachdem er einige Zeit geruht und geschlummert hatte, sprach er: Mein lieber Prinz, thut mir den Gefallen, und bringt mir eine Melone und ein wenig Zucker, daß ich davon esse, mich zu erfrischen.

Ich wählte die beste von den Melonen, die wir noch übrig hatten, und legte sie auf eine Schüssel; und da ich kein Messer finden konnte, um sie zu zerschneiden, fragte ich den jungen Menschen, ob er nicht wüßte, wo eins wäre. Hier liegt eins antwortete er, auf dem Gesimse über meinem Haupte. Ich sah das Messer auch wirklich, und langte geschwinde zu. Aber in der Eile, da ich das Messer schon hatte, verwickelte sich mein Fuß in der Decke; ich stolperte, und fiel so unglücklich über den jungen Menschen, daß ich ihm das Messer ins Herz stieß. Er verschied im Augenblick.

Bei diesem Anblick erhob ich ein lautes Geschrei. Ich schlug mir auf den Kopf, ins Gesicht, und



und auf die Brust. Ich zerriß mein Kleid, und wälzte mich auf der Erde, mit unaussprechlichem Kummer. Ach! rief ich, nur ein paar Stunden fehlten ihm noch, um ausser der Gefahr zu seyn, die er hier zu vermeiden suchte; und in der Zeit da ich selbst denke, die Gefahr ist vorüber, muß ich sein Mörder werden, und die Profezeiung erfüllen! Aber, o Herr, fuhr ich fort, indem ich mein Haupt und die Hände gen Himmel erhob, vergieb mir meine Sünden; und wenn ich Schuld bin an seinem Tode, so nimm mir gleich das Leben!

Hier mußte Scheherazade abbrechen, weil die Morgenröthe schien. Der indische Sultan war gerührt von der traurigen Geschichte, und verschob den Tod der Sultanin noch einmal, um den Ausgang zu hören.

## 56ste Nacht.

Den andern Morgen setzte die Sultanin ihre Erzählung also fort: Madam, sprach der dritte Kalender zu Zobeiden, nach dem Unglück, das mir begegnet war, hätte ich den Tod mit Freuden bewillkommt, wenn er mir erschienen wäre. Aber das Böse, wie das Gute, kommt nicht immer, wann wirs wünschen.

Indessen,

Indessen, da ich bedachte, daß alle mein Weinen und Wehklagen den jungen Menschen nicht wieder aufwecken würde, und daß mich, da die vierzig Tage um wären, sein Vater hier überraschen könnte; so ging ich aus dieser unfeligen Wohnung, und stieg die Treppe hinauf. Ich legte den grossen Stein vor den Eingang, und bedeckte ihn mit Erde.

Ich war kaum damit fertig, als ich, indem ich meine Augen nach dem festen Lande hin wandte, auf dem Meere das Fahrzeug erblickte, welches den jungen Menschen wieder abzuholen kam. Ich berathschlugte mich, was ich zu thun hätte, und sprach bei mir selbst: Wenn ich mich sehn lasse, so läßt mich der Greis unfehlbar greifen, und vielleicht durch seine Sklaven in Stücken haun, sobald er sieht, was ich seinem Sohne gethan habe. Was ich auch immer zu meiner Rechtfertigung anführen kann, so werde ich ihn doch nicht von meiner Unschuld überzeugen. Ich thue besser, weil ichs noch kann, mich seiner Rache zu entziehen, als mich ihr bloß zu setzen.

Nabe bei dem unterirdischen Gewölbe stand ein grosser Baum, dessen laubichter Wipfel mir geschickt schien, mich zu verbergen. Ich stieg hinauf, und hatte mich kaum zurechte gesetzt, als ich das Fahrzeug in der nämlichen Ducht landen sah, wo es das erstemal lag.

Der

Der Greis und die Sklaven stiegen sogleich aus, und gingen nach der unterirdischen Wohnung, mit einer Mine, welche anzeigte, daß sie einige Hoffnung hatten. Aber als sie die Erde frisch bewegt sahn, veränderten sie ihre Farbe, und besonders der alte Mann. Sie hoben den Stein auf, und stiegen hinunter. Sie riefen dem jungen Menschen bei seinem Namen; er antwortete nicht. Ihre Furcht verdoppelte sich. Sie suchten ihn, und fanden ihn endlich auf seinem Lager hingestreckt, mit dem Messer im Herzen; denn ich hatte nicht so viel Mut gehabt, es wegzunehmen. Bei diesem Anblick, erhoben sie ein Jammergeschrei, welches meinen Kummer erneuerte. Der Greis fiel in Ohnmacht. Seine Sklaven, um ihm Luft zu verschaffen, trugen ihn auf ihren Armen in die Höhe, und legten ihn unter dem Baume nieder, wo ich war. Aber trotz aller ihrer Geschäftigkeit blieb der unglückliche Vater lange sinnlos, so daß sie mehr als Einmal an seinem Leben verzweifelten.

Endlich erholte er sich aus dieser langen Ohnmacht. Hierauf brachten die Sklaven den Leichnam seines Sohns, bekleidet mit seinen prächtigsten Gewanden, gruben ein Grab, und senkten ihn hinunter. Der alte Mann, gestützt von zweien Sklaven, und sein Gesicht mit Thränen überschwemmt, warf zuerst ein wenig Erde auf ihn, worauf die Sklaven das Grab füllten.

I Th.

L

Als



Als dieses geschehn war, nahm man die Geräthschaft der unterirdischen Wohnung, und trug sie nebst den übrigen Lebensmitteln ins Schiff. Endlich setzte man den Greis, der vor Kummer nicht stehn konnte, auf eine Art von Bahre, und brachte ihn ins Schiff, welches sogleich absegelte. In kurzer Zeit entfernte es sich von der Insel, und ich verlor es aus dem Gesicht. . . . . Der Morgen schien in die Kammer des Sultans, und nöthigte Scheherazade, hier abzubrechen. Schahriar stand auf, voll Begierde, das Ende zu hören.

### 57ste Nacht.

Dinarzade, die nicht weniger begierig war, als der Sultan, die folgenden Schicksale des dritten Kalenders zu vernehmen, weckte diesmal ihre Schwester sehr frühe. Die Sultantin begann sogleich, und sprach: So hört denn, Schwester, wie der Prinz seine Erzählung vor Zobeiden und ihrer Gesellschaft fortsetzte.

Nach der Abreise des Greises und seiner Sklaven blieb ich allein auf der Insel. Ich brachte die Nacht in der unterirdischen Wohnung zu, die man nicht wieder zugedeckt hatte, und den Tag über ging ich auf der Insel umher, und



und verweilte, wann ich müde war, an den Dertern, die mir am bequemsten zur Ruhe schienen.

Dieses langweilige Leben setzte ich einen Monat fort. Nach Verlauf dieser Zeit, bemerkte ich, daß das Meer beträchtlich abnahm, und die Insel grösser ward; es schien, als näherte sich das feste Land. In der That ward das Wasser so niedrig, daß nur eine schmale Meerenge zwischen mir und dem festen Lande war. Ich watete hindurch, und das Wasser ging mir fast nur bis an die Waden. Ich ging so lang auf dem schlüpfrigen Sande des Ufers, daß ich sehr müde ward. Endlich erreichte ich einen festeren Boden, und war schon ziemlich weit vom Meere entfernt, als ich vor mir in der Ferne wie ein grosses Feuer sah; worüber ich einige Freude empfand. Hier finde ich doch Menschen, sprach ich, denn von selbst kann das Feuer nicht brennen. Aber so wie ich näher kam, verschwand mein Irrthum, und ich erkannte bald, daß jenes, was ich für Feuer gehalten hatte, ein Schloß von rothem Kupfer war, welches an den Sonnenstralen von ferne wie entflammt schien.

Nahе bei diesem Schlosse blieb ich stehn, und setzte mich nieder, theils um die bewundernswürdige Bauart zu betrachten, theils um mich ein wenig auszuruhn. Indem ich meinen Blick





auf diesen prächtigen Pallast bestete, sah ich plötzlich zehn wohlgebildete Jünglinge, die von einem Spaziergang zu kommen schienen. Aber was mir sehr sonderbar vorkam, sie waren alle auf dem rechten Auge blind. Sie begleiteten einen Greis von erhabenem Wuchs und ehrwürdigem Aussehn.

Ich war sehr erstaunt, so viele Eindäugige mit Einmal zu sehn, die alle auf demselben Auge blind waren. Während ich so bei mir selbst nachdachte, welches Abenteuer sie wohl könnte versammelt haben, kamen sie auf mich zu, und bezeugten mir ihre Freude, mich zu sehn. Nach den ersten Höflichkeiten, fragten sie mich, was mich hieher führte. Ich antwortete ihnen, meine Geschichte wäre ein wenig lang; wenn sie sich die Mühe geben wollten, sich bei mir niederzusetzen, so würde ich ihre Neugier befriedigen. Sie setzten sich, und ich erzählte ihnen, was mir seit meiner Abreise aus meinem Königreiche bis jetzt begegnet war; worüber sie eine grosse Verwunderung äusserten.

Als ich meine Erzählung geendigt hatte, baten mich diese jungen Herren, mit ihnen ins Schloß zu gehn. Ich nahm ihre Einladung an. Wir gingen durch eine Reihe von Zimmern, Vorfällen, Kammern und Rabinettern, die mit prächtigen Möbeln versehen waren, und kamen in einen grossen Saal, wo rund umher zehn  
kleine



kleine abgesonderte blaue Sofa standen, sowohl des Tages zu sitzen und zu ruhn, als des Nachts zu schlafen. In der Mitte dieses Kreises stand der eilfte Sofa, nicht so hoch, und von der nämlichen Farbe, auf welchem der Greis, wovon ich geredet habe, sich niederließ. Die jungen Herren setzten sich auf die zehn andern.

Da jeder Sofa nur eine Person fassen konnte, so sprach einer von den jungen Leuten zu mir: Kamerad, setzt euch auf den Teppich mitten im Zimmer, und erkundigt euch nach keiner einzigen Sache, die uns angeht, so wenig als nach der Ursache, warum wir alle am rechten Auge blind sind; begnügt euch zu sehn, und treibt eure Neugier nicht weiter.

Der Greis blieb nicht lange sitzen; er stand auf, und ging hinaus. Nach einigen Augenblicken kam er wieder, und brachte das Abendessen für die zehn Herren, wovon er jedem besonders seine Porzion austheilte. Er reichte mir auch die meinige, die ich wie die übrigen allein verzehrte; und gegen das Ende der Mahlzeit brachte er jedem von uns eine Schale voll Wein.

Meine Geschichte hatte ihnen so ausserordentlich geschienen, daß ich sie ihnen noch eins erzählen mußte, als wir abgesspeist hatten; und sie gab ihnen Anlaß zu Gesprächen, die bis in die Nacht währten. Einer von den Herren



bemerkte jetzt, daß es spät wäre, und sprach zu dem Greis: Ihr seht, es ist Zeit zu schlafen, und ihr bringt uns nicht, was wir brauchen, um unsere Pflicht zu erfüllen. Bei diesen Worten erhob sich der Greis, ging in ein Cabinet, und brachte auf seinem Haupte zehn Becken, eins nach dem andern, alle bedeckt mit einem blauen Tuch. Hiervon setzte er eins vor jeden Herrn, nebst einem Wachslicht.

Sie nahmen das Tuch von ihren Becken, worin Asche, Kohlenstaub, und schwarze Beize war. Sie rührten diese Sachen alle zusammen, und fingen an, ihr Gesicht damit zu reiben und zu besudeln, daß sie ganz abscheulich aussahen. Sobald sie sich beschmiert hatten, erhoben sie alle ein erbärmliches Weinen und Wehklagen, schlugen sich auf den Kopf und die Brust, und winselten ohne Unterlaß: Das ist die Frucht unserer Faulheit und unsers wüsten Lebens!

Mit dieser seltsamen Anstalt verging fast die ganze Nacht. Endlich hörten sie auf; und der Greis brachte ihnen Wasser, womit sie sich das Gesicht und die Hände wuschen. Sie zogen ihre Kleider aus, die ganz besudelt waren, und nahmen andere, so daß mans ihnen nicht ansah, daß sie eine so sonderbare Handlung vorgenommen hatten.

Urtheilt, Madam, wie sehr mich diese ganze Zeit über die Neugier quälte. Ich war tausendmal



mal in Versuchung, das Stillschweigen zu brechen, welches diese Herren mir aufgelegt hatten, und sie nach der Ursache zu fragen. Auch war mirs unmöglich, den übrigen Theil der Nacht zu schlafen.

Des folgenden Tages, sobald wir aufgestanden waren, gingen wir aus, um frische Luft zu schöpfen; und nun sprach ich zu ihnen: Meine Herren, ich muß euch erklären, daß ich dem Gesez entsage, das ihr mir gestern Abend vorschriebt; ich kann es nicht halten. Ihr seid vernünftige Leute, und habt alle sehr viel Geist, das habt ihr hinlänglich gezeigt; und doch sehe ich euch Handlungen vornehmen, deren nur Unstinnige fähig seyn können. Welches Unglück mir auch begegnen mag, ich kann mir nicht helfen; ich muß euch fragen, warum ihr euch das Gesicht mit Asche, Kohlenstaub und schwarzer Farbe besudelt, und warum ihr alle nur Ein Auge habt. Die Ursache davon muß nothwendig etwas sonderbares seyn; daher beschwöre ich euch, meine Neugier zu befriedigen. Auf diese dringende Bitte antworteten sie nichts; ausser, daß dasjenige, wonach ich fragte, mich nichts anginge, und daß ich mich ruhig verhalten sollte.

Wir brachten den Tag mit gleichgültigen Gesprächen hin; und als der Abend kam, speiseten wir wieder besonders, der Greis brachte

abermals die blauen Becken, und die jungen Herren begannen wieder, sich zu beschmierern, zu weinen, sich zu schlagen, und dabei zu winseln: Das ist die Frucht unsrer Faulheit und unsers wüsten Lebens! Eben dieses trieben sie auch den dritten und die folgenden Abende.

Endlich konnte ich meiner Reugier nicht länger widerstehn. Ich bat sie ernstlich, mir dies Schauspiel zu erklären, oder mir zu sagen, welcher Weg mich in mein Königreich zurückführte: denn ich könnte unmöglich länger bei ihnen bleiben, und alle Abende eine solche Schmiererei ansehen, ohne einmal nach der Ursach fragen zu dürfen.

Einer von den Herren antwortete mir im Namen der übrigen: Wundert euch nicht über unser Betragen gegen euch. Haben wir bis jetzt eurer Bitte nicht nachgegeben, so geschah es bloß aus wahrer Freundschaft für euch, um euch den Verdruß zu ersparen, daß ihr eben das würdet, was wir sind. Wollt ihr Theil nehmen an unserm unglücklichen Schicksal, so braucht ihr nur zu reden; wir sind bereit, euren Wunsch zu erfüllen. Ich sagte ihnen, daß ichs auf den Erfolg ankommen liesse. Noch Einmal Herr, antwortete der selbstige Jüngling, wir rathen euch mäßig eure Reugier; es gilt hier den Verlust eures rechten Auges. Gleichviel, versetzte ich darauf; ich erkläre euch, wenn dies

ses Unglück mir begegnet, so werde ich die Schuld nicht euch, sondern mir selbst zuschreiben.

Er stellte mir weiter vor, wenn ich mein Auge verloren hätte, so dürfte ich nicht hoffen, daß ich bei ihnen bleiben könnte; denn ihre Zahl wäre schon voll, und könnte nicht vermehrt werden. Ich antwortete, es würde mir freilich ein Vergnügen seyn, wenn ich immer in der Gesellschaft so würdiger Leute bleiben könnte; aber wenn unsre Trennung nothwendig wäre, so wollte ich mich auch diesem Schicksal unterwerfen. Ich wünschte nichts weiter, als daß sie mir meine Bitte gewährten.

Als die zehn jungen Herren meinen festen Entschluß sahn, so nahmen sie einen Hammel, und schlachteten ihn. Nachdem sie ihm die Haut abgezogen, überreichten sie mir das Schlachtmesser, und sprachen: Nehmt dieses Messer; wir wollen euch gleich sagen, wozu ihrs brauchen sollt. Wir werden euch in diese Haut einnähen, wovon ihr euch nachher wieder los machen müßt. Sobald ihr eingenäht seid, lassen wir euch auf dem Platz, und gehen weg. Dann erscheint in der Luft ein Vogel von ungeheurer Größe, welchen man Roche nennt, hält euch für einen Hammel, schießt herab, und führt euch bis zu den Wolken; aber laßt euch das nicht bange machen. Er nimmt seinen Flug zur Erde zurück, und legt euch auf den



Gipfel eines Bergs. Sobald ihr fühlt, daß ihr auf der Erde liegt, so durchschneidet die Haut mit dem Messer, und wickelt euch los. Wann der Roche dieses sieht, wird er aus Furcht davon fliegen, und euch in Freiheit lassen. Haltet euch nicht auf, geht fort, bis ihr zu einem sehr grossen Schlosse kommt, das ganz mit goldenen Platten, mit grossen Schmaragden, und andern Edelgesteinen bedeckt ist. Raht euch der Pforte, welche immer offen ist, und geht hinein. Wir sind alle in diesem Schlosse gewesen. Wir sagen euch nicht, was wir gesehen haben, noch was uns begegnet ist; ihr werdet es selbst erfahren. Nur das sollt ihr wissen, es hat jedem von uns das rechte Auge gekostet, und wir büssen jetzt unsern Besuch, wie ihr gesehen habt. Die Geschichte eines jeden von uns ist voll ausserordentlicher Begebenheiten; man könnte ein grosses Buch davon schreiben. Aber mehr können wir euch nicht sagen.

Bei dieser Stelle unterbrach Scheherazade ihre Erzählung, und sprach zu dem indischen Sultan: Stre, da meine Schwester heut etwas früher, als gewöhnlich, aufgewacht ist, so fürchtete ich schon, eurer Majestät Langeweile zu machen; aber seht, der Tag bricht an, und gebeut mir, zu verstummen. Der Sultan wußte so wenig von Langeweile, daß er, ohne an ein Todes-



Todesurtheil zu denken, sich nach dem Vergnügen des folgenden Morgens sehnte.

## 58ste Nacht.

Dinarzade erwachte heute nicht so früh, als gestern. O Himmel, rief sie, hab' ich mich auch verschlafen? Ich möchte so gern noch etwas von der schönen Geschichte des dritten Kalenders hören! Wir haben noch Zeit, antwortete Scheherazade; gebt Achtung, wie's ihm weiter ging.

Madam, sprach der dritte Kalender zu Zobeiden, als der eine von diesen einaugigen Jünglingen mich so unterrichtet hatte, hüllte ich mich in das Hammelfell, mein Schlachtmesser in der Hand. Die jungen Herren nähten mich ein, ließen mich auf dem Platz, und gingen in ihren Saal zurück. Der Roche erschien bald, schoss auf mich herab, nahm mich, wie einen Hammel, zwischen seine Krallen, und führte mich auf die Höhe eines Bergs.

Sobald ich die Erde unter mir fühlte, nahm ich das Messer, durchschnitt die Haut, und wickelte mich los. Der Roche betrachtete mich, und flog in die Luft. Dies ist ein weißer Vogel, Madam von ungeheurer Grösse und Dicke; und



und er hat eine solche Stärke, daß er die Elefanten in den Ebenen aufhebt, und auf die Gipfel der Berge trägt, wo er sie auffrist.

Voll Ungebuld, das Schloß zu erreichen, raffte ich mich auf, und machte so hurtige Schritte, daß ich in weniger als einem halben Tage anlangte. Und ich kann auch sagen, daß ichs noch weit schöner fand, als mirs der einaugige Jüngling beschrieben hatte.

Die Pforte war offen. Ich ging in einen viereckten und so grossen Hof, daß ich rings umher neun und neunzig Thüren von Sandel- und Moeholz, und eine goldene zählte, ausser den Thüren verschiedener prächtiger Treppen, welche nach den oberen Zimmern führten und andern, die ich nicht sehn konnte. Jene hundert gaben den Eingang in Gärten und reiche Magazine, oder in andere Derter, worin erstaunenswürdige Dinge zu sehn waren.

Gradezu sah ich eine offene Thüre, durch welche ich in einen grossen Saal ging, wo vierzig junge Damen saßen, von so vollkommener Schönheit, daß selbst die Einbildung nichts schöneres denken kann. Sie waren außs prächtigste gekleidet. Sobald sie mich erblickten, standen sie alle zusammen auf, und redeten, ohne mein Kompliment zu erwarten, mich mit grossen Freudebezeugungen an: Seid willkommen, edler Herr, seid willkommen! Hierauf nahm eine



eine das Wort, und sprach im Namen der übrigen: Es ist lange, daß wir einen Ritter erwarten, wie ihr seid. Eure Mine beweist, daß ihr alle Vollkommenheiten besitzt, die wir nur wünschen können; und wir hoffen, ihr werdet unsere Gesellschaft nicht unangenehm und eurer unwürdig finden.

Sie zwangen mich nach langem Weigern, einen Sitz einzunehmen, der etwas höher war, als die übrigen. Und als ich ihnen meine Verlegenheit bezeugte, so sprachen sie: Der Platz gehört euch; ihr seid von diesem Augenblick unser Herr und Richter, und wir sind eure Sklavinnen, bereit, eure Befehle zu empfangen.

Nichts auf der Welt, Madam, befremdete mich so sehr, als der Eifer und die Geschäftigkeit dieser schönen Fräulein, mir alle ersinnlichen Dienste zu thun. Die eine brachte warmes Wasser, und wusch mir die Füße; die andere goß mir wohlriechendes Wasser über die Hände; diese brachten mir alles, was nöthig war, mich umzukleiden; jene bereiteten eine köstliche Erfrischung; und andere stellten sich hin, mit dem Glase in der Hand, um mir den herrlichsten Wein darzureichen: und alles dieses geschah ohne Verwirrung, mit einer bewundernswürdigen Ordnung und Eintracht, und mit entzückendem Anstand. Ich aß und trank; und darauf stellten sich alle Damen um mich her, und baten mich

mich um die Erzählung meiner Reise. Ich machte ihnen von meinen Abentheuern einen umständliche Beschreibung, die bis zum Einbruch der Nacht dauerte.

Weiter! rief Dinarzade, warum schweigt ihr? Ei, seht ihr denn nicht, daß es Tag ist? antwortete die Sultani: warum habt ihr mich nicht eher geweckt? Der Sultan, der sich von der Ankunft des Kalenders im Pallast der vierzig schönen Damen viel Vergnügen versprach, stand auf, und verschob den Tod der Sultani.

### 59ste Nacht.

Dinarzade war diesmal nicht fleißiger, als gestern. Es war fast Tag, da sie die Sultani weckte, und um die Fortsetzung der Geschichte von dem schönen Schlosse bat. Ich will sehn, wie weit ich kommen kann, antwortete Scherazade; wandte sich darauf zum Sultan, und sprach: Sire, der königliche Kalender fuhr in seiner Erzählung also fort.

Als ich den vierzig Fräulein meine Geschichte erzählt hatte, so blieben einige von denen, die mir am nächsten waren, bei mir sitzen, um mich zu unterhalten; und andere, da sie sahn, daß es dunkel war, standen auf, um Kerzen zu holen.

holen. Sie brachten eine große Menge, deren Schimmer den hellsten Tag verbreitete, und stellten sie mit so viel Ebenmaß; daß man nicht schöner wünschen konnte.

Anderer Damen bedeckten einen Tisch mit trocknen Früchten, mit Konfitüren und andern Gerichten, die den Durst erwecken; und bepflanzen einen Schentisch mit verschiedenen Arten Wein und Likör; und noch andere erschienen mit musikalischen Instrumenten. Als alles bereit war, nöthigten sie mich zum Essen. Die Damen setzten sich neben mir hin, und wir blieben lange bei Tische. Diejenigen, die auf den Instrumenten spielen, und sie mit ihrer Stimme begleiten sollten, standen auf, und machten ein reizendes Konzert. Die andern fingen eine Art von Ball an, und tanzten zwei und zwei, nach der Reihe herum, mit der lieblichsten Grazie von der Welt.

Es war schon über Mitternacht, als sie diese Lustbarkeiten endigten. Hierauf nahm eine von den Damen das Wort, und sprach zu mir: Ihr seid von eurer heutigen Reise ermüdet; es ist Zeit, daß ihr euch zu Ruhe begebet. Euer Zimmer ist bereit; aber eh ihr dahin geht, wählt euch von uns allen diejenige, die euch am meisten gefällt, und nehmt sie mit euch zu Bette. Ich antwortete, daß ich mich wohl hüten würde, mich auf eine solche Wahl einzulassen; sie waren



ren alle gleich schön, gleich witzig, und meiner Hochachtung und Ergebenheit würdig; ich könnte unmöglich die Unhöflichkeit begehn, eine den übrigen vorzuziehn.

Die Dame, welche geredet hatte, erwiderte drauf: Wir sind von eurer Bescheidenheit überzeugt, und sehn wohl ein, daß die Furcht, Eifersucht unter uns zu erregen, euch zurückhält. Aber laßt euch dieses nicht abschrecken. Wir versichern euch, daß Glück derjenigen, die ihr wählt, wird keine verdrießlich machen; denn wir haben die Abrede genommen, daß wir alle Abende umwechseln, das selbige Glück zu genießen, und daß nach vierzig Tage die Reihe von vorne wieder anfängt. Wählt also nur dreist, und verliert keine Zeit, die ihr der nöthigen Ruhe geben müßt.

Was war zu thun? Ich mußte ihren Forderungen nachgeben, und bot meine Hand der Dame, die das Wort für die andern führte. Sie gab mir die ihrige, und man leuchtete uns in ein prächtiges Zimmer. Hier ließ man uns allein, und die übrigen Damen entfernten sich in die ihrigen. . . . . Aber es ist Tag, Sir, sprach Scheherazade zum Sultan, und eure Majestät wird geruhn, den königlichen Kalender mit seiner Dame zu verlassen. Schahriar antwortete nichts. Doch sprach er im Aufstehn bei sich selbst: Man muß gestehn, daß dieses

Mähr.



Mährchen sehr schön ist; es wäre nicht zu verantworten, wenn ich sie heute umbringen ließe.

## 60ste Nacht.

Des andern Morgens beim Erwachen sprach die Sultantin zu ihrer Schwester: Hört nun, wie der dritte Kalender seine wunderbare Geschichte fortsetzte.

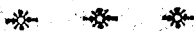
Ich hatte mich, sprach er, des andern Morgens kaum angekleidet, als die andern neun und dreißig Damen in mein Zimmer traten, alle anders geschmückt, als den vorigen Tag. Sie wünschten mir guten Morgen, und erkundigten sich nach meinem Befinden. Hierauf führten sie mich ins Bad, wo sie mich selber wuschen, und mir wider meinen Willen alle nöthigen Dienste thaten; und als ich herausging, reichten sie mir ein anderes Kleid, welches noch prächtiger war, als das gestrige.

Wir fassen den Tag über fast immer bei Tische, und wann die Stunde des Schlafengehns gekommen war, so baten sie mich wieder, mir eine von ihnen zur Gesellschafterin auszusuchen. Kurz, Madam, um euch nicht durch langweilige Wiederholungen zu ermüden, ich lebte ein ganzes Jahr mit meinen vierzig Damen, wovon

1 Th.

II

ich



ich eine nach der andern zu Bette führte; und in dieser ganzen Zeit unterbrach dieses wollüstige Leben auch nicht der geringste Verdruss.

Am Ende des Jahrs aber, wie groß war meine Bestürzung, als die vierzig Damen, statt mit ihrer gewöhnlichen Fröhlichkeit vor mir zu erscheinen, und sich nach meinem Befinden zu fragen, eines Morgens mit naßgeweinnten Wangen in mein Zimmer traten. Sie kamen eine nach der andern, umarmten mich aufs zärtlichste, und sprachen schluchzend: Lebt wohl, lieber Prinz, lebt wohl; wir müssen euch verlassen!

Ihre Thränen machten mich weicherzig. Ich bat sie, mir die Ursach ihrer Betrübniß zu sagen, und warum sie mich denn verlassen mußten. Uns Himmels Willen, meine schönen Damen, setzte ich hinzu, sagt mir, ob es in meiner Macht steht, euch zu trösten, oder ob meine Hülfe euch unnütz ist. Statt einer bestimmten Antwort erwiederten sie: Wollte Gott, wir hätten euch nie gesehn oder kennen gelernt! Schon viele Ritter haben uns vor euch mit ihrem Besuche beehrt; aber kein einziger hatte diese Anmut, dieses sanfte Wesen, diese Fröhlichkeit, und dieses Verdienst, wodurch ihr euch auszeichnet! Wir wissen nicht, wie wir ohne euch werden leben können. Als sie diese Worte endigten, fingen sie von neuem an, bitterlich zu weinen. Meine lebenswürdigen Damen, sprach ich,



ich, o laßt mich doch nicht länger in der Unruh, sagt mir die Ursach eures Kammers. Ach! antworteten sie, welche andere Ursach könnte uns betrüben, als die Nothwendigkeit, uns von euch zu trennen? Vielleicht werden wir uns nie wieder sehn! Wenn ihrs indessen wolltet, und hierin genug Gewalt über euch hättet; so wäre es nicht unmöglich, daß wir uns wieder vereinigten! Meine Damen, erwiederte ich ihnen, ich begreife nicht, was ihr sagt; ich bitte euch, redet deutlicher.

Wohlan, sprach eine von ihnen, um euch zu befriedigen, wollen wir euch sagen, daß wir alle Prinzessinnen und Königstöchter sind. Wir leben hier zusammen in dem Vergnügen, welches ihr gesehn habt. Aber am Ende eines jeden Jahrs siad wir genöthigt, uns auf vierzig Tage zu entfernen, um gewisse unvermeidliche Pflichten zu erfüllen, die wir euch nicht entdecken dürfen; und darauf kehren wir in dieses Schloß zurück. Das Jahr war gestern um, und heute müssen wir euch verlassen: dies ist die Ursach unserer Betrübniß. Oh wir abreisen, werden wir euch die Schlüssel zu allen Sachen lassen, und besonders zu den hundert Thüren, wo ihr genug finden werdet, um eure Neugier zu beschäftigen, und eure Einsamkeit während unserer Abwesenheit zu versüßen. Aber um eures Bestens und um unserer Ruhe Willen, empfehl-





len wir euch diese Vorsicht: enthaltet euch, die goldene Thüre zu öffnen. Wenn ihr sie öffnet, so werden wir uns nie wieder sehn; und die Furcht, die wir deswegen haben, vermehrt unsern Kummer. Wir hoffen, ihr werdet die Nachricht zu Herzen nehmen, die wir euch mittheilen. Es betrifft eure Ruhe und das Glück unsers Lebens: nehmt euch in Acht! Wenn ihr eurer unbesonnenen Neugier folgtet, so würdet ihr euch einen beträchtlichen Schaden thun. Wir beschwören euch also, hütet euch vor diesem Fehler, und laßt uns den Trost, euch hier nach vierzig Tagen wieder zu finden. Wir könnten den Schlüssel der goldenen Thüre wohl mitnehmen; aber das wäre ja eine Beleidigung für einen solchen Prinzen, wenn wir an eurer Verschidenheit und Mäßigung zweifelten.

Scheherazade wollte weiter reden, aber sie sah die Morgenröthe scheinen. Der Sultan war neugierig zu wissen, was der einsame Prinz in dem Schlosse nach der Abreise der vierzig Damen vornehmen würde, und entschloß sich huldreichst der Sultanin noch die folgende Nacht zu schenken.



## 6ste Nacht.

Dinarzade erwachte diesmal ziemlich frühe, und rief der Sultanin: Es ist Zeit, Schwester, daß ihr dem Sultan, unserm Herrn, die Folge der angefangenen Geschichte erzählt. Gut, antwortete Scheherazade; eure Majestät geruhe, mir zuzuhören.

Madam, sprach der dritte Kalender, die Rede dieser schönen Prinzessinnen betrubte mich herzlich. Ich sagte ihnen, wie sehr mich unsere Trennung kränkte, und dankte ihnen für ihren guten Rath. Ich gelobte ihnen den pünktlichsten Gehorsam, und versicherte, daß ich noch schwerere Dinge ausführen könnte, um mir das Glück zu verschaffen, den Rest meiner Tage in der Gesellschaft so würdiger Damen hinzubringen. Unser Abschied war sehr zärtlich; ich umarmte sie alle nach einander; hierauf reisten sie ab, und ich blieb allein im Schlosse.

Der angenehme Umgang, das Wohlleben, die Konzerte und Lustbarkeiten hatten mich das ganze Jahr hindurch so sehr beschäftigt, daß ich weder Zeit noch Lust gehabt hatte, die Wunder dieses bezauberten Pallastes zu besehn. Ich hatte nicht einmal auf die bewundernswürdigen Gegenstände geachtet, die ich täglich vor Augen hatte; so sehr entzückte mich die Schönheit der Damen, und ihre geschäftige Sorgfalt, mir zu gefallen.

gefallen. Ich betrübte mich äusserst über ihre Abreise; und obgleich ihre Entfernung nicht länger als vierzig Tage dauern sollte, so schien es mir doch, als ob ich ein Jahrhundert ohne sie leben müßte.

Ich nahm mir fest vor, die wichtigste Nachricht, die sie mir gegeben hatten, nicht zu vergessen, und die goldene Thüre ja nicht zu öffnen. Aber da ich Erlaubniß hatte, meine Neugier an den übrigen Seltsamkeiten zu weiden, so nahm ich den ersten der Schlüssel, die nach der Reihe geordnet waren.

Ich öffnete die erste Thüre, und kam in einen Obstgarten, mit welchem, wie ich glaube, in der ganzen Welt nichts zu vergleichen ist. Ja ich bin überzeugt, daß selbst derjenige, den uns unsere Religion nach dem Tode verspricht, ihn nicht übertreffen kann. Das Ebenmaß, die Keuschheit, und die bewundernswürdige Ordnung der Bäume, der Ueberfluß und die Mannigfaltigkeit der Früchte von tausend unbekannten Arten, ihre Frische, ihre Schönheit, alles entzückte meine Augen. Ich muß nicht vergessen, Madam, euch zu sagen, daß dieser anmutige Garten auf eine ganz eigene Art gewässert wurde. Rinnen, mit Kunst und Verhältniß ausgehört, führten das Wasser in Menge zu den Wurzeln der Bäume, welche noch viel Saft brauchten, um ihre ersten Blätter

ter und Blüthen zu treiben. Andere führten weniger zu denen, die schon ausgeblüht, und Früchte angelegt hatten. Andere noch weniger zu solchen, deren Früchte grösser waren. Und andere führten nur eben so viel, als nöthig war, um die völlig erwachsene Frucht zur Reife zu bringen. Aber diese reisenden übertrafen an Grösse bei weitem die gewöhnlichen Früchte unserer Gärten. Noch andere Rinnen endlich, die zu Bäumen mit reifer Frucht geleitet waren, enthielten nur eine geringe Feuchtigkeit, um sie frisch zu erhalten.

Ich konnte nicht müde werden, einen so schönen Ort zu untersuchen und zu bewundern; und ich würde ihn nie verlassen haben, wenn ich nicht hieraus geschlossen hätte, daß mir die folgenden Thüren noch grössere Wunder entdecken würden. Ich ging also hinaus mit stiller Bewunderung, schloß die Thüre zu, und öffnete die nächste.

Statt eines Obstgartens fand ich hier einen Blumengarten, der in seiner Art nicht weniger schön war. Er enthielt ein grosses künstliches Blumenfeld, das nicht so reichlich, sondern mit kluger Sparsamkeit getränkt wurde, damit keine Blume mehr Wasser bekäme, als sie brauchte. Die Rose, der Schasmin, die Viole, die Narzisse, die Hyazinthe, die Anemone, die Tulpe, die Ranunkel, die Nelke, die Lilie, und eine unzäh-



unzählige Menge anderer Blumen, die sonst nur in verschiedenen Jahreszeiten blühen, standen hier alle zugleich in der Blüthe; und nichts war lieblicher, als der balsamische Duft, den man in diesem Lustgefilde einathmete.

Ich öffnete die dritte Thüre, und fand ein sehr geräumiges Vogelhaus, das mit vielfarbigtem, feinem und äußerst seltenem Marmor gepflastert war. Der Kestich war von Sandel- und Aueholz, und enthielt eine Menge Nachtigallen, Stieglitze, Lerchen, Zeisige, und andere noch melodischer singende Vögel, die ich in meinem Leben nicht habe nennen hören. Die Eröge und Nester, worin sie ihr Futter und Wasser hatten, waren von dem köstlichsten Jaspis oder Achat.

Uebrigens herrschte in diesem Vogelhause die äußerste Keinlichkeit. Nach seinem Umfang urtheilte ich, daß wenigstens hundert Leute erfordert würden, um es so sauber zu halten; und gleichwohl sah ich niemand, so wenig, als in den Gärten, wo ich doch nicht das geringste Unkraut, oder einigen Auswuchs und Unrath bemerkt hatte.

Die Sonne war schon untergegangen, und ich kehrte zurück, erfreut durch die süßen Gefänge dieser zahlreichen Vögel, die jetzt nach den bequemsten Stellen aufflogen, und sich zur Ruhe setzten. Ich begab mich in mein einsames Zimmer,



Zimmer, und erheiterte mich mit den Gedanken, morgen die übrigen Wunder dieses Schlosses zu besehn, aber ja die goldne Thüre nicht aufzuschließen.

Sobald es Tag war, macht' ich mich auf, und öffnete die vierte Thüre. Aber hatte ich gestern bewundert, so versenkte mich der Anblick, den ich jezo sah, in tiefes Erstaunen. Ich trat in einen großen Hof, umringt mit einem prächtigen Gebäude, dessen bewundernswürdige Bauart ich übergehe, um die Wehläufigkeit zu vermeiden.

Dies Gebäude hatte vierzig Thüren, die alle offen standen. Jede davon führte in eine besondere Schatzkammer, und einige dieser Schatzkammern waren mehr werth, als die größten Königreiche. In der ersten lagen aufgehäufte Perlen; und was allen Glauben übersteigt, die meisten waren von unschätzbarem Werth, daß sie die Größe eines Laubeneis hatten. In der zweiten fand ich Diamanten, Karfunkeln und Rubine. In der dritten Schmaragde. In der vierten, Goldbarren. In der fünften, gemünztes Gold. In der sechsten Silberbarren. In den beiden folgenden, gemünztes Silber. Die übrigen enthielten Amethyste, Chrysolite, Topase, Opale, Türkisse, Hyazinthe, und andere Edelsteine, die wir nicht kennen, nicht zu gedenken des Agaths, des



Jaspis, des Karniols, und der Korallen, womit ein ganzes Magazin angefüllt war, nicht nur mit einzelnen Zweigen, sondern sogar mit ganzen Bäumen.

Voll Bewunderung und Erstaunen rief ich beim Anblick aller dieser Reichthümer aus: Mein, und wenn man alle Schätze aller Könige der Erden auf einen Haufen zusammen brächte, so reichten sie nicht an diese Herrlichkeiten! Wie unaussprechlich ist mein Glück, da ich alle diese Güter mit so viel liebenswürdigen Prinzessinnen besitze!

Ich will mich nicht aufhalten, Madam, euch eine umständliche Beschreibung von allen übrigen kostbaren Seltenheiten zu machen, die ich die folgenden Tage sah. Ich will euch nur sagen, daß ich nicht weniger als neun und dreißig Tage brauchte, um die neun und neunzig Thüren zu öffnen, und alles, was sich meinen Blicken darbot, zu bewundern. Jezo war nur die hundertste Thüre noch übrig, deren Eröffnung mir untersagt war.

Die Morgenröthe, die das Schlafgemach des indischen Sultans erhellte, nöthigte Scheherazade, hier abzubrechen. Aber Schahriar war viel zu neugierig, den Erfolg des Verbots wegen der goldenen Thüre zu vernehmen, und daß



daß er nicht gerne das Leben seiner holden Erzählerin noch einen Tag gekostet hätte.

## 62ste Nacht.

Dinarzade, die eben so sehr, als der Sultan, die Geheimnisse hinter der goldenen Thüre zu erfahren wünschte, rief der Sultanin heute sehr früh, und bat sie, die anmutige Geschichte des dritten Kalenders zu endigen. Er fuhr in seiner Erzählung also fort, antwortete Scheherazade,

Es war jezo der vierzigste Tag seit der Abreise der schönen Prinzessinnen. Hätte ich an diesem Tage meinen thörichten Vorwitz bezähmt, so wäre ich noch der glücklichste unter allen Menschen, statt daß ich nun der unglücklichste bin. Sie sollten den andern Tag zurückkommen, und die nahe Sonne, sie wieder zu sehn, hätte stark genug seyn müssen, meine Neugier zu bändigen. Aber durch eine unverzeihliche Schwachheit, die ich ewig bereuen werde, unterlag ich der Versuchung des bösen Feindes, der mir keine Ruhe ließ, eh ich mich selbst ins Unglück stürzte.

Ich nahte mich der furchtbaren Thüre, worvor man mich so ernstlich gewarnt hatte, und öffnete



öffnete sie. Ich hatte kaum einen Schritt hinein gethan, als mir ein zwar nicht unangenehmer, aber so heftiger Dufte entgegen schlug, daß ich in Ohnmacht sank. Indes ich erholte mich bald; und statt, daß mich ein so vorbedeutender Anfang hätte bewegen sollen, die Thüre wieder zu verschließen, und meiner bösen Neugier auf immer zu entsagen, so wartete ich nur ein wenig, bis der stärkste Geruch verduftet war, und ging dann mutig hinein.

Ich fand einen grossen schöngewölbten Ort, dessen Estrich mit Safran bestreut war. Verschiedene Leuchter von gebiegem Golde, mit angezündeten Kerzen, die von Aloe und Ambra dufteten, erhellten das ungeheure Zimmer; und diese Erleuchtung vermehrten noch goldene und silberne Lampen, mit allerlei wohlriechendem Oele gefüllt.

Unter den vielen Gegenständen, die meine Aufmerksamkeit beschäftigten, entdeckte ich ein schwarzes Pferd, so schön und wohlgebitet, als man nur immer sehn kann. Ich nahte mich, um es in der Nähe zu betrachten, und fand, daß es einen Sattel und einen goldenen Zaum von vortrefflicher Arbeit hatte, und daß seine Krippe auf einer Seite mit Gerstengraupen und Sesam, und auf der andern mit Rosenwasser angefüllt war. Ich nahm es beim Zaum, und führte es hinaus, um es bei Tage zu sehn.



sehn. Ich stieg darauf, und wollte ein wenig herum reiten; aber da es sich nicht von der Stelle bewegte, so schlug ichs mit einer Gerte, die ich in seinem prächtigen Stall aufgenommen hatte. Aber kaum fühlte es den Schlag, als es mit einem schrecklichen Getöse zu wiehern anfang. Dann breitete es seine Flügel aus, die ich nicht bemerkt hatte, und flog ins Unermessliche. Ich dachte an nichts, als mich fest zu halten; und trotz meiner Bestürzung blieb ich im Sattel. Endlich nahm es seinen Flug wieder zur Erde, und ließ sich auf das flache Dach eines Schlosses nieder, wo es, ohne mir Zeit zum Absteigen zu geben, so gewaltig schüttelte, daß ich rückwärts herunter fiel; und mit der Spitze seines Schwanzes schlug es mir das rechte Auge aus.

Seht, so ward ich einäugig, und erinnerte mich jezo wohl, was mir die zehn jungen Herren vorbergesagt hatten. Das Pferd flog wieder in die Luft, und verschwand. Ich stand auf, sehr misvergnügt über das Unglück, das ich mir selbst bereitet hatte. Ich ging auf dem Dache herum, und hielt die Hand auf dem Auge, welches mir sehr weh that. Jezo stieg ich hinab, und befand mich in einem Saal, der mir, durch seine zehn in die Runde gestellten Sofa, mit einem niedrigeren in der Mitte, zu erkennen gab, daß



daß dieses das Schloß war, wo mich der Vogel Roche abgeholt hatte.

Die zehn einkänzigen Jünglinge waren nicht in dem Saale. Ich erwartete sie, und nicht lange so kamen sie auch mit dem Greise. Sie schienen sich gar nicht über meine Wiederkunft, noch über den Verlust meines Auges zu wundern. Es thut uns sehr leid, sprachen sie, daß wir uns nicht so bewillkommen können, wie wir es wünschten; aber wir sind nicht Schuld an eurem Unglück. Ich hätte Unrecht, euch darüber anzulagen, antwortete ich ihnen; ich habe es mir selbst zugezogen, und gebe keinem die Schuld, als mir. Wenn es ein Trost für Unglückliche ist, erwiederten sie, Gefährten im Unglück zu haben; so können wir euch an unser Beispiel erinnern. Alles was euch begegnet ist, das ist uns auch begegnet. Wir haben ein ganzes Jahr hindurch alles mögliche Vergnügen genossen; und wurden noch immer so glücklich seyn, wenn wir nicht während der Abwesenheit der Prinzessinnen die goldene Thüre geöffnet hätten. Ihr seid nicht vernünftiger gewesen, als wir, und habt die selbige Strafe ausgestanden. Wir wollten euch gerne unter uns aufnehmen, um euch in der Buße zu üben, die wir leiden, und wovon wir das Ende nicht absehn; aber wir haben euch schon unsere Gründe gesagt, warum wir's nicht können. Entfernt  
euch



euch also von uns, und geht an den Hof von Bagdad; dort werdet ihr denjenigen finden, der euer Schicksal entscheiden soll. Sie bezeichneten mir den Weg, den ich nehmen mußte, und ich trennte mich von ihnen.

Untertweges ließ ich mir den Bart und die Augenbraunen scheeren, und nahm die Kleidung eines Kalenders. Es ist schon lange, daß ich auf der Reise bin. Endlich erreichte ich heute die Stadt beim Einbruch der Nacht. Ich traf am Thore diese Kalender meine Mitbrüder, die hier eben so fremd waren, als ich. Wir waren alle sehr verwundert, uns auf dem selbigen Auge blind zu sehn; aber wir hatten nicht Zeit, uns über unser gemeinschaftliches Unglück zu besprechen, sondern eilten nur, Madam, euch um die Hülfe anzusuehn, die ihr uns so edelmüthig bewilligt habt.

Als der dritte Kalender seine Geschichte geendigt hatte, nahm Zobeide das Wort, und sprach zu ihm und seinen Mitbrüdern: Gehet ihr drei, ich gebe euch die Freiheit zu gehn, wohin ihr wollt. Aber einer von ihnen antwortete: Madam, verzeiht unsre Reugier, und erlaubt uns gütigst, auch die Geschichte dieser Herren anzuhören, die noch nicht geredet haben. Hierauf wandte sich die Dame zu dem Kalifen, dem Bezier Giafar, und Mesrur, die sie nicht kannte,  
und



und sprach zu ihnen: Es ist jezo an euch, eure Geschichte zu erzählen; redet.

Der Großbezier Giafar, der immer das Wort geführt hatte, antwortete auch jezo: Madam um euch zu gehorchen, brauchen wir nichts weiter, als das zu wiederholen, was wir schon beim Eintritt in eure Wohnung gesagt haben. Wir sind, fuhr er fort, Kaufleute von Mussol, und kommen nach Bagdad, unsere Waaren zu verkaufen, die in einem Magazine verwahrt liegen, in dem Khan, wo wir eingekehrt sind. Wir haben gestern mit verschiedenen Leuten von unserm Gewerbe bei einem Kaufmann dieser Stadt zu Mittag gespeist, der, nachdem er uns mit den herrlichsten Speisen und kostbarsten Weinen bewirtet, einige Sänger und Sängerinnen kommen ließ, nebst Sängern und Instrumentenspielern. Der große Kärm, den wir zusammen machten, lockte die Wache heran, die einen Theil unserer Gesellschaft in Verhaft nahm. Wir hatten zwar das Glück, uns zu retten; aber da es schon spät war, und wir nicht mehr in die Thüre des Khans kommen konnten, so wußten wir nicht, wo wir hin sollten. Von ungefähr gingen wir durch eure Gassen, und hörten, daß man hier fröhlich war. Daher entschlossen wir uns, an eure Thüre anzuklopfen. Seht, Madam, dieses haben wir

zu



zu sagen, um eurem Befehle Gehorsam zu leisten.

Als Zobeide diese Rede gehört hatte, schien sie bei sich anzustehn, was sie sagen sollte. Die Kalender, die dieses merkten, thaten sie, den drei vorgeblichen Kaufleuten von Mussol die selbige Gnade zu erzeigen, die sie ihnen erzeigt hätte. Wohlán, antwortete sie, ich bins zu frieden. Ihr sollt alle begnadigt sehn; aber mit der Bedingung, daß ihr alle sogleich dieses Haus verlaßt, und hingehet, wo es euch gefällt. Zobeide gab diesen Befehl mit einem Tone, welcher anzeigte, daß sie Gehorsam verlangte; und ohne Widerrede entfernten sich der Kalif, der Bezier, Mestur, die drei Kalender und der Lastträger; denn die Gegenwart der sieben bewaffneten Sklaven hielt sie in Ehrfurcht. Als sie außer dem Hanse waren, und man die Thüre verschlossen hatte, sprach der Kalif zu den Kalendern, ohne sich ihnen zu erkennen zu geben: Und ihr, meine Herren, die ihr hier fremd und erst neulich angekommen seid, wo wollt ihr jezt hingehn, da es noch nicht Tag ist? Mein Herr, antworteten jene, dies macht uns eben unruhig. Folgt uns, erwiderte der Kalif, wir wollen euch aus dieser Verlegenheit helfen. Nachdem er dieses gesagt hatte, redete er leise mit dem Bezier, und sprach zu ihm: Nehmt sie mit nach Hause, und führt sie morgen früh zu mir. Ich

1 Th.

2

will



will ihre Geschichten aufschreiben lassen; sie verdienen wohl in den Jahrbüchern aufbewahrt zu werden.

Der Bezier Giasar nahm also die drei Kalender mit; der Träger ging nach seinem Hause, und der Kalif, begleitet von Mesrur, begab sich in seinen Pallast. Er legte sich nieder; aber er konnte kein Auge schließen, so sehr beunruhigten seinen Geist die vielen außerordentlichen Dinge, die er gesehen und gehört hatte. Besonders quälte ihn die Neugier, zu wissen, wer Zobeide wäre, warum sie die beiden schwarzen Hündinnen so mißhandelte, und was die Narben auf Aminens Busen bedeuteten. Der Tag brach an, als er noch mit diesen Gedanken beschäftigt war. Er stand auf, begab sich in das Zimmer, wo er Rathssversammlung hielt und Audienz gab, und setzte sich auf seinen Thron.

Bald darauf kam der Großvezier, und bezeugte ihm seine Ehrerbietung, wie gewöhnlich. Vezier, sprach der Kalif, die Sachen, die wir jezo abzuhandeln hätten, sind nicht sehr dringend: die Angelegenheit der drei Damen und der beiden schwarzen Hündinnen geht vor. Ich werde nicht eher ruhig seyn, eh ich den Grund von diesen seltsamen Begebenheiten weiß. Geht, laßt diese Damen herkommen, und führt zugleich



zugleich die Kalender zu mir. Eilt, und bedenkt, daß ich eure Zurückkunft mit Ungeduld erwarte.

Der Bezier, der die lebhaft und hitzige Natur seines Herrn kannte, eilte ihm zu gehorchen. Er kam zu den drei Damen, und trug ihnen mit vieler Artigkeit den Befehl des Kalifen vor, sie nach seinem Pallaste zu führen, ohne ihnen gleichwohl zu sagen, daß er die Nacht in ihrem Hause zugebracht hätte.

Die Damen verhüllten sich mit ihrem Schleier und begleiteten den Bezier, der im Vorbeigehn auch die drei Kalender mitnahm. Diese hatten unterdeß schon erfahren, daß sie den Kalifen gesehen, und mit ihm geredet hatten, ohne ihn zu kennen. Der Bezier führte sie nach dem Pallast, und vollendete seinen Auftrag in solcher Geschwindigkeit, daß der Kalif sehr zufrieden war. Dieser Prinz, um den Wohlstand vor seinen Hofbedienten, die gegenwärtig waren, zu beobachten, ließ die drei Damen hinter dem Vorhang des Saals, der nach seinem Zimmer führte, sich niedersitzen. Die drei Kalender hielt er bei sich; und diese gaben durch ihre Ehrerbietung genug zu erkennen, daß sie wohl wußten, vor wem sie die Ehre hatten zu erscheinen.

Als sich die Damen gesetzt hatten, wandte sich der Kalif zu ihnen, und sprach: Meine





Damen, wenn ich euch sage, daß ich diese Nacht, als Kaufmann verkleidet, in eurem Hause gewesen bin; so werde ich euch ohne Zweifel beunruhigen. Ihr werdet fürchten, mich beleidigt zu haben, und vielleicht glauben, daß ich euch nur darum habe rufen lassen, um Rache zu üben. Aber faßt Mut, und versichert euch, daß ich das Vergangene vergessen habe, und sogar mit eurem Betragen sehr zufrieden bin. Ich wünschte, daß alle Damen in Bagdad so viele Tugend besäßen, als ihr gezeigt habt. Ich werde mich immer der Mäßigung erinnern, womit ihr uns nach unserer Unbesonnenheit begnügt seid. Ich war damals Kaufman von Mussol; aber jezo bin ich Harun Alraschid, der siebente Kalif des glorreichen Hauses Abbas, welches die Stelle unsers grossen Propheten vertritt. Ich habe euch nur fordern lassen, um zu wissen, wer ihr seid, und euch zu fragen, warum eine von euch die beiden schwarzen Hündinnen mißhandelte, und dann mit ihnen weinte. Nicht weniger neugierig bin ich, zu vernehmen, warum die andre den Busen mit Narben bedeckt hat.

Obgleich der Kalif diese Worte sehr deutlich ausgesprochen, und die drei Damen sie ganz wohl verstanden hatten, so beobachtete dennoch der Bezier Glafar die feierliche Ceremonie, sie ihnen zu wiederholen . . . . . Aber, Sire,  
sprach



sprach Scheherazade, es ist Tag. Wenn eure Majestät die Folge der Geschichte zu hören wünscht, so werdet ihr die Gnade haben, mein Leben noch bis morgen zu verlängern. Der Sultan willigte darin; denn er vermutete, daß Scheherazade ihm Zobeidens Geschichte erzählen würde, worauf er sehr begierig war.

---

### 63ste Nacht.

Meine liebe Schwester, rief Dinarzade gegen das Ende der Nacht, sagt uns doch die Geschichte der Zobeide; denn diese Dame erzählte sie ohne Zweifel dem Kalifen! Das that sie auch, antwortete Scheherazade. Sobald ihr der Prinz durch seine Rede, die wir gehört haben, Mut eingesprochen hatte, begann sie folgendergestalt ihre Erzählung.

---

### Geschichte

#### der Zobeide.

Der Herrscher der Gläubigen, sprach sie, die Geschichte, die ich eurer Majestät zu erzählen habe, ist eine der erstaunlichsten, wovon man  
jemals

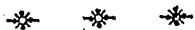


jemals hat reden hören. Die beiden schwarzen Hündinnen und ich sind drei leibliche Schwwestern, von Einer Mutter und von einem Vater; und ich will euch sagen, durch welchen seltsamen Zufall sie in Hündinnen sind verwandelt worden.

Die beiden Damen, welche bei mir wohnen, und sich hier gegenwärtig befinden, sind auch meine Schwestern, von Einem Vater, aber von einer andern Mutter. Die eine, deren Busen mit Narben bedeckt ist, heißt Umine, die andere Casie, und ich Zobeide.

Nach dem Tode meines Vaters, ward sein hinterlassenes Gut unter uns gleich getheilt; und als diese beiden letzten Schwestern ihr Erbtheil empfangen hatten, trennten sie sich von uns, und wohnten besonders mit ihrer Mutter. Meine beiden andern Schwestern und ich blieben bei der unsrigen, welche noch lebte, aber bald darauf auch starb, und jeder von uns tausend Zechinen hinterließ.

Als wir unser Erbgut in Besitz genommen, verheirateten sich meine beiden älteren Schwestern, denn ich bin die jüngste, folgten ihren Männern, und ließen mich allein. Bald nach ihrer Hochzeit verkaufte der Gemahl der ältesten alles, was er an liegenden und beweglichen Gütern besaß; und mit dem Gelde, was er daraus löste, nebst dem Brautschatz meiner Schwester,



Schwester, zogen sie beide nach Afrika. Hier führte der Mann ein so wüthes und unordentliches Leben, daß er sein ganzes Eigenthum, samt dem Eingebachten meiner Schwester verschwelgte. Als er sich in das äußerste Elend versetzt sah, suchte er einen Vorwand zur Ehescheidung, und verjagte sie.

Sie kam nach Bagdad zurück, nachdem sie unglaubliche Trübsale auf einer so langen Reise erduldet hatte. Sie nahm ihre Zuflucht zu mir, in einem so mitleidswürdigen Zustand, daß es auch ein steinernes Herz hätte erweichen müssen. Ich empfing sie mit aller Zärtlichkeit, die sie von mir erwarten konnte. Ich erkundigte mich nach ihrem unglücklichen Schicksal; und weinend erzählte sie mir, wie ruchlos ihr Mann gelebt, und wie unwürdig er sie behandelt hätte. Ich ward gerührt von ihrem Unglück, und weinte mit ihr. Endlich führte ich sie ins Bad, gab ihr von meinen eigenen Kleidern, und sprach zu ihr: Liebe Schwester, ihr seid die älteste, und ich betrachte euch als meine Mutter. Seit eurer Abwesenheit hat Gott mein kleines Erbgut und meinen Fleiß mit Erziehung der Seidenwürmer gesegnet. Alles, was ich habe, gehört euch; und ihr könnt es gebrauchen, so gut als ich selbst.

Wir wohnten beide zusammen, und lebten verschiedene Monate in vollkommener Eintracht.



Da wir uns oft von unserer dritten Schwester unterredeten, und es sonderbar fanden, daß sie gar nichts von sich hören ließ, so kam sie einst unvermuthet in gleichem Aufzuge, wie die älteste. Ihr Mann hatte sie eben so behandelt; und ich nahm sie mit eben der Freundschaft auf.

Einige Zeit nachher sagten mir meine beiden Schwestern, sie fürchteten, daß sie mir zur Last wären, und hätten daher den Entschluß gefaßt, wieder zu heirathen. Ich antwortete ihnen, wenn sie sonst keine Gründe hätten, als diesen, so könnten sie nur ruhig bei mir fortwohnen; mein Vermögen reichte hin, uns alle drei auf eine standsmäßige Art zu ernähren. Aber, setzte ich hinzu, ich fürchte vielmehr, daß ihr eine wirkliche Neigung habt, wieder zu heiraten. Wenn das wäre, so gesteh ich euch, daß es mich befremden würde. Nach einer solchen Erfahrung, wie wenig Vergnügen im Ehestande zu hoffen ist, könnt ihr noch an eine zweite Ehe denken? Ihr wißt, wie schwer es hält, einen Gemahl zu finden, der vollkommen gut und ehrlich ist. Hört mich, liebe Schwestern, und laßt uns fortfahren mit einander zu leben, so angenehm, als es uns möglich seyn wird.

Alles, was ich ihnen sagte, war vergebens. Sie hatten den Entschluß gefaßt, wieder zu heiraten, und führten ihn aus. Aber nach einigen Monaten besuchten sie mich wieder, und machten



machten mir tausend Entschuldigungen, daß sie meinem Rathe nicht gefolgt wären. Ihr seid unsre jüngste Schwester, sprachen sie; aber ihr seid klüger, als wir. Wenn ihr uns noch einmal in euer Haus aufnehmen, und als eure Sklavinnen betrachten wollt, so werden wir nie wieder in Versuchung gerathen, einen so dummen Streich zu begehn. Liebe Schwestern, antwortete ich ihnen, ich habe seit unserer letzten Trennung mein Herz gegen euch nicht geändert; kommt wieder, und genießt mit mir, was ich habe. Ich umarmte sie, und wir lebten mit einander, wie zuvor, in Ruhe und Einigkeit.

Nach einem Jahre kam mir der Gedanke, weil Gott mein kleines Vermögen gesegnet hätte, so wollte ich einmal eine Reise übers Meer thun, und etwas in der Handlung wagen. In dieser Absicht ging ich mit meinen beiden Schwestern nach Balsora, kaufte mir ein völlig ausgerüstetes Schiff, und befrachtete es mit Waaren, die ich von Bagdad kommen ließ. Wir segelten mit günstigem Winde ab, und kamen bald aus dem persischen Meerbusen. Als wir auf offener See waren, richteten wir unsere Fahrt nach Indien; und nach zwanzig Tagen entdeckten wir Land. Es war ein sehr hoher Berg, an dessen Fuß wir eine Stadt von großem Ansehn liegen sahn. Da wir frischen Wind hatten,



hatten, so erreichten wir bei guter Zeit den Hafen, und warfen Anker.

Ich hatte nicht Geduld zu warten, bis meine Schwestern im Stande wären, mich zu begleiten; ich ließ mich allein ans Land setzen, und ging gerade nach dem Thore der Stadt. Ich sah eine zahlreiche Wache von Leuten, die zum Theil saßen und zum Theil mit einem Stock in der Hand standen. Ihre Gestalt war so scheußlich, daß mir bange ward. Da ich indeß bemerkte, daß sie unbeweglich waren, und nicht einmal die Augen rührten, so faßte ich Mut, näherte mich ihnen, und fand sie alle zusammen versteinert.

Ich ging in die Stadt, und durchwanderte verschiedene Gassen, wo ich hin und wieder Menschen in allerlei Stellungen antraf; aber sie waren alle unbeweglich und versteinert. In dem Quartier der Kaufleute fand ich die meisten Buden verschlossen, und in denen, die offen waren, entdeckte ich ebenfalls versteinerte Leute. Ich wandte meine Augen nach den Schornsteinen, und da ich keinen Rauch aufsteigen sah, so schloß ich daraus, daß alles, was in den Häusern war, eben so wohl als draussen, in Steine verwandelt wäre.

Als ich auf einem grossen Marktplatz in der Mitte der Stadt ankam, entdeckte ich eine grosse Pforte, mit goldenen Platten belegt, deren beide Flügel offen standen. Ein Vorhang von seidenem



nem Stoff schien davor gezogen, und über der Pforte sah man eine aufgehängene Lampe. Nachdem ich das Gebäude betrachtet hatte, zweifelte ich nicht, daß es der Pallast des Fürsten wäre, der in diesem Lande herrschte. Aber sehr erstaunt, daß ich noch kein lebendiges Geschöpf getroffen hatte, ging ich hinzu, in der Hoffnung, hier jemand zu finden. Ich hob den Vorhang auf; und was mein Erstaunen vermehrte, ich sah unter dem Vorgebäude nichts, als einige Thorhüter oder Soldaten von der Leibwache, und alle versteinert, einige stehend, die andern sitzend, oder halbklegend.

Ich ging durch einen grossen Hof, wo ich viele Leute fand: einige schienen zu gehn, und andre zu kommen; und gleichwohl regten sie keinen Fuß von der Stelle, weil sie alle, wie die vorigen, versteinert waren. Ich ging in einen zweiten Hof, und von diesem in einen dritten; aber ich fand nichts, als Einsamkeit, und überall herrschte eine fürchterliche Stille.

Jetzt kam ich in den vierten Hof, und sah die Vorderseite eines sehr schönen Gebäudes, dessen Fenster mit einem Gitter von gediegenem Golde verschlossen waren. Ich urtheilte, daß dieses die Wohnung der Königin wäre, und ging hinein. In einem grossen Saal waren verschiedene schwarze Verschnittene, in Stein verwandelt. Ich ging weiter in ein prächtig geschmück-



geschmücktes Zimmer, wo ich eine versteinerte Dame fand. Daß es die Königin war, erkannte ich an einer goldenen Krone, die sie auf dem Haupte trug, und an einem Halsband von Perlen, die sehr rund und größer als Nüsse waren. Ich betrachtete sie in der Nähe, und es schien mir, man könnte nichts schöneres sehn.

Ich bewanderte eine Zeitlang den Reichtum und die Pracht dieses Zimmers, und besonders den Fußteppich, die Polster, und den Sofa, geschmückt mit einem indischen Stoffe, wo auf goldenem Grunde silberne Bilder von Menschen und Thieren mit bewundernswürdiger Kunst gesickt waren.

Scheherazade ward hier durch den Glanz der Morgenröthe in ihrer Erzählung unterbrochen. Der Sultan war sehr vergnügt. Ich muß doch wissen, sprach er im Aufstehn, wo es mit dieser sonderbaren Menschenversteinering hinaus will.

## 64ste Nacht.

Dinarzaden hatte der Anfang von Zobeidens Geschichte so sehr behagt, daß sie nicht ermagelte, die Sultanin zu rechter Zeit zu wecken, und sie aufs freundlichste zu bitten, daß sie ihr doch erzählen möchte, was Zobeide in dem wunderbaren



derbaren Pallast noch weiter sah. Hört zu, antwortete Scheherazade; unsere Dame fuhr in ihrer Geschichte, die sie dem Kallfen erzählte, also fort.

Sire, sprach sie, aus dem Zimmer der versteinerten Königin ging ich in verschiedene andere überaus prächtige Gemächer, die mich zuletzt in ein Zimmer von außerordentlicher Grösse führten. Hier stand ein Thron von gebiegenem Golde, auf einigen Stufen erhöht, und geziert mit grossen eingesaßten Schmaragden; und auf dem Throne war ein Lager von reichem Stoff, worauf ein Stükwerk von Perlen schimmerte. Was mich aber mehr als alles übrige in Verwunderung setzte, war ein helles Licht, welches von diesem Lager umherstrahlte. Neugierig zu wissen, woher dieses käme, stieg ich hinauf; und indem ich mein Haupt nieder bückte, sah ich auf einem kleinen Sessel einen Diamant, so groß wie ein Straußenei, und so vollkommen, daß ich keinen Fehler daran entdeckte. Er blizte so, daß ich den Glanz nicht ertragen konnte, wenn ich ihn gegen den Tag betrachtete.

Zu den Häupten dieses Lagers stand auf beiden Seiten eine brennende Fackel, deren Gebrauch ich nicht einsah. Indes machte dieser Umstand mir wahrscheinlich, daß noch irgend ein Lebender in diesem prächtigen Pallast wäre; denn



denn ich konnte nicht glauben, daß diese Fackeln sich von selbst brennend erhalten könnten. Noch viele andere Seltenheiten beschäftigten meine Neugier in diesem Zimmer, welches schon allein der Diamant, wovon ich geredet habe, unschätzbar machte.

Da alle Thüren offen oder bloß angestossen waren, so durchwanderte ich noch andere eben so schöne Gemächer, als die vorigen. Ich ging bis in die Vorrathskammern, und wo die königlichen Möbeln verwahrt waren, und ward von der unendlichen Pracht so hingerissen, daß ich mich selbst vergaß. Ich dachte weder an mein Schiff, noch an meine Schwestern, sondern ging staunend von Wunder zu Wunder. Unterdess nähete sich die Nacht, und erinnerte mich, daß es Zeit war heimzukehren. Ich wollte meinen Weg durch die Höfe, wodurch ich gekommen war, wieder zurücknehmen; aber er war so leicht nicht wiederzufinden. Ich verirrete mich in den Gemächern; und da ich mich endlich in dem grossen Zimmer befand, wo der Thron, das Lager, der Diamant und die brennenden Fackeln waren, entschloß ich mich, hier die Nacht zu bleiben, und morgen ganz früh zu meinem Schiffe zurückzukehren. Ich warf mich auf das Lager, nicht ohne Graun, mich an einem so menschenleeren Orte allein zu sehn, und konnte vor Furcht nicht einschlafen.

Es



Es war ungefähr Mitternacht, als ich in der Ferne eine Stimme hörte von einem Mann, der den Alkoran las, und den Ton eben so erhob, wie die Vorleser in unsern Tempeln. Dies machte mir viele Freude. Ich stand alsobald auf, nahm eine Fackel um mir zu leuchten, und ging von Zimmer zu Zimmer nach der Seite, wo die Stimme herkam. Ich stand still vor der Thüre eines Kabinetts, wo ich sie gewiß zu hören glaubte. Ich setzte den Leuchter auf die Erde, und sah durch eine Oeffnung; es schien mir eine Kapelle zu seyn. Ich sah nämlich, wie in unsern Tempeln, eine Nische, welche anzeigte, wo sich der Betende hinwenden mußte, einige brennende aufgehängene Lampen, und zwei Leuchter mit grossen Kerzen von weißem Wachs, die auch brannten.

Auf dem Boden sah ich einen kleinen Teppich ausgebreitet, von eben der Gestalt, wie man bei uns hat, um beim Gebete darauf zu sitzen. Ein junger wohlgebildeter Mann saß auf diesem Teppich, und las mit grosser Andacht im Alkoran, der vor ihm auf einem kleinen Pulte lag. Verwundert bei diesem Anblick, dachte ich nach, woher es wohl käme, daß dieses der einzige Lebende in einer versteinerten Stadt wäre, und zweifelte nicht, daß hierin etwas sehr wunderbares verborgen läge.

Da



Da die Thüre nur angestossen war, macht' ich sie offen, und ging hinein. Ich trat vor die Nische, und betete mit lauter Stimme: Gelobt sei Gott, der uns eine glückliche Schiffahrt beschieden hat! Er beschirme uns gnädig bis zu unserer Heimkehr ins Vaterland! Merk auf, o Herr, und erhö're mein Gebet!

Der junge Mann wandte seine Augen auf mich, und sprach zu mir: Meine gute Dame, ich bitte euch, sagt mir, wer ihr seid, und was euch in diese verwüstete Stadt führt. Ich will euch dagegen auch erzählen, wer ich bin, was mir begegnet ist, warum die Einwohner dieser Stadt in dem Zustand sind, worin ihr sie gesehn habt, und warum ich allein unversehrt blieb, in diesem schrecklichen Zorngericht.

Ich erzählte ihm mit wenig Worten, woher ich käme, warum ich diese Reise unternommen hätte, und wie ich nach einer Fahrt von zwanzig Tagen glücklich in den Hafen gelaufen wäre. Als ich fertig war, bat ich ihn, auch sein Versprechen zu erfüllen, und bezeugte ihm mein Erstaunen über die fürchterliche Einsamkeit, die ich in allen Gegenden der Stadt wahrgenommen hätte.

Meine liebe Dame, erwiderte der junge Mann, gebt euch einen Augenblick Geduld. Bei diesen Worten rollte er den Alkoran zusammen, steckte ihn in ein kostbares Futteral, und



und legte ihn in die Nische. Während dieser Zeit betrachtete ich den jungen Mann mit Aufmerksamkeit, und sah so viele Anmut und Schönheit, daß ich Bewegungen fühlte, die ich bisher noch nie gefühlt hatte. Er ließ mich bei sich nieder sitzen, und eh er seine Rede begann, konnte ich mich nicht enthalten, mit einer Miene, die das Innerste meines Herzens ausdrückte, ihm zu sagen: Liebenswürdiger Herr, Geliebter meiner Seele, mit der äuffersten Ungeduld erwarte ich die Aufklärung so vieler erstaunlicher Dinge, die seit meinem ersten Eintritt in diese Stadt meine Blicke befremdet haben. Redet, ich beschwöre euch, und befriedigt meine brennende Neugier: erzählt mir, durch welches Wunder ihr, unter so vielen seltsamen Todten, der einzige Lebende seid.

Hier unterbrach Scheherazade ihre Erzählung, und sprach zu Schahriar: Eire, vielleicht merkt eure Majestät nicht, daß es Tag ist; ich darf eure Aufmerksamkeit nicht länger missbrauchen. Ja so! antwortete der Sultan, stand auf, und entschloß sich, noch eine Nacht an diese merkwürdige Geschichte zu wenden.

### 65ste Nacht.

Des andern Morgens vor Tage bat Dinarzade ihre Schwester um die Fortsetzung des schönen



nen Märchens; sie möchte so gerne wissen, was Zobeide und der junge lebendige Mann in der Kapelle des prächtigen Pallastes weiter begonnen hätten. Ich will euch befriedigen, schweigt nur, antwortete die Sultantin; Zobeide fuhr in ihrer Erzählung also fort.

Madam, sprach der junge Mann, euer Gebet beweist, daß ihr die Erkenntniß des wahren Gottes habt. Vernehmt jetzt eine schreckliche Offenbarung seiner Größe und Allmacht. Diese Stadt war das Haupt eines mächtigen Königreichs, welches mein Vater beherrschte. Der König, sein ganzer Hof, die Bürger der Stadt, und alle Unterthanen des Reichs waren Magier, Anbeter des Feuers und Narduns, des alten Königs der Riesen, die sich wider Gott empörten.

Ob ich gleich von abgöttischen Eltern geboren bin, so hatte ich doch das Glück, in meiner Kindheit von einer guten muselmännischen Dame erzogen zu werden, die den Altkoran auswendig wußte, und ihn sehr gut erklärte. Lieber Prinz, sagte sie oft zu mir, es ist nur Ein wahrer Gott. Hütet euch, mehrere zu glauben und anzubeten. Sie lehrte mich arabisch lesen, und das Buch, welches sie mir zu meiner Übung gab, war der Altkoran. Sobald ich etwas zu Verstande kam, erklärte sie mir die Lehren dieses vortrefflichen Buchs, und machte mir einen vollständigen Begriff von der Religion des großen Propheten, ohne daß mein Vater oder sonst jemand es merkte.

Eie



Sie starb; aber ihr Unterricht hatte mein Herz so gewonnen, daß ich nach ihrem Tode standhaft bei der einmal erkannten heiligen Wahrheit blieb, und den falschen Götzen Nardun samt der Anbetung des Feuers verabscheute.

Es sind nun drei Jahr und einige Monate, als plötzlich eine donnernde Stimme durch die ganze Stadt so vernehmlich erscholl, daß niemand ein Wort davon verlor: Ihr Bürger, rief sie aus, verlasst den Dienst Narduns und des Feuers, und betet den einzigen allbarmherzigen Gott an!

Eben diese Stimme hörte man drei Jahr nach einander. Aber da sich niemand bekehrte, wurden an dem letzten Tage des dritten Jahrs, um drei oder vier Uhr des Morgens, alle Einwohner der Stadt in einem Augenblick in Steine verwandelt, jeder in dem Zustand und in der Stellung, worin er sich eben befand. Der König, mein Vater, erfuhr ein gleiches Schicksal: er ward zu einem schwarzen Stein, so wie er an einem Orte dieses Pallastes zu sehn ist; und auch die Königin, meine Mutter, ward versteinert.

Ich bin der einzige, welchen Gott mit dieser schrecklichen Strafe verschont hat. Seit dieser Zeit fahre ich fort, ihm noch eifriger zu dienen, als zuvor; und ich bin überzeugt, meine schöne Dame, daß er euch zu meinem Troste hersendet. Ich danke ihm für seine unendliche Gnade;





benn ich gestehe euch, daß mir diese Einsamkeit sehr langweilig ist.

Diese ganze Erzählung und besonders die letzten Worte entflammten mich vollends für ihn. Prinz, sprach ich zu ihm, man darf nicht daran zweifeln, die göttliche Vorsehung ist es, die mich in euren Hafen geführt hat, um euch Gelegenheit zu geben, einen so traurigen Ort zu verlassen. Das Schiff, worin ich gekommen bin, kann euch überzeugen, daß ich zu Bagdad in einigem Ansehn stehe, wo ich noch andre nicht unbeträchtliche Güter zurückgelassen habe. Ich wage es, euch daselbst eine Zuflucht anzubieten, bis der mächtige Beherrscher der Gläubigen, der Statthalter des großen Propheten, den ihr erkennet, euch alle Ehre erzeigt hat, die ihr verdient. Dieser berühmte Fürst wohnt zu Bagdad; und ich weiß, sobald er eure Ankunft in seiner Hauptstadt erfährt, wird er euch zeigen, daß man seine Hülfe nicht vergebens anfleht. Unmöglich könnt ihr länger in einer Stadt wohnen, wo alle Gegenstände euch unerträglich seyn müssen. Mein Schiff ist zu euren Diensten; ihr könnt es gebrauchen, wie ihr wollt. Er nahm mein Erbieten an, und wir brachten den übrigen Theil der Nacht mit Gesprächen von unserer Einschiffung zu.

Sobald der Morgen erschien, gingen wir aus dem Pallast, und begaben uns nach dem Hafen, wo wir meine Schwestern, den Kapi-

tän



tän und die Sklaven meinerwegen sehr besorgt antrafen. Nachdem ich meine Schwestern dem Prinzen vorgestellt hatte, erzählte ich ihnen, warum ich gestern nicht zurückgekommen wäre, meine Uebernachtung in dem königlichen Pallast, die Geschichte des jungen Prinzen, und die Ursache der Verwüstung einer so schönen Stadt.

Die Matrosen waren viele Tage beschäftigt, die mitgebrachten Waaren auszuladen, und das Schiff mit dem Allerkostbarsten anzufüllen, was sich in dem Pallast an Edelsteinen, an Gold und Silber befand. Die Möbeln und eine unendliche Menge Silbergeschirr ließen wir zurück, weil es an Raum fehlte. Wir hätten viele Schiffe gebraucht, um alle Reichthümer, die wir vor Augen sahn, nach Bagdad zu bringen.

Nachdem wir das Schiff mit dem, was wir mitnehmen wollten, beladen hatten, nahmen wir so viel Lebensmittel und Wasser ein, als wir zu unserer Reise nöthig zu haben glaubten. Was die Lebensmittel anlangte, so hatten wir noch viele von denen, die wir in Bagdad eingeschiffet hatten. Endlich gingen wir mit erwünschtem Winde unter Segel.

Bei diesen Worten sah Scheherazade, daß es Tag war. Sie schwieg, und der Sultan stand auf, mit dem Entschluß, die Geschichte Zobeids und des jungen Prinzen, den Gott so wunderbar erhalten hatte, zu Ende zu hören.

## 66ste Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht rief die ungeduldige Dinarzade der Eultaniu: O liebe Schwester, erzählt doch weiter! ich kann das Ende kaum abwarten. Der junge Prinz ging mit Zobeiden zu Schiff; nicht wahr? Nun, kamen sie denn auch glücklich nach Bagdad? Ihr sollt es erfahren, antwortete Scheherazade; nur Geduld!

Sire, sprach Zobeide zu dem Kalifen, der junge Prinz, meine Schwestern und ich unterhielten uns alle Tage aufs angenehmste; aber ach! unsre Einigkeit dauerte nicht lange. Meine Schwestern wurden über das gute Vernehmen, welches sie zwischen dem jungen Prinzen und mir bemerkten, eifersüchtig, und fragten mich eines Tages spöttisch, was wir mit ihm machen wollten, wenn wir in Bagdad ankämen. Ich sah wohl, daß sie diese Frage nur thaten, um meine Gefinnungen auszuforschen. Ich stellte mich also, als ob ich die Sache im Scherz nähme, und antwortete ihnen: Mit ihm machen? Zu meinem Gemahl will ich ihn machen! Darauf wandte ich mich zu dem Prinzen, und sprach: Gnädiger Herr, ihr werdet doch einzuwilligen geruhen? Sobald wir nach Bagdad kommen, werde ich euch unterthänigst meine Person anbieten, um euch als eure demüthige Sklavin zu dienen, und euch

euch für den unumschränkten Herrn meines Willens zu erkennen.

Madam, antwortete der Prinz, ich weiß nicht, ob ihr scherzt; aber ich erkläre sehr ernsthaft in Gegenwart dieser beiden Damen, daß ich von diesem Augenblick euer Erbieten mit freudigem Herzen annehme, nicht um euch als eine Sklavin, sondern als meine Dame und Gebieterin zu betrachten, über deren Handlungen ich gar keine Herrschaft auszuüben verlange. Meine Schwestern wurden bei dieser Rede bleich und roth, und ich bemerkte seit dieser Zeit eine große Kälte in ihrem Betragen.

Wir waren in dem persischen Meerbusen, und näherten uns Balsora, wo wir mit dem guten Winde, der in unsre Segel blies, den folgenden Tag anzukommen hofften. Aber in der Nacht, als ich schlief, nahmen meine Schwestern ihre Zeit wahr, und warfen mich samt dem Prinzen ins Meer. Der Prinz ertrank. Ich hielt mich einige Augenblicke über dem Wasser; und zum Glück, oder vielmehr durch ein Wunder, fühlte ich Grund. Ich näherte mich einem schwarzen Flecken, der mir Land zu seyn schien, so viel ich in der Dunkelheit unterscheiden konnte. In der That erreichte ich einen Strand, und bei Anbruch des Tages sah ich, daß ich auf einer kleinen wüsten Insel war, die ungefähr zwanzig Seemeilen von Balsora liegt. Ich hatte bald meine Kleider an der Sonne getrocknet; und als ich weiter

ging, entdeckte ich verschiedene Arten Früchte, und sogar süßes Wasser: welches mir einige Hoffnung gab, mein Leben zu erhalten.

Ich setzte mich eben in den Schatten, als ich eine sehr große und lange geflügelte Schlange auf mich zukommen sah, die sich bald zur Rechten bald zur Linken hinarbeitete, und ihre Zunge ausstreckte: woraus ich schloß, daß sie in Noth war. Ich stand auf, und bemerkte, daß sie von einer andern noch größeren Schlange verfolgt wurde, die sie beim Schwanz hielt, und sich bemühte, sie zu verschlingen. Ich fühlte Mitleid, und statt zu fliehen, hatte ich so viel Mut und Entschlossenheit, daß ich einen Stein ergriff, der von ungefähr zu meinen Füßen lag, und ihn mit aller Gewalt auf die größere Schlange warf; ich traf sie auf den Kopf, und zerschmetterte ihn. Sobald sich die andere befreit fühlte, breitete sie ihre Flügel aus, und flog in die Luft. Ich sah ihr noch lange nach, und wunderte mich über die seltsame Begebenheit; aber als ich sie aus den Augen verlor, setzte ich mich wieder an einen andern schattigten Ort, und schlief ein.

Bei meinem Erwachen, wie erstaunte ich, als ich nahe bei mir eine schwarze Frau von sehr lebhafter und angenehmer Gesichtsbildung sah, die zwei Hündinnen von eben der Farbe am Seile führte! Ich setzte mich zurecht, und fragte, wer sie wäre. Ich bin die Schlange, antwortete sie, die ihr vor kurzem von ihrem grausamen Feinde be-

freit

freit habt. Ich glaubte, daß ich euch diesen wichtigen Dienst nicht besser vergelten könnte, als durch dasjenige, was ich eben gethan habe. Ich wußte die Verrätherci eurer Schwestern; und um euch zu rächen, rief ich, sobald ich durch eure Hülfe die Freiheit bekam, einigen meiner Freundinnen, die gleich mir Feen sind; wir eilten hin, brachten die ganze Ladung des Schiffes nach Bagdad in eure Magazine, und rissen darauf das Schiff in den Abgrund. Diese beiden schwarzen Hündinnen sind eure Schwestern, denen ich diese Begegnung gegeben habe. Aber diese Strafe reicht noch nicht zu; ich will, daß ihr sie behandelt, wie ich euch sagen werde.

Bei diesen Worten schloß mich die Fee in den einen Arm, nahm die Hündinnen in den andern, und brachte uns in meine Wohnung nach Bagdad, wo ich in meinem Magazine alle die Reichtümer fand, womit mein Schiff war beladen gewesen. Ehe sie mich verließ, übergab sie mir die beiden Hündinnen, und sprach: Unter der Strafe, gleich ihnen in eine Hündin verwandelt zu werden, befehle ich euch im Namen desjenigen, der die Meere bewegt, daß ihr alle Abende jeder von euren Schwestern hundert Streiche mit der Rute gebt, um sie für das Verbrechen zu bestrafen, welches sie an euch, und an dem jungen Prinzen, der ertrunken ist, ausgeübt haben. Ich mußte ihr versprechen, daß ich ihren Befehl ausführen wollte.

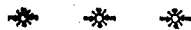


Seit dieser Zeit behandle ich sie alle Abende so, wie eure Majestät mit angesehen hat. Meine Thränen beweisen, mit wie viel Kummer und Widerwillen ich diese grausame Pflicht erfülle; und ihr begreift wohl, daß ich hierin mehr Mitleid als Tadel verdiene. Wenn noch etwas übrig ist, was ihr von meinen Umständen gerne wissen möchte, so wird es meine Schwester Amine durch die Erzählung ihrer Geschichte in ein völliges Licht setzen.

Der Kalif, der Zobeiden mit Verwunderung zugehört hatte, ließ hierauf durch seinen Großvater die reizende Amine ersuchen, ihm die Ursache zu sagen, warum sie von Narben entsetzt wäre.... Aber, Sir, sprach Scheherazade, es ist schon Tag, und ich darf eure Majestät nicht länger verweilen. Schahriar war scharfsinnig genug, um zu vermuten, daß die folgende Geschichte die Entwicklung der vorigen enthalten würde. Ich muß das Vergnügen doch ganz genießen; sprach er bei sich selbst, indem er aufstand, und entschloß sich, die Sultantin noch diesen Tag leben zu lassen.

### 67ste Nacht.

Dinarzade erwachte diesmal sehr frühe: Nun, Schwester, rief sie der Sultantin, ich bin doch recht begierig, zu vernehmen, warum die lebenswürdige Amine so häßliche Narben auf dem Busen hatte. Wirklich? antwortete Scheherazade; so wollen wir denn ohne Vorrede sogleich anfangen.



fangen. Gebt Achtung, wie Amine dem Kalifen ihre Geschichte erzählte.

### Geschichte

#### der Amine.

Beherrscher der Gläubigen, sprach sie, um nicht zu wiederholen, was meine Schwester schon erzählt hat, will ich eurer Majestät nur sagen, daß meine Mutter, nachdem sie ein Haus bezogen hatte, wo sie ihre Wittwenjahre in der Stille verleben wollte, mich, samt dem hinterlassenen Erbgut meines Vaters, einem der reichsten Erben dieser Stadt zur Ehe gab.

Noch im ersten Jahr unsrer Ehe starb mein Gemahl und hinterließ mich als Wittve im Besiz seines ganzen Vermögens, welches auf neunzig tausend Zechinen betrug. Bloß die Renten von diesem Kapital waren mehr als hinreichend, ein sehr anständiges Leben zu führen. Indes sobald die ersten sechs Monate meiner Trauer verflossen waren, ließ ich mir zehn verschiedene Kleider machen, von solcher Pracht und Kostbarkeit, daß mir jedes auf tausend Zechinen zu stehn kam, und am Ende des Jahres fing ich an, sie zu tragen.

Eines Tages, da ich allein und mit dem Hauswesen beschäftigt war, meldete man mir, daß eine Dame mich zu sprechen wünschte. Ich befahl, daß man sie hereinkommen ließe. Es war



war eine sehr bejahrte Frau. Sie grüßte mich, indem sie die Erde küßte, und rebete mich knieend an: Meine gnädige Dame, verzeiht mir die Freiheit, die ich mir nehme, euch zu beunruhigen; das Vertrauen, welches ich zu eurer Barmherzigkeit habe, bringt mich zu dieser Kühnheit. Ich muß euch sagen, ehrwürdige Dame, daß ich eine vaterlose Tochter habe, die heute heiraten soll, daß sie und ich hier fremd sind, und nicht die geringste Bekanntschaft in dieser Stadt haben. Dies macht uns bekümmert; denn wir wollten der zahlreichen Familie, womit wir in Verbindung treten, doch gerne zeigen, daß wir nicht so ganz unbekannt und verachtet seyn. Wenn ihr also, meine edle Dame, die Liebe haben wollt, diese Hochzeit mit eurer Gegenwart zu beehren; so werdet ihr uns unendlich verbinden. Die Damen unsers Landes werden erkennen, daß man uns hier nicht als elende Leute betrachtet, wenn sie erfahren, daß eine Frau von eurem Range uns einer so grossen Ehre nicht unwürdig schätze. Aber ach! wenn ihr meine Bitte verwerft, welche Kränkung für uns! Wir wissen nicht, an wen wir uns wenden sollen.

Diese Worte, welche die arme Dame mit Thränen begleitete, rührten mich zum Mitleid. Gute Mutter, sprach ich zu ihr, betrübt euch nicht. Ich will euch gerne den Gefallen thun, warum ihr mich bittet. Sagt mir, wo ich hingehn muß; ich will mich nur erst ein wenig ordentlich



benzlich ankleiden. Die alte Dame ward von dieser Antwort so entzückt, daß sie mir die Füße küßte, welches ich nicht mit gleichem Eifer ablehnte. Edle Menschenfreundin, sprach sie im Aufstehn, Gott vergelte euch die Güte, die ihr für eure Dienerinnen habt, und überhäufe euer Herz mit eben so viel Vergnügen, als ihr das unsrige überhäuft. Es ist noch nicht nöthig, daß ihr euch hinbemüht; wenn ihr nur gegen Abend mit mir kommt! Ich werde kommen, euch abzuholen. Gott befohlen, Madam; ich habe bald die Ehre, euch wiederzusehn.

Sobald sie mich verlassen hatte, nahm ich von meinem Kleibern dasjenige, so mir am meisten gefiel, nebst einem Halschmuck von grossen Perlen, die prächtigsten Armbänder, Ringe und Ohrgehänge, von den feinsten und feuerreichsten Diamanten. Ich hatte eine Ahndung von dem was mir begegnen sollte.

Es war schon dunkel, als die alte Dame hereinkam. In ihrem Gesicht war viel Freude ausgedrückt; sie küßte mir die Hand, und sprach: Meine theure Dame die Verwandtinnen meines Schwiegersohns, lauter vornehme Damen dieser Stadt, sind schon versammelt. Ihr könnt kommen, wann es euch gefällt; ich bin bereit, euch hinzuführen. Wir machten uns auf; sie ging voran, und ich folgte ihr mit einer grossen Anzahl meiner Sklavinnen, in ihrem prächtigsten Putz. Wir blieben in einer breiten frisch

segten



setzten und besprengten Gasse vor einer grossen Thüre stehn, die durch eine gläserne Leuchte erhellt wurde, und über der Thüre las ich folgende Aufschrift mit goldenen Buchstaben: Hier ist die ewige Wohnung des Vergnügens und aller Freuden. Die alte Dame klopfte an, und sogleich ward die Thüre geöffnet.

Man führte mich über den Vorhof in einen grossen Saal, wo mich eine junge Dame von unvergleichlicher Schönheit empfing. Sie kam mir entgegen, umarmte mich, und liess mich zu ihrer Seite in einem Sofa sitzen, worauf ein Thron von köstlichem Holze, mit Diamanten besetzt war. Madam, sprach sie zu mir, man hat euch hieher geschickt, um einer Hochzeit beizuwohnen; aber ich hoffe, diese Hochzeit wird eine andere seyn, als ihr euch einbildet. Ich habe einen Bruder, den an Bildung und Vollkommenheiten kein Jüngling übertrifft; diesen hat das Bildniß, welches man von eurer Schönheit macht, so ganz bezaubert, daß sein Schicksal von euch abhängt, und daß er sehr unglücklich seyn wird, wenn ihr nicht Mitleid mit ihm habt. Er kennt den Rang, den ihr in der Welt behauptet; und ich kann euch versichern, daß der seinige eurer Verbindung nicht unwürdig ist. Wenn meine Bitten, Madam, etwas über euch vermögen, so vereinige ich sie mit den seinigen, und sehe euch an; verwerft seinen Antrag nicht, und nehmt ihn zu eurem Gemahle.

Ich



Ich hatte nach dem Tode meines Mannes noch keinen Gedanken gehabt, mich wieder zu verheirathen; aber ich hatte nicht Stärke genug, einer so schönen Person den Korb zu geben. Sobald ich meine Einwilligung durch Stillschweigen, und eine plötzliche Röthe auf meinen Wangen, gegeben hatte, klatschte die junge Dame in die Hände. Mit Einmal öffnete sich ein Cabinet, und es trat ein junger Mann hervor, von so majestätischem Ansehn, und von so ausnehmender Anmut, daß ich mich glücklich schätzte, eine so schöne Eroberung gemacht zu haben. Er setzte sich zu meiner Seite; und alle seine Reden überzeugten mich, daß sein Verdienst noch grösser war, als mirs seine Schwester gepriesen hatte.

Als sie sah, daß wir mit einander zufrieden waren, klatschte sie zum zweitenmal, und es trat ein Kadi herein, der unsern Ehekontrakt aufsetzte, ihn unterzeichnete, und auch durch vier mitgebrachte Zeugen, unterschreiben liess. Die einzige Sache, die mein neuer Gemahl von mir forderte, bestand darin, daß ich mich von keiner andern Mannsperson sehn lassen, und mit niemand reden sollte, als mit ihm; unter dieser Bedingung, schwur er mir, würde ich alle Ursach haben, mit ihm zufrieden zu seyn. Unfre Heirat ward geschlossen, und eben so vollendet; und so spielte ich die Hauptrolle bei der Hochzeit, wozu ich bloß als Zuschauerin eingeladen war.

Einen



Einen Monat nach unserer Hochzeit, da ich etwas Stoff nöthig hatte, bat ich meinen Gemahl um Erlaubniß, auszugehen und es einzukaufen. Er bewilligte sie mir, und ich nahm zu meiner Begleitung die obgedachte alte Dame, und zwei von meinen Sklavinnen.

Als wir in der Gasse der Kaufleute waren, sagte die alte Dame zu mir: Liebe Madam, da ihr einen seidenen Stoff sucht, so muß ich euch zu einem jungen Kaufmann führen, den ich hier kenne: er hat ihn von allen möglichen Arten. Ihr braucht euch nicht von einer Bude zur andern müde zu laufen; denn ich versichre euch, ihr findet bei ihm, was ihr anderswo nicht finden würdet. Ich ließ mich hinführen, und wir gingen in die Bude eines jungen ziemlich wohlgebildeten Kaufmanns. Ich setzte mich, und ließ ihm durch die alte Dame sagen, er möchte mir die schönsten seidenen Stoffe zeigen, die er nur hätte. Die Alte verlangte, ich sollte selbst fodern: allein ich sagte ihr, es wäre eine von meinen Heirathsbedingungen, mit keiner Mannsperson zu reden, als mit meinem Gemahl, und diese mußte ich halten.

Der Kaufmann zeigte mir verschiedene Stoffe, und als ich einen ausgewählt hatte, ließ ich ihn fragen, wie hoch der Preis wäre. Er gab der Alten zur Antwort: Ich verkaufe ihr ihn weder um Gold noch um Silber; aber sie soll ihn zum Geschenk haben, wenn sie mir erlauben will, ihre Wange zu küssen. Ich befohl der Alten, ihm zu sagen,



sagen, daß er sehr kühn wäre, mir einen solchen Antrag zu thun. Aber statt zu gehorchen, stellte sie mir vor, was der Kaufmann verlangte, wäre ja eine Kleinigkeit; ich brauchte ja nicht zu reden, sondern ihm nur die Wange hinzuhalten, so wäre die Sache vorbey. Ich war so erpicht auf den schönen Stoff, daß ich einfältig genug war, ihrem Rathe zu folgen. Die alte Dame und meine Sklavinnen stellten sich vor mir hin, daß mich niemand sehn konnte, und ich nahm den Schleier vom Gesicht; aber statt mich zu küssen, biß mich der Kaufmann bis aufs Blut.

Vor Schmerz und Schrecken fiel ich in Ohnmacht, und blieb in diesem Zustand so lange, daß der Kaufmann Zeit genug hatte, seine Bude zu verschließen, und die Flucht zu nehmen. Als ich wieder zu mir selbst kam, fühlte ich meine Wange ganz blutig. Die alte Dame und die Sklavinnen hatten dafür gesorgt, sie gleich mit dem Schleier zu bedecken, damit die zulaufende Menge nichts gewahr würde, und sich einbildete, daß mich nur eine gewöhnliche Ohnmacht überfallen hätte.

Der Tag brach an, und Scheherazade schwieg. Der Sultan fand dieses Abenteuer sehr sonderbar, und stand auf, voll Neugier, die Folge zu hören.



## 68ste Nacht.

Dinarzade weckte die Sultanin früh Morgens; Sagt mir doch, Schwester, sprach sie, wie ward's mit dem Biß in die Wange? Hört zu, antwortete Scheherazade; Almine setzte ihre Geschichte also fort.

Die Alte, die mich begleitete, war äusserst erschrocken über diesen Zufall, und suchte mir Mut einzusprechen. Meine liebe Madam, sprach sie, ich bitte euch um Verzeihung; ich bin Schuld an diesem Unglück. Ich führte euch zu diesem Kaufmann, weil er mein Landsmann ist, und hätte nimmer gedacht, daß er einer solchen Bosheit fähig wäre. Aber betrübt euch nicht; laßt uns gleich nach Hause zurückkehren; da will ich euch ein Mittel geben, welches euch in drei Tagen so vollkommen heilen wird, daß nicht die geringste Spur zu sehen ist. Ich war von meiner Ohnmacht noch so schwach, daß ich kaum gehen konnte. Endlich kam ich nach Hause; aber als ich in mein Zimmer trat, sank ich zum zweitenmal in eine Ohnmacht. Unterdeß legte mir die Alte ihr Mittel auf; ich erholte mich, und legte mich zu Bette.

Des Abends kam mein Mann; er sah, daß mein Kopf verbunden war, und fragte mich, was mir fehlte. Ich antwortete, der Kopf thäte mir weh, und ich hoffe, es würde nichts weiter zu bedeuten haben. Aber er nahm ein Licht, und da er sah, daß meine Wange verwundet war, so sprach



sprach er: Woher kommt diese Wunde? Ob ich gleich nicht sehr strafbar war, so scheute ich mich dennoch, meinem Mann die Wahrheit zu sagen, weil es mir unanständig schien. Ich sagte ihm, als ich mit seiner Erlaubniß hingegangen wäre, den seidenen Stoff zu kaufen, da wäre mir ein Lastträger mit einer Tracht Holz in einer sehr engen Gasse begegnet, und davon hätte ein vorragender Ast mir ins Gesicht geschrammt; aber es wäre eine Kleinigkeit.

Dieser Vorwand setzte meinen Mann in Zorn. Das soll nicht unbefraßt bleiben, rief er aus. Ich werde morgen dem Aufseher der Polizei anbefehlen, daß er dies dumme Trägerpack in Verhaft nehme, und sie alle zusammen aufknüpfen lasse. Aus Furcht, die Ursach von dem Tode so vieler Unschuldigen zu seyn, erwiederte ich: Herr, es würde mir leid thun, wenn man eine so grosse Ungerechtigkeit beginge. Ich bitte euch, laßt es so gut seyn. Ich verdiente keine Verzeihung, wenn ich dieses Unglück veranlasste. So sagt mir aufrichtig, antwortete er, was ich von eurer Wunde denken soll.

Hierauf sagte ich ihm, ich hätte sie durch die Unvorsichtigkeit eines Fesenhändlers bekommen: Dieser wäre auf seinem Esel hinter mir hergeritten, und indem er den Kopf nach der andern Seite gedreht, so hätte sein Esel mich niedergestossen, daß ich mit der Wange auf ein Stück Glas gefallen wäre. Wenn das ist, antwortete mein Mann, so werde





werde ich morgen, sobald die Sonne aufgeht, dem Großvezier Giasar von dieser flegeligen Nachricht geben, damit er alle Fesenhändler hinrichten lasse. Um Gottes willen, Herr, unterbrach ich ihn, verzeiht den armen Leuten; sie sind unschuldig. Nun was soll ich denn denken, Madam, sprach er? Redet, ich will durchaus die Wahrheit wissen! Herr, gab ich zur Antwort, mir kam ein Schwindel an, da fiel ich nieder; seht, das ist es.

Bei diesen Worten verlor mein Mann alle Geduld. Ha! rief er, ich habe der Lügen genug! Zugleich klatschte er in die Hände, und drei Sklaven traten herein. Zieht sie aus dem Bette, sprach er zu ihnen, und streckt sie mitten in die Kammer hin! Die Sklaven gehorchten. Als mich der eine beim Kopf, und der andere bei den Füßen hielt; befahl er dem dritten, einen Säbel zu holen. Dieser kam mit dem Säbel. Hau zu, sprach er zu ihm, spalt ihr den Leib von einander, und wirf ihn in den Tiggerstrom, daß ihn die Fische verzehren. Das ist die Strafe für solche Personen, denen ich mein Herz geschenkt, und die ihre Treue brechen. Als er sah, daß der Sklave nicht eilig gehorchte, rief er: Hau doch zu! was hält dich? was zauderst du?

Madam, sprach der Sklave zu mir, ihr habt nur einen Augenblick zu leben übrig, bedenkt euch, ob ihr noch etwas vor eurem Tode verordnen wollt. Ich bat um Erlaubniß, ein Wort zu sagen. Sie ward mir gewährt. Ich hob



hob den Kopf in die Höhe, und sprach mit einem zärtlichen Blick zu meinem Gemahl: Ach! seht, in welchem Zustand ich bin! Ich muß also in der Blüthe meines Lebens sterben? Ich wollte weiter reden; aber meine Thränen und Seufzer verhinderten mich. Mein Gemahl ward nicht gerührt; im Gegentheil machte er mir Vorwürfe, worauf es unnütz gewesen wäre zu antworten. Ich nahm meine Zuflucht zum Bitten; aber er hörte mich nicht, und befahl dem Sklaven, seine Pflicht zu thun. In diesem Augenblick trat die alte Dame herein, welche die Amme meines Gemahls gewesen war; sie warf sich zu seinen Füßen, um ihn zu besänftigen, und sprach: Mein lieber Sohn, bei der Sorgfalt, womit ich euch gesäugt und erzogen habe, beschwöre ich euch, schenkt ihr das Leben! Bedenkt, daß derjenige, der leidet, wieder getödtet wird, und daß ihr euren Ruhm beflecken, und die Achtung der Menschen verlieren werdet! Denn was werden sie von einem so blutigen Zorne sagen? Sie sprach diese Worte mit einer so rührenden Mine aus, und begleitete sie mit so vielen Thränen, daß sie Eindruck auf meinen Gemahl machten.

Wohlan denn, sprach er zu seiner Pflegamme, aus Liebe zu euch schenke ich ihr das Leben. Aber ich will, daß sie Merkmale trage, die sie an ihr Verbrechen erinnern. Und sogleich gab mir, auf seinen Befehl, ein Sklave aus aller Macht auf die Seiten und auf die Brust so viele Schläge mit einem



einem dünnen schwanken Rohr, welches Haut und Fleisch wegnahm, daß ich alle Besinnung verlor. Hierauf ließ er mich durch eben diese Sklaven, die Diener seiner Wut, in ein Haus bringen, wo die Alte sehr geschäftig für mich sorgte. Ich lag vier Monate zu Bette. Endlich ward ich gesund; aber die Narben, die ihr gestern gegen meine Absicht saht, sind mir nachgeblieben. Sobald ich im Stande war zu gehn, wollte ich nach dem Hause zurückkehren, welches ich von meinem ersten Gemahl hatte; aber ich fand einen wüsten Platz. Mein zweiter Gemahl hatte sich in der Heftigkeit seines Zorns nicht begnügt, es niederzureißen, er hatte sogar die ganze Gasse, wo es lag, schleifen lassen. Diese Grausamkeit war ohne Zweifel unerhört; aber wen hätte ich verklagen sollen? Der Thäter hatte dafür gesorgt, sich zu verbergen, und ich habe ihn nicht kennen gelernt. Und wenn ich ihn auch gekannt hätte, so sah ich ja wohl, daß sein Verfahren gegen mich eine unumschränkte Gewalt voraussetzte. Wie hätte ich da klagen dürfen?

In diesem äußersten Jammer und Elend nahm ich meine Zuflucht zu meiner lieben Schwester Zobeide, die eurer Majestät ihre Geschichte erzählt hat, und stellte ihr meine Noth vor. Sie empfing mich mit ihrer gewöhnlichen Güte, und ermahnte mich zur Geduld. Seht, wie die Welt ist, sprach sie zu mir; sie raubt uns gewöhnlich unsre Güter, oder unsere Freunde, oder unsre Geliebten

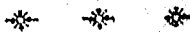


lieben, und oft alles mit einander! Zum Beweise dessen, was sie mir sagte, erzählte sie mir, wie sie den jungen Prinzen durch die Eifersucht ihrer beiden Schwestern verloren hätte, und wie diese in zwei Hündinnen wären verwandelt worden. Endlich, nachdem sie mir tausend Merkmale ihrer Freundschaft gegeben, führte sie mir meine jüngste Schwester vor, die nach dem Tode unserer Mutter zu ihr hingezogen war.

Wir dankten also Gott, daß er uns drei zusammen geführt hatte, und entschlossen uns, frei zu leben, ohne uns jemals zu trennen. Schon lange führen wir dieses ruhige Leben; und da mir die Besorgung des Hauswesens obliegt, so mache ich mir ein Vergnügen, selbst hinzugehn, und die nöthigen Lebensmittel einzukaufen. Dieses that ich auch gestern, und ließ sie durch einen Lastträger, einen witzigen und aufgeräumten Mann, nach unserm Hause tragen, wo wir ihn behielten, um unsere Lust an ihm zu haben. Beim Einbruch der Nacht kamen drei Kalender, und baten uns um ein Nachtlager. Wir nahmen sie unter einer Bedingung auf, die sie sich gefallen ließen. Sie setzten sich mit uns zu Tische, und vergnügten uns durch ein Konzert nach ihrer Art, als wir an unsre Thüre klopfen hörten. Es waren drei Kaufleute von Mussol, von sehr edlem Ansehn; sie baten uns, eben so wie die Kalender, um ein Nachtlager, und wir bewilligten es ihnen unter eben der Bedingung. Aber weder diese noch jene

3 4

hielten



hielten ihr Wort. Ob wir nun zwar Recht und Macht hatten, sie zu strafen; so begnügten wir uns doch, nur eine Erzählung ihrer Geschichte zu fodern; und unsre ganze Rache bestand darin, daß wir sie in der Nacht wieder wagschickten, und eine andere Herberge aufsuchen ließen.

Der Kalif Harun Alraschid war sehr vergnügt, daß er seine Neugier befriedigt hatte, und bezeugte öffentlich seine Verwunderung über die sonderbaren Begebenheiten. ....

Aber, sire, sprach Scheherazade, der ankommende Morgen erlaubt mir nicht, eurer Majestät zu erzählen, was der Kalif that, um die Verzauberung der beiden schwarzen Hündinnen zu endigen. Das sollte ich doch noch mit anhören, sprach der Sultan bei sich selbst, indem er aufstand; ich denke, dann wird die Geschichte von den fünf Damen und den drei Kalendern wohl aus seyn. Ei nun, auf Einen Tag kömmts ja nicht an!

### 69ste Nacht.

Liebe Schwester, rief Dinarzade früh Morgens, ich bitte euch ums Himmels willen, erzählt uns doch, wie die beiden schwarzen Hündinnen ihre vorige Gestalt wieder bekamen, und was aus den drei Kalendern ward. Das war eben meine Absicht, antwortete Scheherazade. Sie wandte sich darauf zum Sultan, und setzte ihre Erzählung fort.

Sire,



Sire, nachdem der Kalif seine Neugier befriedigt hatte, wollte er den königlichen Kalendern Be-  
weise seiner Größe und seines Edelmutts geben, und auch die drei Damen an seiner Gnade Theil nehmen lassen. Ohne Vermittelung seines Großveziers, sprach er selber zu Zobeiden: Madam, hat euch jene Fee, die sich anfangs als eine Schlange zeigte, und euch nachher ein so grausames Gesetz auflegte, nichts von ihrer Wohnung gesagt? oder vielmehr, hat sie nicht versprochen, euch wieder zu besuchen, und den beiden Hündinnen ihre vorige Gestalt zu schenken?

Beherrscher der Gläubigen, antwortete Zobeide, ich habe vergessen, eurer Majestät zu sagen, daß mir die Fee ein kleines Bündel Haare in die Hand gab, und dabei sagte, ich würde eines Tages ihrer Gegenwart bedürfen; dann brauchte ich nur zwei von diesen Haaren zu verbrennen, so würde sie im Augenblick bei mir seyn, und wenn sie auch jenseit des Berges Rantafus wäre. Madam, erwiederte der Kalif, wo ist dieses Bündel Haare? Ich habe es so in Acht genommen, antwortete Zobeide, daß ich es immer bei mir trage. Zugleich zog sie hervor, schob die Decke, die darüber war, ein wenig zurück, und zeigte es ihm. Wohl an, sprach der Kalif, so wollen wir die Fee kommen lassen. Ihr könnt sie zu keiner gelegneren Zeit rufen, weil ich es wünsche.

Zobeide gab ihre Einwilligung: man brachte Feuer, und sie legte das ganze Bündel Haare dar.

auf.



auf. Mit Einmal erschütterte der Passast, und die Fee erschien vor dem Kalifen, in der Gestalt einer sehr prächtig gekleideten Dame. Beherrscher der Gläubigen, sprach sie zu ihm, ihr seht mich bereit, eure Befehle zu empfangen. Die Dame, die mich nach eurem Wunsche hieher ruft, hat mir einen wichtigen Dienst geleistet. Zum Beweise meiner Dankbarkeit, habe ich sie an ihren treulosen Schweftern gerochen, indem ich sie in Hündinnen verwandelte. Aber wenns eure Majestät verlangt, so will ich ihnen ihre natürliche Gestalt wiedergeben.

Schöne Fee, antwortete ihr der Kalif, ihr könnt mir keinen größern Gefallen thun, als wenn ihr sie begnabt. Ich werde sodann Mittel suchen, sie nach einer so harten Buße zu trösten. Aber zuvor habe ich noch eine Bitte an euch, sie betrifft die Dame, die ein unbekannter Gemahl so grausam gemishandelt hat. Da ihr unendlich viele Dinge wißt, so darf ich glauben, daß euch dieses nicht unbekannt sei. Habt die Güte, und nennt mir den Barbaren, der sie nicht allein so grausam behandelt, sondern ihr auch sehr ungerecht ihr ganzes Eigenthum geraubt hat. Ich wundre mich, daß eine so ungerechte, so unmenschliche Handlung, die selbst mein Ansehn kränkt, nicht vor mich gekommen ist.

Um eurer Majestät Vergnügen zu machen, antwortete die Fee, will ich erst die beiden Hündinnen in ihren vorigen Zustand setzen; dann werde ich die Dame von ihren Narben heilen, daß keine

Epur



Epur von ihren Schlägen übrig bleibt; und hierauf denjenigen nennen, der sie so gemishandelt hat.

Der Kalif ließ die beiden Hündinnen aus Zobeidens Wohnung holen; und als sie da waren, brachte man der Fee eine Schale voll Wasser, die sie gefodert hatte. Sie sprach darüber einige Worte, die keiner verstand, und goß sie über Amine und über die beiden Hündinnen. Plötzlich verwandelten sich diese in zwei Damen von erstaunlicher Schönheit, und die Narben Aminens verschwanden. Hierauf sprach die Fee zum Kalifen: Beherrscher der Gläubigen, ich muß euch jezo entdecken, wer der unbekannte Gemahl ist, den ihr sucht. Er geht euch sehr nahe; denn es ist der Prinz Amin euer ältester Sohn, der Bruder des jüngern Prinzen Mamun. Er hatte sich sterblich in diese Dame verliebt, deren Schönheit man ihm gerühmt hatte, und fand ein Mittel, sie in seine Wohnung zu locken, wo er sie heiratete. Was die Schläge anlangt, die er ihr hat geben lassen, so ist es erkauft gewisse Arzney entschuldigen. Seine Gemahlin war ein wenig zu leichtsinnig gewesen; und die Entschuldigungen, die sie vorbrachte, konnten wohl den Argwohn veranlassen, daß sie mehr Böses gethan hätte, als wirklich geschehn war. Dies ist alles, was ich euch zu sagen habe. Bei diesen Worten grüßte sie den Kalifen, und verschwand.

Aber der Kalif, erfüllt von Bewunderung, und vergnügt über die Verwandlungen, die durch seine

man



Hülfe geschehn waren, that jezo Dinge, wovon man ewig reden wird. Er ließ zuerst seinen Sohn, den Prinzen Amin rufen, sagte ihm, daß er um seine geheime Ehe wüßte, und erzählte ihm die Ursache von Aminens Wunde. Und der Prinz entschloß sich sogleich, eh ihm sein Vater davon sagte, sie wieder zur Gemahlin zu nehmen.

Hierauf erklärte der Kalif, daß er sein Herz und seine Hand der schönen Zobeide schenkte, und schlug die drei andern Schwestern den drei königlichen Kalendern zu Gemahlinnen vor, die sie mit vieler Dankbarkeit annahmen. Der Kalif räumte jedem einen prächtigen Pallast in der Stadt Bagdad ein, erhob sie zu den höchsten Würden seines Reichs, und nahm sie mit in seinen Rath. Der erste Rabi von Bagdad, der nebst den nothigen Zeugen gerufen wurde, setzte die Ehekontrakte auf; und der glorreiche Kalif Harun Alraschid, der so viele Unglückliche glücklich machte, ward allgemein geliebt und gesegnet.

Es war noch nicht Tag, als Scheherazade diese so oft unterbrochene Geschichte endigte. Weil sie noch Zeit hatte, eine andre anzufangen, wandte sie sich zum Sultan, und sprach:

Ende des ersten Bandes.

